

# *ALLTAG IM RHEINLAND*

Mitteilungen der Abteilungen Sprache und Volkskunde des  
LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte (ILR)

Eine Jahresgabe für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

2013

Redaktion:

Katrin Bauer, Georg Cornelissen, Gabriele Dafft, Dagmar Hänel, Peter Honnen



Seite 6



Seite 20

AUS DER REDAKTION

**Tschö und hallo** 5

IM NETZ

**„PortAll“** 6

Ein Forschungsprojekt zum Wandel der Alltagskultur im ländlichen Raum  
von Corinna Schirmer

**Zwischen *Dubbel* und *Botteram*** 13

Ein Zwischenbericht zum ILR-Sprachfragebogen 10 (2012) – mit Auswertungen für Duisburg und Euskirchen  
von Georg Cornelissen

RELIGIOSITÄT

**„Man will das Beste, für sich und den Hund“** 20

Tiersegnung als religiöse Handlung  
von Andrea Graf

NAMENWELTEN

**Heinrich Dittmaier – Der Herr der Zettel** 31

Über den rheinischen Namenforscher Heinrich Dittmaier  
von Peter Honnen

**Aus der Werkstatt eines Historischen Rheinisch-Westfälischen**

**Bei- und Familiennamenbuches** 44

von Heinrich Dittmaier

FRANZOSENZEIT

**Rheinländische Dialekte unter Napoleon (1806-1808)** 53

von Frens Bakker und Joep Kruijsen

INTEGRATION

**Interkulturelle Lebenswelten** 69

Was junge Menschen über Integration und Heimat denken  
von Gabriele Dafft

SPRECHSPRACHEN

**Koronalisierung: Ein bekanntes Phänomen mit unbekanntem Namen** 83

Wenn isch spresche...  
von Sarah Nagel

***Piddeln* und *knibbeln* im Bonner Regiolekt** 89

von Katharina Rempel



Seite 69



Seite 110

TIPPS UND TERMINE

LESEN

**Fellingshausen. Die Welt als Dorf – ein Dorf in der Welt** 97

**Wandel im Dorfleben** 98  
Hünxe-Buch erschienen

**Über Bauern, Bäuerinnen und Bauernhöfe** 99

**Der Sprachkosmos der Bundesstadt** 101  
Untersuchungen „auf allen Ebenen“ zu Varianten im Wortschatz

**Klasen und seine Brüder** 102  
Familiennamen, die sich von *Nikolaus* herleiten lassen

HINGEHEN

**Überall zu Hause und doch fremd** 104  
Migration in der Antike

KUCKEN

**Warum der Kunde zum Bauern kommt** 105

**Mit Gebet und Gebell** 106

Tiersegnung und -wallfahrt als religiöse Handlungen

GETAGT

**Je höher die Berge, je tiefer der Dialekt!** 107

Tagung „Eifler Platt“ in der Genovevaburg in Mayen am 8. Juni 2013

**„Weihnachten in der Glaskunst“** 109

Jahrestagung 2013 der „Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen e. V.“

MITMACHEN

**Fotoalben gesucht** 110

**Digit –**

**Das Archiv des analogen Alltags** 111

Multimediales Projekt des WDR rettet Foto- und Film-Schätze

DAS LETZTE

**Protestbaum** 112

**Neue Literatur** 113

**Bildnachweis** 117

**Impressum** 118



*Abschied mit fliegenden Fahnen...*

*Bei der volkskundlichen Jahrestagung 2012 zeigte ein Fahnschwenker zu Ehren von Dr. Alois Döring (s. S. 5) sein Können. Im Anschluss (s. hintere Umschlagseite) überreichte er dem Brauchexperten eine historische Schärpe zur Weitergabe an das LVR-Freilichtmuseum Kommern und wünschte ihm alles Gute für den Rubestand. Das Redaktionsteam schließt sich an!*

## *Tschö und hallo*

**D**r. Alois Döring hat sich aus der Redaktion dieser Zeitschrift wie aus dem aktiven Dienst im ILR verabschiedet. Schon als in den 1980er Jahren die „Mitteilungen des Volkskunderates Rhein-Maas“ erschienen, gehörte er dem Redaktionsteam an. Die Zeitschrift wechselte 1985 Form und Namen und hieß seitdem „Volkskultur an Rhein und Maas“ (kurz VRM). Aus der VRM wurde später „Wir im Rheinland“ (WiR) – der Kollege Döring war weiterhin mit dabei, als Mitglied der Redaktion, lange Zeit auch in der Funktion eines Chefredakteurs. Seit dem Jahr 2010 gibt es nun die ILR-Zeitschrift „Alltag im Rheinland“ (AiR) als Mitteilungen der beiden Abteilungen Sprache und Volkskunde und zugleich als Jahresgabe für die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen unseres Hauses. In den AiR-Nummern der drei Jahre zwischen 2010 und 2012 hat A. Döring auch noch die Layoutarbeiten übernommen.

Zahlreiche Beiträge in unserer Zeitschrift und ihren Vorgängerinnen stammen aus seiner Feder, viele Leser und Leserinnen werden seine Publikationen in all den Jahren mit Vergnügen und Gewinn gelesen haben.

Wir danken ihm für die freundschaftliche, konstruktive und fruchtbare Zusammenarbeit – und hoffen, dass wir auch in Zukunft noch mit Aufsätzen vom ihm rechnen können. In diesem Sinne sagen wir: Tschö.

Begrüßen kann die Redaktion drei neue (bzw. bekannte) Mitglieder: Peter Honnen aus der Sprachabteilung, der zu VRM- und WiR-Zeiten bereits Mitglied des Redaktionsteams war, sowie aus der Abteilung Volkskunde Gabriele Dafft und Dr. Katrin Bauer, die im letzten Jahr zusammen mit A. Döring das Sonderheft „Feier-Tag Allerheiligen. Zwischen Kerzen und Kommerz“ verantwortet hat. Auf ein gutes Gelingen!

## Ein Forschungsprojekt zum Wandel der Alltagskultur im ländlichen Raum

### *„PortAll“*

von Corinna Schirmer

#### **Das Projekt ...**

Im Januar 2013 startete das auf zunächst drei Jahre angelegte Projekt „Digitales Portal Alltagskulturen im Rheinland - Wandel im ländlichen Raum 1900-2000“ des Landschaftsverbandes Rheinland.

Das Projekt wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert und von drei Dienststellen des Kulturdezernats des Landschaftsverbandes Rheinland – dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte in Bonn sowie den Freilichtmuseen in Lindlar und Kommern – ausgeführt.

Ziel ist es, die heterogenen Quellenbestände der drei beteiligten LVR-Dienststellen, welche den kulturellen Wandel des Alltagslebens im 20. Jahrhundert im Rheinland widerspiegeln, technisch sowie inhaltlich aufzubereiten und für eine spätere wissenschaftliche Nutzung zugänglich zu machen. Die heterogenen Quellen wie Fotos, Objekte und Interviewaufnahmen werden dafür jedoch nicht nur digitalisiert, sondern in einem Portal auch inhaltlich erschlossen und miteinander vernetzt.

Hierzu soll zusätzlich zur Einspeisung der Quellenbestände in Datenbanken eine Aufbereitung dieser und ihrer übergeord-

neten Themen sowie deren Zusammenhänge in einem eigens dafür zu erstellenden Portal erfolgen. Dazu werden die Quellenbestände neben der Einordnung in ihren historischen Kontext miteinander verglichen, beschrieben und ausgewertet.

Der thematische Schwerpunkt des Projektes liegt zunächst auf den grundlegenden Alltagspraxen wie Wohnen, Wirtschaften und dem Handwerk, die den Wandel der Alltagskultur im ländlichen Raum aufzeigen.

Pilotthema ist die Hausbandweberei: Alle drei Dienststellen verfügen zu diesem Thema über einen großen Quellenbestand, wie beispielsweise zahlreiche Schiffchen oder Spulen, aber auch Webstühle, Filme und Aufnahmen zur Filmdokumentation sowie ein transloziertes Bandweberhaus.<sup>1</sup>

Die Hausbandweberei steht im Rahmen des Projektes zunächst stellvertretend für die Arbeitskultur im ländlichen Raum und wird sukzessiv Zuwachs durch weitere Themen, wie beispielsweise der Leinweberei, erhalten.

#### **... am Beispiel Bandweberei**

Die „[...] Kultur und Lebensweise des lohnabhängigen, vom Verkauf seiner Ar-



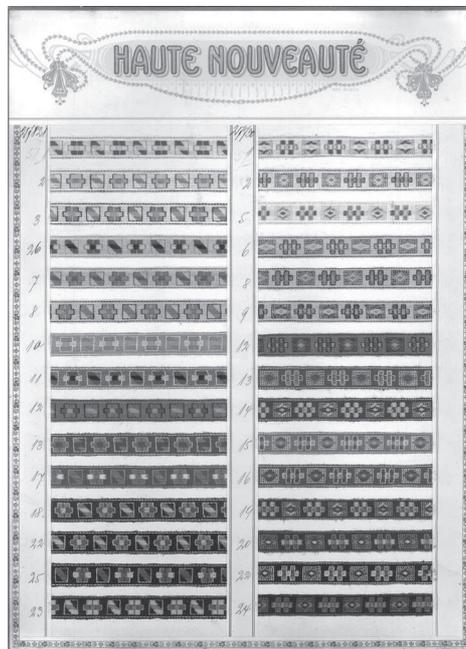
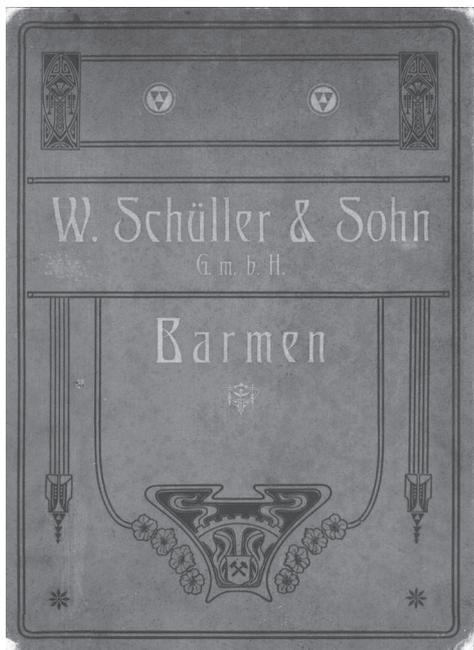
*Bandweberhaus aus Ronsdorf im  
LVR-Freilichtmuseum Lindlar.*

beitskraft lebenden Teils der Bevölkerung [...] “<sup>2</sup> zu erforschen ist einer der Forschungszweige der Volkskunde, die Arbeiterforschung. Die Beschäftigung mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen der ländlichen Bevölkerung ermöglicht Einblicke in sämtliche Lebensbereiche eines Werktätigen, so zum Beispiel auch eines Hausbandwebers.

Im Rahmen des DFG-Projektes liegt das Augenmerk zum Thema Bandweberei insbesondere auf den Regionen Eifel und Bergisches Land. Im Bergischen Land lag Anfang des 20. Jahrhunderts mit bis zu 26.000 Beschäftigten das größte textile Industriezentrum in Europa, welches weltweit bekannt war und seine sogenannten

„Barmer Artikel“ auch weltweit verkaufte.<sup>3</sup> Heute sind in ganz Nordrhein-Westfalen noch etwa 70 Bandwebereien verzeichnet.<sup>4</sup>

Die Hausbandweberei ist ein Zweig der Textilindustrie, welcher diverse Arten von Bändern und Borten für verschiedene Zwecke produziert: „Es werden modeabhängige und -unabhängige Bänder für die Bekleidungs-, Wäsche- und Miederwarenindustrie hergestellt wie Besatzborten, Einfaß-, Träger-, Hosenbund- und Stoßbänder, Zahlenbänder mit Konfektionsgrößenangaben, Gürtel, Gardinenbänder, auch Gummibänder und Hosenträger, Bänder für technische Zwecke wie Gurte, Schreibmaschinen- und Band für das Einfassen von Kabeln, außerdem Zigar-



*Buchdeckel und Mustertafel eines  
Bandweberei-Musterbuches.*

ren- und Geschenkblätter und als sehr wichtiges Produkt Etikettenblätter, die anschließend auseinandergeschnitten werden.“<sup>5</sup>

Dabei ist die Hausbandweberei stark an die jeweiligen Neuerungen in der Industrie und am Markt gebunden. Entwicklungen wie die Maschinerisierung, Industrialisierung und/ oder gesellschaftliche Veränderungen, wie das Fehlen der Männer in den verschiedenen Gewerben während des Krieges, lassen sich hieran aufzeigen.

Die Bandweberei ist traditionell ein Männerhandwerk, Frauen und zunächst auch Kinder waren überwiegend für Hilfs- und Zuarbeiten zuständig. Das zeitliche Ausmaß dieser Arbeiten konnte durchaus

eine Vollzeitbeschäftigung der Ehefrau in der Bandweberei bedeuten, was neben der Führung des Haushalts, oftmals mit der Bestellung eines Nutzgartens und der Erziehung der Kinder, eine erhebliche Mehrbelastung darstellte. In Kriegszeiten, wenn die Männer zum Wehrdienst eingezogen wurden, oder auch beim frühzeitigen Tod des Mannes übernahmen die Frauen häufig die Fortführung des Betriebs.<sup>6</sup>

Bei der Miteinbeziehung der Familie in die Arbeit kam es jedoch darauf an, wo die Bandweber arbeiteten: Als Angestellte in Fabriken, als Hausbandweber zu Hause mit eigenen oder angemieteten Bandwebstühlen oder aber mit eigenen Webstühlen, die in angemieteten Räumen



*Bandweber beim Vorbereiten des Webstuhls:  
Einfädeln der Kettfäden durch die Schäfte.*

aufgestellt waren.<sup>7</sup> Handelte es sich um Hausbandweber, bekamen die Weber die Rohstoffe gestellt und lieferten, nach der Verarbeitung, das fertige Band wiederum an den Fabrikanten. Sie erhielten, im Gegensatz zu ihren angestellten Kollegen, keinen Stundenlohn, sondern wurden pro gewebtem Meter bezahlt.<sup>8</sup> Auch hatten sie keine festen Arbeitszeiten und arbeiteten meist mehr als die angestellten Kollegen, da sie neben dem reinen Weben zusätzlich für die Beschaffung der Rohstoffe und den Verkauf der Ware zuständig waren und zu-

*Bandweber mit gefülltem Liefersack,  
welcher zur Verteilung der Last in der Mitte  
abgebunden ist.*



dem ihre Webstühle selber instand halten und reparieren mussten. So belief sich die wöchentliche Arbeitszeit der Hausbandweber auf etwa 50 bis 60 Stunden.<sup>9</sup>

Zudem sorgte die Maschinisierung dafür, dass die Bandwebstühle zunächst in den Fabriken aufgerüstet und mit Dampf betrieben wurden. Diese Neuerungen waren jedoch kostspielig und kamen deshalb für Hausbandweber kaum in Frage. Ende des 19. Jahrhunderts kamen Gasmotoren auf den Markt, welche erschwinglicher waren. Nun mussten die Hausbandweber ihre Webstühle nicht mehr von Hand betreiben und es konnten mehrere Webstühle gleichzeitig betrieben werden: das Einkommen steigerte sich.<sup>10</sup>

War es am Anfang des 20. Jahrhunderts eher der Modemarkt, welcher von den Bandwebern bedient wurde und von welchem sie in gleichem Maße abhängig waren – denn was gestern noch en vogue war, konnte morgen schon nicht mehr der neueste Stand der Mode sein –, so war es während des Zweiten Weltkriegs die Militärindustrie, die die Bandweberei am Leben hielt und für welche beispielsweise Fallschirmgurte oder Schnürriemen hergestellt wurden.<sup>11</sup> In der Nachkriegszeit richtete die Bandweberindustrie sich mit ihrer Produktpalette nach den dringend benötigten Utensilien und stellte beispielsweise Därme aus Kunstseide für Wurst her.<sup>12</sup>

Die fortschreitende Maschinisierung sorgte Mitte des 20. Jahrhunderts dann jedoch endgültig für einen Rückgang der Hausbandwebereien: Mit dem Aufkommen von Nadelautomaten und diversen Ma-

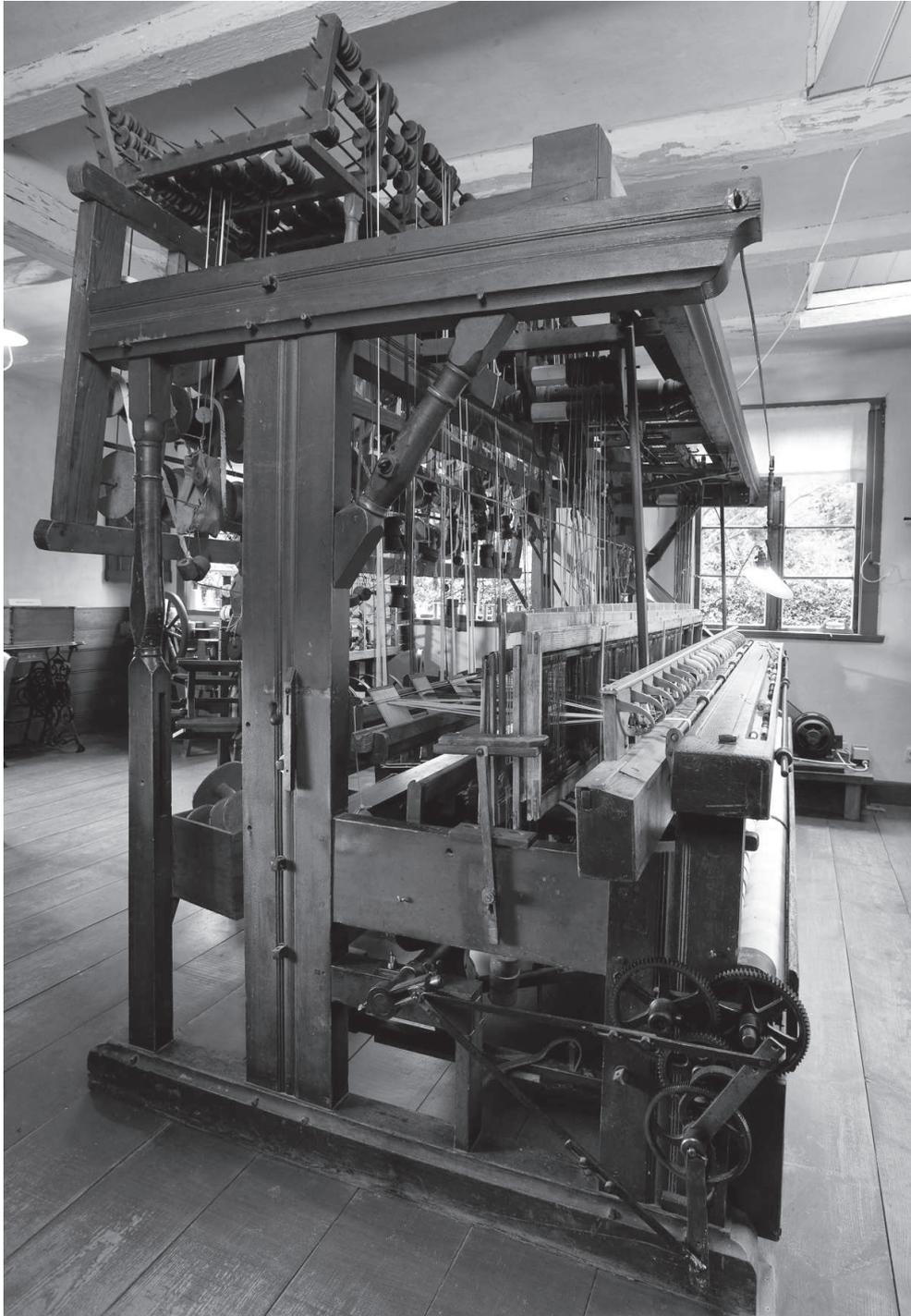
schinen, welche Zuarbeiten und Fertigung vereinfachten, war es den Hausbandwebern nahezu unmöglich, mit den Fabriken mithalten und für sich und die Familie den Lebensunterhalt zu verdienen.<sup>13</sup>

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts spaltete sich zudem die Produktpalette der Bandweberei auf: die Hausbandweberei war eher für die Bedienung der Modeindustrie zuständig, wobei der Bedarf hier einen rasanten Rückgang verzeichnet. Der Produktionsbereich der technischen Bänder wurde von Fabriken übernommen. Heute werden sie fast ausschließlich dort produziert, wobei hier durch neue, vor allem synthetische Stoffe die Produktpalette erweitert wurde.<sup>14</sup>

Die nahezu ausschließliche Spezialisierung auf den modischen Bereich sowie die Kosten einer Umstellung auf die neue Technik beinhalteten für viele Hausbandwebereien ein zu hohes finanzielles Risiko, sodass sie sukzessiv ihre Betriebe schließen mussten. Dies führte dazu, dass heutzutage fast keine Hausbandwebereien mehr existieren.<sup>15</sup>

Durch das In-Bezug-Setzen von heterogenen Quellen, wie es das DFG-Projekt ermöglicht, lässt sich anhand der Hausbandwebereien im Bergischen Raum der Wandel des Alltags im Rheinland im 20. Jahrhundert exemplarisch darstellen: Generell ist ein Rückgang von Heimarbeit und kleineren Betrieben zu Gunsten von größeren Unternehmen und Fabriken zu

*Bandwebstuhl in der Werkskammer  
des Bandweberhauses aus Ronsdorf im  
LVR-Freilichtmuseum Lindlar.*



verzeichnen, welcher sich auch auf den Alltag der Heimarbeiter niederschlägt und soziale und familiäre Strukturen verändert. Die Kinder arbeiten nicht mehr mit, Frauen haben meistens eigene Anstellungen. Das Arbeitsleben findet außerhalb des

eigenen Hauses statt, welches sich damit vom Lebens- und Arbeitsort zum privaten Rückzugsort der Familie wandelt.<sup>16</sup>

Weitere Informationen erhalten Sie unter: <http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/volkskunde/dfg-projekt.htm>

### Literatur

Assion, Peter: Arbeiterforschung. In: Brednich, Rolf W.: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarbeit. und erw. Auflage Berlin 2001, S. 255-289.

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. München/ Weinheim 1996.

Heidermann, Horst: Die Hausindustrie in der Bergischen Bandweberei. Ein Beitrag zur Unternehmensmorphologie. Diss. Köln 1958.

Schachtner, Sabine: Märkische Hausbandweber. Münster 1986.

### Anmerkungen

- 1 Vgl.: URL: <http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/volkskunde/dfg-projekt.htm> (Stand: 04.04.2013).
- 2 Assion, Peter: Arbeiterforschung, S. 255.
- 3 Vgl. Schachtner, Sabine: Märkische Hausbandweber, S. 31f.

4 Vgl. Auskunft IHK (Stand: 14.02.2013).

5 Schachtner, Sabine: Märkische Hausbandweber, S. 31.

6 Vgl. Schachtner, Sabine: Märkische Hausbandweber, S. 83-86.

7 Vgl. Heidermann, Horst: Die Hausindustrie in der Bergischen Bandweberei, S. 46-49.

8 Vgl. Schachtner, Sabine: Märkische Hausbandweber, S. 40.

9 Vgl. ebd., S. 162-165.

10 Vgl. Heidermann, Horst: Die Hausindustrie in der Bergischen Bandweberei, S.28-32.

11 Vgl. URL: <http://www.hausbandweber.de> (Stand: 04.04.2013).

12 Vgl. URL: <http://www.hausbandweber.de> (Stand: 04.04.2013).

13 Vgl. Heidermann, Horst: Die Hausindustrie in der Bergischen Bandweberei, S.141f.

14 Vgl. URL: <http://www.hausbandweber.de> (Stand: 04.04.2013).

15 Vgl. Schachtner, Sabine: Märkische Hausbandweber, S. 277-281.

16 Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens, S. 22-29.

Ein Zwischenbericht zum ILR-Sprachfragebogen 10 (2012) – mit Auswertungen für Duisburg und Euskirchen

## Zwischen Dubbel und Botteram

von Georg Cornelissen

### Die ILR-Befragung des Jahres 2012

Auf dem ILR-Sprachfragebogen 10 (2012) war u. a. ein Foto zu sehen, das eine mit Wurst belegte, in der Mitte durchgeschnittene und zusammengeklappte Scheibe Brot zeigte – ein „Butterbrot“ also.

Unter dem Foto sollten die Gewährsleute ihre Bezeichnung dafür eintragen. In Duisburg, wo insgesamt 48 Personen den Fragebogen ausfüllten, kennt man dafür (in Klammern: Anzahl der Nennungen): *Dubbel*(18), *Butterbrot*(16), *Stulle*(14), *Bütterken/Bütterchen*(5), *Knifte*(4), *Schnitte*(4) und *Butteram*(1); eine Gewährsperson schrieb *Wurstbrot*. Insgesamt neunmal wurden zwei Synonyme eingetragen, dreimal waren gleich drei Bezeichnungen zu finden. Das Ergebnis für die Stadt Euskirchen und die zu dieser Kommune gehörenden Ortschaften (wie Dom-Esch, Flamersheim, Kreuzweingarten usw.) mit insgesamt 21 InformantInnen war folgendes: *Butterbrot*(12), *Bot-*

*teram*(8), *Vemm/Vimme*(3), *Doppelte*(1), *Schnitte (Brot)*(1), *en halve Schnett*(1). Ein Informant hatte zwei Wörter genannt, ein anderer sogar vier: „en Vemm, oder Botteramm, ne Doppelte, ein Butterbrot“.

Im Kopf des Fragebogens hatte es geheißen: „Es geht um die **regionale Umgangssprache**, die **zwischen Platt und ‚reinem Hochdeutsch‘** angesiedelt ist. Typische Sätze dieser Sprachform sind: *Dat*

*Fragebogen aus Monheim.*

- 2 -

5.  6. Wie nennen Sie die „Bündel“ zum Zumachen der Schuhe?  
 *Schnürsenkel*  
 *Schuhriemen (Seltener, aber doch auch w9. biblischen Schlüsselwort)*  
 anders/Kommentar: \_\_\_\_\_

7. Wie nennen Sie den letzten Werktag der Woche?  
 *Samstag*  
 *Sonnabend*  
 anders/Kommentar: \_\_\_\_\_

5. *Glasknicker - murmdn*

8. Wie nennen Sie das „Federdeckbett“?  
 *Deckbett*  
 *Federbett*  
 *Bettdecke*  
 *Oberbett*  
 *Plümme* (Betonung auf der ersten Silbe)  
 *Plumeau* (Betonung auf der zweiten Silbe)  
 anders/Kommentar: \_\_\_\_\_

9. Wie nennen Sie eine „kleine Unebenheit“ auf einem Weg?  
 *Hubbel*  
 *Huckel*  
 anders/Kommentar: \_\_\_\_\_

10. Wie lautet Ihre Mehrzahlform zu dem bei Frage 9 von Ihnen angekreuzten Wort?  
*Hubbels*

11. Wie nennen Sie das „Kerngehäuse des Apfels“, das beim Essen übrigbleibt?  
*Apfelkitsche*

*haste schön gesacht! – Du machs ja doch keinen Köpper vom Dreier. – Du kriss et noch kaputt.* Gefragt wird also **NICHT** nach dem örtlichen Platt.“

Der Fragebogen wurde ins Internet gestellt und konnte dort ausgefüllt werden. Zusätzlich gab es eine Papierversion, die von Menschen bearbeitet werden konnte, die keinen Internetzugang besitzen. Aus dem zu NRW gehörenden Rheinland gingen insgesamt 1616 Fragebögen bei uns ein. (23 weitere Bögen stammten von Jugendlichen unter 16 Jahren, sie wurden nicht in die Datensammlung einbezogen.) Aus den angrenzenden Regionen innerhalb Deutschlands erhielten wir 307 Fragebögen zurück, zu denen noch einmal zehn Bögen aus dem Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens kamen.

Besonders hoch war der Rücklauf aus dem Rhein-Sieg-Kreis (172 Fragebögen), dem Rhein-Erft-Kreis (143) und aus den Kreisen Kleve (136) und Wesel (132). Für Bonn und Köln liegen uns 107 bzw. 100 ausgefüllte Fragebögen vor.

Im Jahr zuvor (2011) hatten wir einen Fragebogen zum Dialekt im Rheinland verschickt; ein erster Zwischenbericht ist in „Alltag im Rheinland“ erschienen (s. Cornelissen 2012). Beide Erhebungen – 2011 für den Dialekt, 2012 für den Regiolekt – sind Teil der Vorbereitungen für einen Sprachatlas des Rheinlands, in dem das Verhältnis von Sprache und Raum für die Region ausgelotet und dargestellt werden soll.

Im Folgenden sollen anhand der Daten zweier ausgewählter Orte, Duisburg und

Euskirchen, einige Aspekte der rheinländischen Sprachgeographie (oder Areallinguistik) angeschnitten werden. In der niederrheinischen Ruhrgebietsstadt haben 2012 insgesamt 48 Personen den Sprachfragebogen ausgefüllt; in Euskirchen (gemeint ist die Stadt, nicht der gleichnamige Kreis) waren 21 Gewährsleute beteiligt.

### **Dubbel und Botteram**

Die Bezeichnung *Dubbel* fehlt auf den Euskirchener Fragebögen völlig, dort heißt es einmal *ne Doppelte*. Dagegen scheint die *Dubbel* in Duisburg sehr gut bekannt zu sein, wenn 18 von 48 Informanten sie so nennen. Das wird mit der räumlichen Verbreitung des Wortes zusammenhängen: Wo kennt man also die *Dubbel*, wo verwendet man dieses Wort? Wie weit reicht sein Verbreitungsgebiet in den Süden des Rheinlands hinunter? Auf diese Fragen



wird der geplante Sprachatlas eine Antwort suchen.

*Botteram* (in unterschiedlicher Schreibung) tauchte in Euskirchen auf acht von 21 Fragebögen auf, das sind 38 Prozent. Für Duisburg wird *Butteram* lediglich ein einziges Mal genannt. Wie lässt sich diese Kluft erklären? Im Niederländischen ist das Nomen in der Form *boterham* Teil des standardsprachlichen Wortschatzes. Dass *boter* ‚Butter‘ bedeutet, ist klar; hinsichtlich der Herkunft des zweiten Wortbestandteils gibt es allerdings nur begründete Vermutungen (s. de Vries/de Tollenaere 1987, S. 81). Das Wort taucht übrigens 1567 erstmals in einem geschriebenen Text auf (van Veen/van der Sijs 1997, S. 117).

#### ***Huckel und Hubbel, Huckels und Hubbele***

In einer geschlossenen Frage waren den Fragebogenbearbeitern die Alternativen *Hubbel* und *Huckel* (Einzahl) angeboten worden als Bezeichnung für ‚eine „kleine Unebenheit“ auf einem Weg‘. Drittens (zusätzlich oder alternativ zum Kreuzchen) konnte ein anderes Wort hinzugefügt werden. Die Antworten in Duisburg und Euskirchen wichen wiederum stark voneinander ab. An der Ruhr wurde 39mal *Huckel* und siebenmal *Hubbel* angekreuzt; einmal fehlte jede Angabe, ein Informant nannte *Knubbel*. Im Eifelvorland votierten dagegen alle ohne Ausnahme für *Hubbel*, wobei zwei Informanten als Alternative noch *Hübbel* nannten und einmal *Hüvvvel* neben *Hubbel* auftauchte.

Oft, aber lange nicht immer benutzen die SprecherInnen des Regiolektivs Wörter, die im Dialekt ihres Heimatortes ge-

bräuchlich sind. Im Dialektwörterbuch für Duisburg-Meiderich findet man *Hubbel* und *hubbeleg* (Frank 1982, S. 70; hier in veränderter Schreibung). Als Bedeutung wird ‚Erhebung‘ und ‚buckelig‘ angegeben. *Öwer dän Hubbel sall eck wal dröwerweg komme* ist bei einem Meidericher zu hören, der (noch) Dialekt spricht: ‚Über die Erhebung werde ich wohl hinüberkommen‘. Auf der anderen Rheinseite liegt Duisburg-Baerl. Im dortigen Dialektwörterbuch stößt man auf *huckeleg* (Kreischer 1984, S. 63; hier in veränderter Schreibung). Dass in Euskirchen angesichts des im Regiolekt allgegenwärtigen *Hubbel* nicht mit dialektalem *Huckel* oder *huckelig* zu rechnen ist, liegt auf der Hand. Im Wörterbuch des dortigen Dialekts lauten die Einträge denn auch *Hubbel* und *hubbelig* (Kesternich 2002, S. 108; hier in veränderter Schreibung). Als Bedeutungen des Substantivs werden ‚1. Erhebung, kleine Anhöhe im Gelände. 2. Schwellung am Körper‘ genannt. Das Satzbeispiel zu *hubbelig* lautet: *Dä Wääch ös ze hubbelig, öm möm Auto ze vahre* ‚Der Weg ist zu uneben, um mit dem Auto zu fahren‘.

In das „Rheinische Mitmachwörterbuch“ ist das Stichwort *huckeln* mit der Bedeutung ‚holpern‘ aufgenommen worden. *Dat huckelt aber ganz schön hier in der Karre, sind die Stoßdämpfer kaputt?* heißt es da (<http://www.mitmachwoeterbuch.lvr.de>). Der namentlich genannte Bearbeiter des Wortartikels stammt – aus Duisburg! Der Wortartikel *Hubbel* in „Kappes, Knies & Knügel“ enthält auch das rheinische *Hübbelschen*, womit, wie es dort heißt, der ‚Drempel zur Reduzierung der Geschwin-

digkeit im Straßenverkehr' gemeint ist (Honnen 2012, S. 95).

Das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ verzeichnet Wortvarianten, die „oberhalb“ des Regiolekt und natürlich auch des Dialekts angesiedelt sind. *Huckel* und *Hubbel* sucht man darin vergeblich (s. Ammon u. a. 2004, S. 357). An der alphabetischen Position, an der *Hubbel* stehen könnte, findet man allerdings *Hubel*, ein im Deutschen der Schweizer beheimatetes Wort mit der Bedeutung ‚Hügel‘, mit dem in Österreich die Bezeichnungen *Bübel* und *Riedel* konkurrieren und für das man in Deutschland (bzw. in dessen Süden) das Wort *Buckel* kennt (ebenda).

Die Frage nach *Hubbel/Huckel* hatte die laufende Nummer 9 auf dem Fragebogen. Unter 10. hieß es dann ohne Antwortvorgabe: „Wie lautet Ihre Mehrzahlform zu dem bei Frage 9 von Ihnen angekreuzten Wort?“ In Duisburg tauchte insgesamt elfmal der *s*-Plural auf: *Huckels* (9), *Hubbels* (2) und auch *Knubbels* (1); in den übrigen Fällen lautete die Mehrzahlform zumeist wie die Einzahl (*Huckel*, *Hubbel*), je einmal war *Hückel* und *Huckeln* zu finden. In Euskirchen, wo die Gewährsleute neben der dominierenden Einzahlform *Hubbel* ja die Varianten *Hübbel* und *Hüvvel* ins Spiel gebracht hatten, wurden für den Plural genannt: *Hubbele* (9), *Hubbel* (9) sowie *Hübbele* (2), *Hübbel* (2) und *Hüvvele* (2); drei Informanten haben jeweils zwei Alternativen gemeldet. Die Mehrzahlform auf *-e* geht auf den Dialekt zurück. Im Mundartwörterbuch Euskirchens lautet sie ebenfalls *Hubbele* (wie oben). Der *s*-Plural (*Huckels*, *Hubbels*, *Knubbels*) ist eine Spezialität des

nördlichen Rheinlands (und der norddeutschen Dialekte und der niederländischen Nachbarsprache).

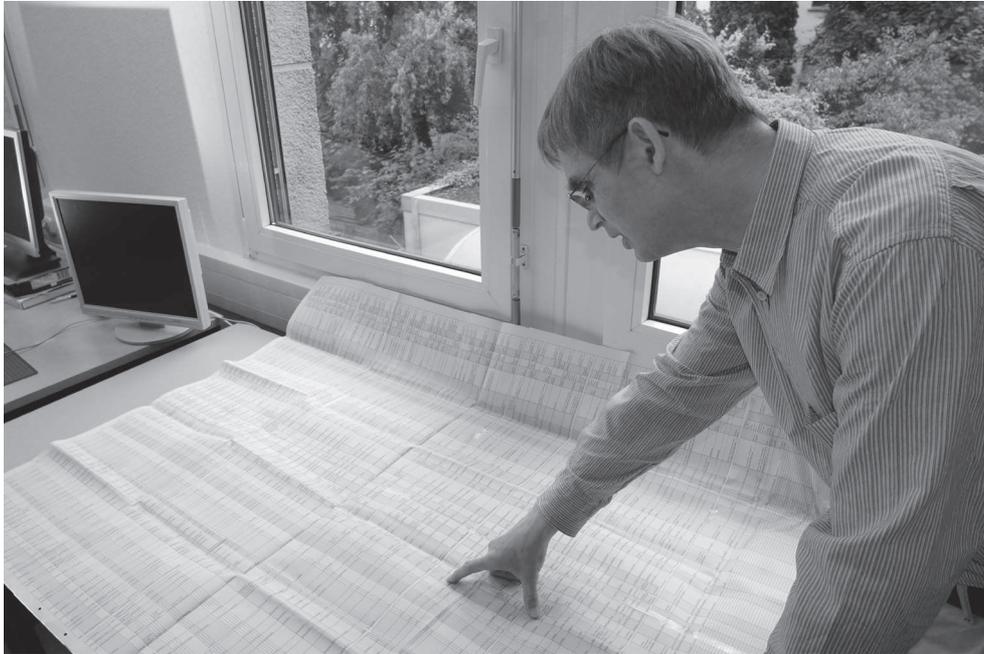
Die entsprechende Karte des Sprachatlas wird also hoffentlich zeigen, wo und wie die Verbreitungsräume beider Pluralformen einander berühren und ineinander übergehen. Dass das Mehrzahl-*s* aber auf dem Rückzug sein dürfte, hat sich bei einer Studie in Essen gezeigt, für die junge Leute befragt worden sind (s. Cornelissen 2010, S. 97).

### Wer weiß im Winter ein *Plümme* zu schätzen?

Die Frage 8 unseres Fragebogens lautete: „Wie nennen Sie das ‚Federdeckbett‘?“ Es wurden sechs Antwortvorgaben gemacht: neben *Deckbett*, *Federbett*, *Bettdecke* und *Oberbett* war noch *Plümme* (mit dem Zusatz „Betonung auf der ersten Silbe“) und *Plumeau* („Betonung auf der zweiten Silbe“) zu finden, gefolgt von einem Feld für Zusätze oder Kommentare. Im Folgenden stehen die Antworten mit *Plümme* im Vordergrund.

Das rheinländische Wort *Plümme* ist einer Entlehnung aus dem Französischen zu verdanken, am Anfang steht *plumeau*, das in Frankreich heute ‚Federwisch‘ oder ‚Staubwedel‘ bedeutet. Das war einmal anders. In der ILR-Zeitschrift „Wir im Rheinland“ war dazu 2008 zu lesen:

„Im Französischen hat sich die Wortbedeutung von *plumeau* seit der Zeit, zu der es die Deutschen entlehnt haben, verändert, die Bedeutung ‚Federdeckbett‘ ist hinter einer zweiten Bedeutung (‚Federwisch‘) zurückgetreten. Heute bezeichnet



Der Autor und seine „Rohdaten“: Antwortausdruck für den Kreis Kleve.

*plumeau* nur noch den Federwisch oder Staubwedel, während im Deutschen das Lehnwort *Plumeau* und sein dialektales Pendant *Plümme* nach wie vor in der älteren Bedeutung verwendet werden“ (Eumann 2008, S. 16).

Eine Zwischenbemerkung: Nicht bei jedem Punkt des Fragebogens 10 werden ähnlich auffällige Unterschiede zwischen Duisburg und Euskirchen – oder zwischen dem Norden und Süden des Rheinlands – in Erscheinung treten wie im Falle der Bezeichnungen für das ‚Butterbrot‘ oder der Synonyme *Hubbel/Huckel* und deren Pluralformen. Bei *Plümme* allerdings ist wiederum mehr Divergenz als Übereinstimmung zu beobachten. Die Duisburger

Antworten verteilten sich so: *Bettdecke* (21) und *Oberbett* (16) wurden am häufigsten angekreuzt, gefolgt von *Plümme* (8) und *Federbett* (7), während sich bei *Deckbett* und *Plumeau* jeweils nur ein Kreuzchen fand. Zweimal wurde *Zudecke* ergänzt. Ein Bild fast völlig fehlender Varianz bot sich für Euskirchen, wo 20 Gewährsleute *Plümme* bestätigten. Im freien Feld wurde zusätzlich zum Kreuzchen bei *Plümme* einmal „Plümoo“ eingetragen (was sich wohl mit der Antwortvorgabe *Plumeau* deckt). Einmal wurde *Zudecke* ergänzend hinzugefügt, während eine weitere Person hier die Antwort schuldig blieb. Eine Duisburger Gewährsperson mit *Zudecke* fügte erläuternd hinzu: „meine Eltern stammen

aus Schlesien bzw. aus dem östlichen Brandenburg (heute Polen)“.

Die unterschiedliche Akzeptanz von *Plümme* könnte wieder von der geografischen Lage beider Städte und der sprachräumlichen Verteilung der Varianten abhängen. Eine andere (Teil-)Erklärung kommt ins Spiel, wenn man ILR-Befragungsergebnisse des Jahres 2008 aus Wesel heranzieht. Dort waren 60 Personen, gleichmäßig über vier Altersgruppen verteilt, zu im Alltag verwendeten Bezeichnungen gefragt worden. Unter den 15 Menschen im Alter von 65 Jahren und älter war *Plümme* nur einem unbekannt, während keiner der 15 jungen Leute (unter 25 Jahren) das Wort noch kannte (s. Eumann 2008, S. 17/18). In Wesel sprechen Jugendliche schon lange keinen Dialekt mehr, dagegen waren unter den Senioren sicherlich noch DialektsprecherInnen. Wenn *Plümme* also im Dialekt beheimatet sein sollte, dann könnte der im Vergleich zu Euskirchen relativ niedrige Wert für Duisburg auch mit der Stärke der Dialektkompetenz zusammenhängen. Von den 48 Gewährsleuten, die 2012 an der Ruhr den Regiolektfragebogen ausgefüllt haben, werden nur ganz wenige noch einen Dialekt beherrschen (sei es den von Duisburg-City oder von Meiderich oder Baerl). Je mehr man sich im Rheinland allerdings der Eifel nähert, umso mehr Platt ist noch zu hören (s. Cornelissen 2008). Unter den 21 hilfsbereiten Geistern, die sich 2012 in Euskirchen des Fragebogens angenommen haben, dürfte also nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung eine gewisse Anzahl dialektkompetenter Männer

und Frauen gewesen sein. Einige der hier ausgefüllten Bögen belegen dies auch unübersehbar.

### Der Regiolekt zwischen Dialekt und Standarddeutsch

In der Sprachwissenschaft herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass sich im Rheinland Dialekt (Platt) und Regiolekt (regionale Umgangssprache) recht gut voneinander abgrenzen lassen; vor wenigen Monaten erst ist die Arbeit Robert Möllers erschienen, die sich ganz dieser Thematik widmet (s. Möller 2013). Das heißt aber noch lange nicht, dass sich die freundlichen Menschen, die für die Forscher bereitwillig einen Fragebogen zum Regiolekt ausfüllen, in jedem Fall an die Vorgaben im Kopf des Bogens (s. oben) halten.

Derjenige Fragebogenbearbeiter, der in Euskirchen für die ‚Unebenheit‘ *Hubbel* und *Hübbel* (s. oben) nannte, notierte für das Wurstbrot *Botteram*; ferner schrieb er beispielsweise *Morre* ‚Möhren‘, *Schluffe* ‚Hausschuhe‘ oder *Schohnsrehm* ‚Schnürsenkel‘. Ihm stand erkennbar der Dialekt – hier der Dialekt von Euskirchen-Flamersheim – vor Augen, als er den Fragebogen für uns bearbeitete. Zu ähnlichen „Verwechslungen“ kam es kürzlich auch bei einer Fragebogenerhebung zur Sprache Bonns, nachzulesen in Katharina Rempels Beitrag in dieser Ausgabe (s. S. 89)

Anders ging die aus Euskirchen-Stotzheim stammende Gewährsperson vor, deren Fragebogen die Nummer 989 bekommen hat. Zum ‚Butterbrot‘ war darauf zu finden: „en Vemm, oder Botteramm, ne

Doppelte, ein Butterbrot“ (s. oben). Die Reihe begann mit *Vemm* und *Botterram*, also mit zwei auch im Wörterbuch von Euskirchen belegten Dialektwörtern (Kesternich 2002, S. 316), um dann – markiert durch den unbestimmten Artikel *ne* – auf den Regiolekt überzugehen: *ne Doppel-*

*te*. Mit *Butterbrot* – hier taucht der Artikel *ein* auf – endete sie dann mit einer Bezeichnung, die jede Rheinländerin wohl als „hochdeutsch“ einstufen würde. Hier bietet der Fragebogen also ein ganzes „Sprachspektrum“.

### Literatur

- Ammon, Ulrich u.a.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin, New York 2004.
- Cornelissen, Georg: Meine Oma spricht noch Platt. Wo bleibt der Dialekt im Rheinland? Köln 2008.
- Cornelissen, Georg: Zwischen Köttelbecke und Ruhr. Wie spricht Essen? Unter Mitarbeit von Hanna Mengen. Essen 2010.
- Cornelissen, Georg: Von *schnuppe/n* bis *schnöse/n*. Ergebnisse des ILR-Sprachfragebogens 9 (2011). Mit einer Karte. In: Alltag im Rheinland 2012, S. 90-92.
- Eumann, Stephanie: Plümme. Ein Lehnwort auf Abwegen. In: Wir im Rheinland 26, Heft 1-2, 2008, S. 14-18.
- Frank, Ernst: Mundartwörterbuch vom Niederrhein aus Duisburg. Maierksch Plat. Lexikon – Nokixel. Mit Gedanken, Gedichten, Erzählungen. Duisburg 1982.
- Honnen, Peter: Kappes, Knies & Klüngel. Regionalwörterbuch des Rheinlands. 7., überarbeitete und erweiterte Aufl. Köln 2012.
- Kesternich, Hermann Josef: Woat vüe Woat. Alphabetisches Mundartwörterbuch aus Euskirchen und Umgebung. (= Geschichte im Kreis Euskirchen, 16). Euskirchen 2002.
- Kreischer, Georg: Platte Wört – gau verklär't. Graf-schafter Mundart aus Baerl und Umgebung. Mit dem Mundartarbeitskreis „Baalsche Kraien“ zusammengetragen und verfaßt von G. K. mit Zeichnungen von Heinrich Zöller. Baerl 1984.
- Möller, Robert: Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zu Variation und Kookurrenzregularitäten im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standardsprache. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, 153). Stuttgart 2013.
- Veen, P. A. F. van/Sijts, Nicoline van der: Etymologisch woordenboek. De herkomst van onze woorden. Utrecht/Antwerpen 1997.
- Vries, Jan de: Nederlands etymologisch woordenboek. Met aanvullingen, verbeteringen en woordregisters door F. de Tollenaere. [...]. Leiden 1987.

Tiersegnung als religiöse Handlung

## *„Man will das Beste, für sich und den Hund“*

von Andrea Graf



*Besucher des Tiergottesdienstes der ev. Gemeinde Aldenhoven mit Hund, 2013.*

**I**m Jahr 2012 wurden in Deutschland 3,9 Milliarden Euro für den Heimtierbedarf, d.h. für Futter und Zubehörartikel ausgegeben, so die Statistik des Industrieverbands Heimtierbedarf e.V., der 90% des deutschen Marktes repräsentiert.<sup>1</sup> Diese Summe teilt sich auf 31 Millionen Heimtiere (Fische und Reptilien nicht mit eingeschlossen) auf. Vor elf Jahren, 2002,

errechnete der Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe 24,4 Millionen Heimtiere, 1991 waren es noch 19,7 Millionen.<sup>2</sup>

Es soll hier nicht um eine Aneinanderreihung statistischer Zahlen und Werte gehen. Was aus dieser Zusammenstellung jedoch deutlich wird, ist die Zunahme der Heimtierhaltung und deren wirtschaftliche Bedeutung als wachstumsstarkes Markt-

segment sowie die Bereitschaft der Menschen für ihre Haustiere viel Geld auszugeben. Dies zeugt von einem Bedeutungswandel und einer Bedeutungszunahme der Haustiere für den Menschen.<sup>3</sup>

Die Gründe für vermehrte Haustierhaltung sind vielschichtig. Die Zunahme von Single-Haushalten, von älteren alleinlebenden Menschen, die einen Lebensbegleiter suchen, der Wunsch der Eltern Kinder mit Tieren aufwachsen zu lassen, das Bedürfnis sich zu kümmern oder sich mehr zu bewegen. Sich mit Tieren zu umgeben, ist für viele Menschen einfach schön und ein Stück Lebensqualität. Für die Bedürfnisse, die die Menschen ihren Tieren zuschreiben, ist ein Dienstleistungssektor entstanden, der von der Tierpension über den Imbiss für den Hund bis zum tierischen Weihnachtsmarkt alles bietet.<sup>4</sup> Doch nicht nur auf materieller sondern auch auf geistig-spiritueller Ebene wollen die Tierhalter für ihr Tier das Beste. Dazu gehört für so manchen Hunde-, Katzen- oder Pferdebesitzer ein Segen von Oben. Ganz so neu ist die Idee der Tiersegnung aber nicht.

### Historische Tiersegnungen

Tiersegnungen haben in katholischen agrarischen Regionen oft eine lange Tradition. Es galt, die wertvollen Stalltiere vor Unheil oder gegen Krankheiten zu schützen.<sup>5</sup> Den Tieren wurde dazu oftmals in der Kirche gesegnetes Wasser oder Brot verabreicht. Diese Wasser- und Brotsegnungen fanden zu Ostern und an den Gedenktagen der für die bestimmten Tierarten zuständigen Heiligen statt.<sup>6</sup> Diese Rituale

waren auch in Wallfahrten eingebunden, so kommen seit 1925 Menschen mit ihren Pferden an Pfingsten zur Wendelskapelle im Wiesental bei St. Wendel (Saarland) und lassen diese segnen. Pilger nahmen Wasser aus dem danebenliegenden Brunnen mit nach Hause um dieses im Krankheitsfall dem Vieh zu geben. Laut Legende stieß der heilige Wendelinus an dieser Stelle seinen Hirtenstab auf den Boden und seitdem sprudelt die heilkräftige Quelle.<sup>7</sup>

Es war auch Brauch, am Palmsonntag kleine Buchsbaumsträußchen, die sogenannten Palmzweige, zum Segnen mit in die Kirche zu nehmen um sie anschließend in Haus und Stall aufzuhängen.<sup>8</sup> Am Johannistag, dem 24. Juni, flochten die Kinder in der Gegend um Rheinbach aus sogenannten Wucherblumen wie Margeriten Kränze, die anschließend auf das Dach des Stalls geworfen wurden. Johannes der Täufer, im Rheinland auch als Wetterheiliger verehrt, sollte so um den Schutz von Haus und Hof gebeten werden.<sup>9</sup> Auch die Kräutersträuße, die zu Maria Himmelfahrt gebunden und gesegnet wurden, dienten im Stall aufgehängt als Schutzzeichen. Diese aus sieben oder neun verschiedenen Heilkräutern bestehenden Sträuße konnten bei Bedarf den Tieren unters Futter gemischt werden.<sup>10</sup>

All diese Handlungen waren eingebunden in das damalige Glaubenssystem. Das lückenhafte Wissen über die Ursachen von Krankheiten, fehlende Medikamente und die wirtschaftliche Not der ländlichen Bevölkerung ließ die Menschen auf Gott und damit auch auf die Kraft der Heiligen als ihre Helfer vertrauen. Denn besonders in



*Mädchen flechten Johanniskränze,  
Queckenberg 1959.*

der Landwirtschaft stellten die Stalltiere das Kapital des Haushalts dar, erkrankten oder starben die Tiere, so mussten oftmals auch die Menschen hungern.<sup>11</sup> Heilige, die als Schutzpatrone für bestimmte Tierarten fungierten, wurden an ihrem Gedenktag geehrt und angerufen. In diesem System spiegelt sich die mittelalterliche Ständegesellschaft wider: man stellte sich unter den Schutz eines Mächtigen.<sup>12</sup> Für die verschiedenen Belange wurden jeweils bestimmte Heilige zuständig, dies konnte auch regional unterschiedlich sein. Der wohl bekannteste ist Franziskus von Assisi, dessen man am 4. Oktober gedenkt. Laut Legende konnte er mit Vögeln sprechen und nannte alle Tiere seine Brüder und Schwestern.<sup>13</sup> Heute gilt der 4. Oktober zugleich als Welttierschutztag. Weitere katholische Heilige, die besondere Patronate für Tiere haben, sind: Antonius (17. Januar; Haustiere besonders Schwei-

ne), Brigitta von Kildare (1. Februar; Geflügel, Kühe, Vieh), Georg (23. April; Pferde), Quirinus von Neuss (30. April; Pferde und Rinder), Stephanus (26. Dezember; Pferde) und Silvester (31. Dezember; Haustiere und Pferde).<sup>14</sup> Heilige sollen ein besonders gottgefälliges Leben geführt haben, starben oft als Märtyrer und dienen den Menschen als Vorbild. Die ihnen zugeschriebenen Patronate lassen sich zumeist auf die Legenden über ihre Vita oder das erlittene Martyrium zurückführen. Bei dem heiligen Stephanus ist das nicht der Fall, von seiner Vita lässt sich nicht auf das Pferdepatronat rückschließen, er soll Mitglied der christlichen Urgemeinde gewesen sein.<sup>15</sup> Erst eine jüngere irische Legende, Stephanus sei Pferdeknecht bei Herodes gewesen, begründet das Patronat und in Folge dessen verbreitete sich seine Verehrung von Irland nach Deutschland.<sup>16</sup> Auch heute noch werden Umritte und Tiersegnungen um diese Heiligentage herum veranstaltet. Traditionelle Termine im Rheinland sind der Silvesterritt mit Pferdesegnung in Hausen (Mayen, Landkreis Mayen-Koblenz), der Stephanusritt mit Pferdesegnung in Kessel (Goch, Kreis Kleve) und der Georgsritt in Kallmuth (Mechernich, Kreis Euskirchen).

Gerade jedoch in den letzten 5-15 Jahren haben sich in vielen Gemeinden Tiersegnungen und -gottesdienste vor allem um die Tage der Heiligen Franziskus von Assisi, Antonius und Brigitta neu etabliert. Die Gründe dafür sind vielschichtig: der Aspekt der wirtschaftlichen Absicherung, indem man Nutzvieh segnen ließ, ist jedoch heute nicht mehr von Bedeutung.



*Umritt nach der Pferdesegnung am zweiten Weihnachtstag in Goch-Kessel, 2012.*

### **Aktuelle Tiersegnungen und deren Bedeutung**

Die Franziskaner des Klosters und Wallfahrtsortes Velbert-Neviges segnen in diesem Jahr bereits zum vierzehnten Mal in einem Franziskusgottesdienst die mitgebrachten Tiere der Gottesdienstbesucher. Und damit sind sie keine Ausnahme, allein im Rheinland werden in mindestens 20 Orten regelmäßig Tiergottesdienste und -segnungen durchgeführt.<sup>17</sup> Seit Sommer 2012 haben wir uns in einem Projekt mit diesem Phänomen beschäftigt: Für einen Dokumentarfilm über Tiersegnungen und Tierwallfahrten haben wir zahlreiche dieser Veranstaltungen besucht und Menschen, die ihre Tiere segnen ließen, begleitet und befragt. Drei dieser kirchlichen Veranstaltungen mit Tieren sollen an dieser Stelle genauer vorgestellt werden.

### **Franziskusgottesdienst mit Tiersegnung am Mariendom Velbert-Neviges**

Auf dem Pilgerplatz vor dem Mariendom in Velbert-Neviges versammeln sich Menschen mit ihren Haustieren. Es handelt sich überwiegend um Hunde aber auch eine Katze und ein Degu sind in Transportboxen dabei. Manche Menschen haben Fotos von Pferden dabei. Es waren, so steht es in den Presseartikeln, wohl auch schon Esel, Papageien und Pferde vor Ort.<sup>18</sup> Ein mittlerweile verstorbener Franziskanerbruder hatte den Gottesdienst rund um den Franziskustag 1999 ins Leben gerufen. Ihm war es neben seiner Berufung als Franziskaner, für die Bewahrung der Schöpfung einzustehen, wohl auch ein persönliches Anliegen die Tiere in religiöse Handlungen wie Gottesdienstfeiern mit einzubeziehen. Die Besucher, 80-150



*Hund an der Gnadenkapelle während der Wallfahrt der Dackelfreunde in Kevelaer, 2009.*

Personen je nach Witterung, kommen aus der näheren Umgebung und aus dem Ruhrgebiet nach Velbert, viele bereits seit mehreren Jahren. Auf Holzbänken sitzend hören sie den Worten des Wallfahrtsleiters zu, singen gemeinsam Lieder, z. B. eine moderne Version des Sonnengesangs, und beten. Im Anschluss an den Wortgottesdienst, in dem jeweils Bezug auf die Legenden über den Heiligen Franziskus und die Tiere genommen und auf aktuelle Probleme im Umgang mit Tieren hingewiesen wird, werden die Tiere mit Weihwasser gesegnet. Nach dieser allgemeinen Segnung geht der Wallfahrtsleiter mit dem Damiano-Kreuz durch die Besucherreihen und segnet Tier und Mensch mit persönlicher Ansprache einzeln. Der Gemeindesaal ist

geöffnet und wer Zeit und Lust hat, sitzt anschließend noch bei einer Tasse Kaffee zusammen. Das Publikum ist gemischter Altersstruktur. Die Franziskanerbrüder aus Velbert-Nevigis berichten, dass das ganze Jahr über Tierhalter zum Wallfahrtsdom kommen und den Segen für ihre Tiere erbitten, zumeist wenn ein Tier neu geboren oder angeschafft wurde oder nach einer Krankheit genesen ist. Durch ihren Namensgeber Franziskus von Assisi und dessen Weltsicht ist der Einbezug der ganzen Schöpfung in den praktizierten christlichen Glauben für sie selbstverständlich, denn die Tiere werden ebenso wie Menschen als Geschöpfe Gottes betrachtet.

### **Tiergottesdienst in der ev. Gemeinde Aldenhoven**

In der evangelischen Kirche dagegen sind Tiergottesdienste ein relativ junges Phänomen. Aufgrund eines im Vergleich zum Katholizismus anderen Konzepts von Segen und dem Fehlen des Systems der Heiligenverehrung, haben Tiersegnungen keine lange Tradition. Tiergottesdienste mit Segnungen wurden zuerst im Zusammenhang mit der Tierschutzbewegung der 1980er Jahre durchgeführt, in deren Kontext sich das ökumenische Bündnis AKUT „Aktion Tiere und Kirche“, welches sich für den Tierschutz und mehr Raum für Tiere in Kirche und Theologie einsetzt, gründete.<sup>19</sup> Im selben Zeitraum entstand auch das so-

genannte Glauberger Schuldbekennnis, eine Erklärung, in der sich die unterzeichnenden Theologen zu einer Vernachlässigung des Themas „Umgang mit Tieren“ in der Kirche bekennen.<sup>20</sup> Die evangelischen Tiergottesdienste haben dementsprechend keinen traditionellen sondern einen problemorientierten Ansatz. Der seit 18 Jahren durchgeführte Tiergottesdienst in Aldenhoven beispielsweise steht jedes Jahr unter einem Motto, zumeist mit Bezug auf einen aktuellen Tierhaltungs- oder Lebensmittelskandal. Der Gottesdienstaufbau beinhaltet dementsprechend eine lange Predigt, durch die das Publikum auf

die Problematik aufmerksam gemacht und für einen bewussteren Umgang mit Tieren und Fleischkonsum sensibilisiert wird.

2013 haben wir den Tiergottesdienst in Aldenhoven begleitet. Der Gottesdienst findet im Kircheninnenraum statt und ist von Dialogizität zwischen Pfarrer und Gemeinde geprägt. Ausgewählte mitgebrachte Tiere wurden vorgestellt, es wurden Lieder gesungen und gemeinsam Kerzen entzündet. Die den Gottesdienst abschließende Bitte des Pfarrers um Segen für Mensch und Tier wird durch die Aufforderung der Tierhalter ihr Tier bewusst zu streicheln, symbolisch bekräftigt. Neben vielen Kin-

*Kreuz mit Fotos von Nutztieren  
beim Tiergottesdienst der ev. Gemeinde  
Aldenhoven, 2013.*



dern mit ihren Hamstern, Meerschweinchen und Familien mit Hunden, waren bei diesem Gottesdienst auch Mitglieder des Vereins „Tiere als therapeutische Begleiter e.V.“ mit den Therapietieren u.a. einer Großechse anwesend.

„Ich bin sonst nicht der Kirchenbesucher aber ich kenne den Pastor [...] schon länger [...] und da war für mich spontan klar, da geh ich hin, da möchte ich hin. Ich hab so viel Tier[kontakt] und auch Kummer von Anderen erfahren und da habe ich gedacht, das ist einfach ein schöner Platz um mit Anderen zusammen zu sein und ein bisschen in der Richtung was abladen zu können und ein gutes Gefühl zu bekommen und das hatte ich heute. Es war schön. [...] Was er [der Pastor] erzählt und wie er es erzählt, das spricht mich sehr an und das ist auch nicht das, was ich sonst so von der Kirche erwarte und das bekommt man hier schon eher.“<sup>21</sup>

### **Wallfahrt der Dackelfreunde in Kevelaer**

Kevelaer gehört zu den wichtigsten Marienwallfahrtsorten in Deutschland.<sup>22</sup> Zahlreiche Gruppen und Kirchengemeinden pilgern jedes Jahr zur Gnadenkapelle. Seit vier Jahren durchgeführt wird die Wallfahrt der Dackelfreunde in Kevelaer. Ehemalige Mitglieder der „Gruppe Niederrhein des Deutschen Teckelklubs 1888 e.V.“ gingen privat mit ihren Hunden zur Wallfahrt nach Kevelaer, dadurch entstand die Idee, eine eigene Wallfahrt über den Verein und in einem größeren, öffentlichen Rahmen anzubieten. Jährlich nehmen nun ca. 70

Hundebesitzer aus ganz NRW und den angrenzenden Niederlanden daran teil. Bekannt gegeben wird die Wallfahrt über den Verteiler des Deutschen Teckelklubs und die lokale Presse. Das Alter der Teilnehmer liegt zwischen 20 und 80 Jahren. Gemeinsam gehen die Hundehalter den Kreuzweg, um dann durch die Fußgängerzone auf den Kapellenplatz vor die Gnadenkapelle zu ziehen und zu beten. Dann ziehen sie vor den etwas abseits gelegenen Noahbrunnen, um mit einem Kevelaer Pfarrer einen Gottesdienst zu halten und die Hunde segnen zu lassen. Katholische Attribute wie das vereinseigene Prozessionskreuz und die Spende einer Kerze für die Kerzenkapelle zu Ehren Marias gehören selbstverständlich zu dieser Wallfahrt. Der Kreuzweg wird in Begleitung eines Paters zurückgelegt, an den einzelnen Stationen wird in einer Andacht inne gehalten und gemeinsam gebetet, teilweise auch gesungen. Ein gemeinsames Kaffeetrinken beschließt den Nachmittag. Bei Bekanntwerden der ersten Wallfahrt der Dackelfreunde ernteten diese kritische Leserbriefe und Pressemeldungen, man hatte in Kevelaer offensichtlich Angst vor den Hinterlassenschaften der vielen Hunde. Auch die Wallfahrtsleitung reagierte überrascht, genehmigte die Wallfahrt jedoch. Immerhin sind in den letzten Jahren auch andere unkonventionelle Wallfahrten wie z.B. die Motorradwallfahrt eingeführt worden. Beiden gemeinsam ist das Motiv der gemeinschaftlichen Unternehmung in einer Gruppe, die nicht nur das eigene Freizeitleben bestimmt, sondern als Teil der eigenen Identität empfunden wird.



*Wallfahrer mit Hunden auf dem Kreuzweg während der Wallfahrt der Dackelfreunde in Kevelaer, 2012.*

„Die ganze Gesellschaft hat sich ja gewandelt [...]. Manche ältere Leute sind alleine und haben als einzigen Halt ihr Tier und deswegen wollten wir denen auch die Möglichkeit geben an der Wallfahrt teilzunehmen und mit Gleichgesinnten ins Gespräch zu kommen. Wichtig ist den Leuten zum einen die Segnung der Hunde und die eigene Segnung, die anderen, die nicht streng katholisch oder überhaupt nicht religiös sind, gehen gerne mit um die Probleme, die sie aus menschlicher Sicht haben, aber auch mit ihren Hunden haben, mal mit anderen Teilnehmern zu diskutieren.“<sup>23</sup>

#### **Fazit**

Die Teilnahmemotive für die Wallfahrt der Dackelfreunde sind demnach religiöser

und sozialer Art. Aber wie ist es mit den anderen? Was bedeutet den Menschen die Teilnahme an einem Gottesdienst gemeinsam mit ihrem Tier und dessen Segnung? Es sind zumeist die klassischen Motive, die von den Teilnehmern vor Ort genannt werden. Der Wunsch nach Schutz für das Tier stand bei den Aussagen aus Velbert-Nevigis im Vordergrund. Jedoch nicht mehr aus ökonomischem Interesse, das Tier wird so selbstverständlich als Familienmitglied angesehen, dass der Wunsch nach Segen bei religiösen Menschen ein ganz natürliches Bedürfnis zu sein scheint.

„Wir sind mit unseren drei Hunden gekommen, weil die auch die wichtigste Rolle in unserem Leben spielen und ständig dabei sind, und wir sind hier hingekommen

weil wir religiös erzogen worden sind und ich es einfach schön finde, wenn die Hunde als Familienmitglied dann auch gesegnet werden.“<sup>24</sup>

Das Segnen von Gegenständen, zu denen in diesem Zusammenhang auch die Tiere zählen, ist im katholischen Glauben üblich. Das Benediktionale, das katholische Segensbuch, bietet neben der Vorlage für die Segnung von Tieren u.a. auch welche für Autos, neugebaute Gebäude, Kräuter und Kerzen.<sup>25</sup> Das Kriterium ist dabei die Verwendung des Gegenstands zum Wohl und Heil der Menschen. Tiere werden von Seite der christlichen Kirchen zumeist als Mitgeschöpfe bezeichnet, denen der Mensch jedoch übergeordnet ist.<sup>26</sup> Die anhaltende Diskussion über die unsterbliche Seele auch bei Tieren, zeigt die Uneinigkeit über deren Status innerhalb der Kirchen selbst.<sup>27</sup> Diese Uneinigkeit spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Positionen zur Durchführung von Tiersegnungen der verschiedenen Gemeinden wider. Es wird durchaus auch kirchenintern Kritik an der Praxis der Tiergottesdienste geübt, genauso wie die Forderung nach einer Handlungsanweisung der Kirchenleitung zum Thema Umgang mit Tieren im religiösen Kontext laut wird.

In den Gesprächen im Anschluss an den Tiergottesdienst der evangelischen Gemeinde Aldenhoven wurde vor allem deutlich, dass die Menschen den Gottesdienst wegen seiner inhaltlichen Ausrichtung besuchen. Die Person des Pfarrers und seine kritische Haltung gegenüber dem Umgang mit Nutztier, dem übermä-

ßigen Fleischkonsum und der Diskrepanz zur Stellung des Haustieres in unserer Gesellschaft sind hier, neben der Partizipation aus religiösen Gründen, die primären Teilnahmemotive.

Das menschliche und tierische Publikum bei Tiersegnungen hat sich komplett ausgewechselt, wo früher Bauern und Landwirte die Teilnehmerschaft bildeten, sind es aktuell Haus- und Freizeittierbesitzer und Menschen, die z.B. therapeutisch mit Tieren arbeiten, Tierärzte etc. Die aktuelle Nachfrage nach Tiergottesdiensten und -segnungen zeugt von einem Bedürfnis der Menschen, das Tier an den eigenen religiösen oder spirituellen Überzeugungen teilhaben zu lassen. Hier kann einerseits auf allgemein zu beobachtende Spiritualisierungs- und Resakralisierungstendenzen in der Gesellschaft verwiesen werden.<sup>28</sup> Andererseits zeigt das kirchliche Angebot, als Reaktion auf die sich verändernde Stellung des Haustieres für den Menschen, mehr Tiersegnungen durchzuführen, die erkannte und genutzte Möglichkeit zur Ansprache eines ansonsten eher kirchenfernen Publikums durch diese als niedrigschwellig bezeichneten Veranstaltungen.

Die Einbettung der Segnung in eine rituelle Handlung wie mit Weihwasser besprengen, Segnen mit dem Kreuz oder die bewusste Hinwendung zum Tier durch die Berührung, ist den Teilnehmern überaus wichtig, denn es lässt den abstrakten Wortsegen erlebbar werden. Die Gottesdienste ziehen Menschen an, die eine tiefe Verbundenheit zu Tieren haben, viele bezeichneten sich auch selbst als Christ

oder gläubig. Insgesamt trafen jedoch erstaunlich viele Teilnehmer die Aussage, keine regelmäßigen Kirchgänger zu sein oder religiöse Teilnahmemotive zu haben, aber sich von dieser Veranstaltung angesprochen zu fühlen. Der Wunsch nach mehr Tiersegnungen, bzw. regelmäßigen Gottesdiensten zu denen Tiere mitgebracht werden können, wurde zusätzlich

geäußert. Tiergottesdienste und -segnungen ziehen demnach Menschen verschiedener Konfessionen, auch aus der Kirche ausgetretene oder ungetaufte an, das Verbindende ist die Liebe zum Tier und der Wunsch diesem etwas Gutes zu tun.

„Man weiß ja nicht ob man das nicht mal gebrauchen kann.“<sup>29</sup>

### Anmerkungen

- 1 Website des Industrieverbands Heimtierbedarf e.V.: <http://www.ivh-online.de/de/home.html> (aufgerufen am 4.6.2013).
- 2 Website des Zentralverbands Zoologischer Fachbetriebe Deutschland e.V.: <http://www.zzf.de/presse/markt/> (aufgerufen am 4.6.2013).
- 3 Vgl.: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Mensch und Tier (Aus Politik und Zeitgeschichte 8-9/2012); Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 27, Marburg 1991; Hartmut Böhme u.a. (Hrsg.): Tiere eine andere Anthropologie. Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden Bd. 3, Köln/Weimar/Wien 2004.
- 4 Vgl.: Helmut Brackert/ Cora van Kleffens: Von Hunden und Menschen - Geschichte einer Lebensgemeinschaft, München 1989, besond. S. 207-230; Kerstin Klamroth: Fiffi geht jetzt zum Frisör. In: Chrismon. Das evangelische Magazin 5/2012, S. 12-19; Ebba Hagenberg-Miliu: Ein Segen für die Hunde. Tierischer Weihnachtsmarkt lockt mehr als 1000 Besucher in die Godesberger Stadthalle. In: General-Anzeiger Bonn, 5.12.2011; Selina Guhl: Zahnpflege mit Biss. Die Mensch-Hund-Beziehung im Spiegel von Hundefutter und Katharina Zobrist: Physiotherapie für Hunde. Zum ambivalenten Mensch-Tier-Verhältnis. In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 102/2-3 2012, S. 27-32.
- 5 Vgl.: Matthias Zender: Schutzheilige der Haustiere im Rheinland. In: Cox, H. L./Wiegmann, G. (Hrsg.): Matthias Zender. Gestalt und Wandel. Aufsätze zur rheinisch-westfälischen Volkskunde und Kulturraumforschung. Bonn 1977. S. 275-288. [Erstabdruck In: Rheinische Vierteljahrsblätter 5, 1935]; Vgl. Arthur E. Imhof: Das prekäre Leben. Leben, Not und Sterben auf Votivtafeln. Impulse für heute. Stuttgart, Leipzig 1998, besonders S. 41, 74.
- 6 Vgl. Döring, Alois: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006, S. 170f; Döring, Alois: Heilige Helfer. Rheinische Heiligenfeste durch das Jahr. Köln 2009, S. 57f.
- 7 Vgl. Döring 2009.
- 8 Vgl. Döring 2006, S. 141f.
- 9 Vgl. Bilder der Sammlung Norbert Zerlett im Rheinischen Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte; Döring 2006, S. 291f.
- 10 Vgl. Döring 2006, S. 308-312.
- 11 Vgl. Imhof 1998, besonders S. 41, 74.
- 12 Vgl. Döring 2009, S. 12.
- 13 Vgl. Federbusch, Stefan: Schwester Grille und Bruder Wolf. Franziskus und die Tiere. In: Geschöpfe Gottes – tierisch gut. (Franziskaner Mission 4/2011), S. 8f.
- 14 Vgl. Ökumenisches Heiligenlexikon: <http://www.heiligenlexikon.de/Patronate/Patronate-Tiere.htm> (aufgerufen am 4.6.2013).
- 15 Vgl. Stephanus. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, Freiburg u.a. 2000, Sp. 958f.
- 16 Vgl. Zender 1977, S. 287f.
- 17 Auf diese Menge sind wir bei der Recherche für den Dokumentarfilm „Mit Gebet und Ge-

- bell. Tiersegnung und –wallfahrt als religiöse Handlungen“ gestoßen. (2013, 50 min., siehe auch S. 106 in dieser Ausgabe).
- 18 Vgl. Voogt-Müller, Bärbel: Gottes Segen ist immer gut. In: Westdeutsche Zeitung, 6.10.2008.
- 19 Vgl. Tier. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, Freiburg u.a. 2001, Sp. 30-36; Website des Vereins AKuT: [http://www.aktion-kirche-und-tiere.de/cms/front\\_content.php?idcat=102](http://www.aktion-kirche-und-tiere.de/cms/front_content.php?idcat=102) (aufgerufen am 4.6.2013).
- 20 Vgl. Text des Glaubenger Schuldbekenntnisses: [http://www.aktion-kirche-und-tiere.de/cms/upload/Downloads/Glaubenger\\_Schuldbekenntnis.Fertig.pdf](http://www.aktion-kirche-und-tiere.de/cms/upload/Downloads/Glaubenger_Schuldbekenntnis.Fertig.pdf) (aufgerufen am 4.6.2013).
- 21 Interview mit Teilnehmerin des ev. Tiergottesdienstes, Aldenhoven.
- 22 Vgl. Peter Dohms (Hrsg.): Kleine Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt. Von den Anfängen bis heute, Kevelaer 2008.
- 23 Interview mit Organisator der Wallfahrt der Dackelfreunde, Kevelaer.
- 24 Interview mit Teilnehmerin des Franziskusgottesdienstes mit Tiersegnung, Velbert-Neuves.
- 25 Vgl. Benediktionale. Studienausgabe für d. kath. Bistümer d. dt. Sprachgebietes. Hrsg. von d. Liturg. Inst. Salzburg, Trier, Zürich 1978.
- 26 Vgl. Tier. In: LThK 2001, Sp. 30-36; Die Verantwortung des Menschen für das Tier. Positionen – Überlegungen – Anregungen. Arbeitshilfen. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 4.10.1993.
- 27 Vgl.: Sammlung von Argumenten für die Auferstehung und Seele von Tieren, Aktion Kirche und Tiere: Kommen Tiere in den Himmel? [http://www.aktion-kirche-und-tiere.de/cms/upload/Downloads/Flyer\\_Uli\\_2\\_Tiere\\_in\\_den\\_Himmel.Blatt.pdf](http://www.aktion-kirche-und-tiere.de/cms/upload/Downloads/Flyer_Uli_2_Tiere_in_den_Himmel.Blatt.pdf); im Vergleich eine Stellungnahme gegen die Gleichstellung von Mensch und Tier, Uwe Bertelmann: Tiere im Gottesdienst, <http://www.bibelbund.de/htm/98-2-115.htm> (beides aufgerufen am 4.6.2013).
- 28 Vgl. Christine Aka: Ich bin meine eigene Sekte. Volkskundliche Religionsforschung und Patchwork Spiritualität. In: Mohrmann, Ruth-E. (Hrsg.): Alternative Spiritualität heute, Münster 2010, S. 9-18.
- 29 Interview mit Teilnehmerin der Pferdesegnung zum Quirinus-Mittelaltermarkt, Neuss.

Über den rheinischen Namenforscher Heinrich Dittmaier

## *Heinrich Dittmaier – der Herr der Zettel*

von Peter Honnen

In diesem Jahr jährt sich das Erscheinen des Buches „Rheinische Flurnamen“, der Bibel aller Ortsnamenkundlich Interessierten im Rheinland, zum sechzigsten Mal. Grund genug also für die Sprachwissenschaftler des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte, den Autor dieses für sie unverzichtbaren Werks, Heinrich Dittmaier, an dieser Stelle ausführlich zu würdigen. Um so mehr, als durch die Beschreibung seines Wirkens deutlich wird, wie bedauerlich die mittlerweile fast völlige Abwesenheit namenkundlicher Forschung an rheinischen Universitäten ist.

Heinrich Dittmaier hat sein gesamtes Forscherleben in der Sprachabteilung des damaligen Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn verbracht, die vor dem Zweiten Weltkrieg noch „Abteilung für rheinische Mundartforschung und Volkskunde“ hieß. Eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeit ist somit auch so etwas wie ein Aufriss der sprachwissenschaftlichen Forschung dieses mittlerweile abgewickelten Universitäts-Instituts.

Bereits in seinem ersten Semester 1930 wurde Heinrich Dittmaier als studen-

tische Hilfskraft für Arbeiten am gerade ins Leben gerufenen Rheinischen Flurnamenarchiv<sup>1</sup> engagiert, die ein ehemaliger Kollege so beschreibt: „Hier hat der Student Dittmaier damals Zettel um Zettel aus dem Flurnamenregister ausgeschrieben mit einem Fleiß und einer Hingabe, in denen sich die Liebe zur Sprach- und Namenforschung offenbarte und mit denen er die Aufmerksamkeit der Leitung auf sich zog.“<sup>2</sup> Diese entsagungsvolle Zettelwirtschaft, die heute im Zeitalter elektronischer Datenbanken kaum noch vorstellbar ist, ist Heinrich Dittmaier in den folgenden vierzig Jahren als Sprachwissenschaftler und Namenkundler nicht mehr losgeworden: „So lebt denn Dr. Dittmaier sozusagen in freiwilliger rheinischer Isolierung, umgeben von vielen Tausend Zetteln seiner Lebensarbeit...“<sup>3</sup> Noch kurz vor seinem Tod im Jahr 1970 hatte er die „Zettel“ zu den letzten drei Lieferungen des „Rheinischen Wörterbuchs“ in seinen Händen, die das große Wörterbuchprojekt endlich abschließen sollten.<sup>4</sup>

Damit sind auch die beiden Eckpunkte genannt, die seine wissenschaftliche Arbeit zeit seines Lebens bestimmt haben: die Mundart-, oder besser „volkssprach-

liche“ Forschung, und die Namenkunde. Wobei die beiden Disziplinen eigentlich weniger Eckpunkte als Punkte auf einer Kreisbahn waren, denn Heinrich Dittmaiers Arbeiten veranschaulichen sehr schön die enge Verbundenheit, wenn nicht gar die Abhängigkeit von Dialektologie und Onomastik.

Schon seine ersten oben bereits gewürdigten Zettelarbeiten sind dafür ein ideales Beispiel. Die Aufgabe des Studenten Heinrich Dittmaier bestand nämlich darin, die riesige Zettelsammlung des Rheinischen Wörterbucharchivs zu durchforsten, um alle dort verzeichneten Flurnamen zu exzerpieren. Diese Belege bildeten den Grundstock des neuen Rheinischen Flurnamenarchivs, für das ab 1930 im gesamten Rheinland mehrere Hundert ehrenamtliche Mitarbeiter angeworben wurden. Als festangestellter Mitarbeiter hat er dann in den Jahren 1937-1940 auch das aus Karten und Flurbüchern der Katasterämter gezogene Material verzettelt und in das Archiv eingearbeitet. So wuchs der Zettelkatalog des Archivs von 50000 Zetteln im Jahr 1932 auf 200000 im Jahr 1936 und schließlich auf über 500000 im Jahr 1942. Immerhin konnte der junge Student seine mühsame Beschäftigung dazu nutzen, an seiner Promotion zu arbeiten. Seine Doktorarbeit und damit seine erste namenkundliche Veröffentlichung erschien 1944 unter dem Titel „Die Gewässernamen auf -apa“.<sup>5</sup>

Man kann sich leicht vorstellen, wie ihm zumute gewesen sein muss, als er mitten im Krieg erfuhr, dass „sein“ auf 25 Kästen verteiltes Flurnamenarchiv nach

einem Bombenangriff zum Schutz vor den Flammen kurzerhand aus dem Fenster geworfen worden war. Das so „in Unordnung geratene Archivmaterial“ ist in der Folgezeit nie mehr vollständig reorganisiert worden und verfügt heute nur noch über etwa 200000 Zettel.<sup>6</sup> Glücklicherweise hatte man am Institut schon seit 1937 mit den Arbeiten für das „Rheinische Flurnamenbuch“ begonnen, so dass schon ein gewisser Teil des Bestandes ausgewertet worden war.

Nach dem Krieg hatte Heinrich Dittmaier allerdings erst einmal einen ganz anderen Zettelberg zu überwinden. Ihm war die Aufgabe übertragen worden, das große Rheinische Wörterbuch fertig zu stellen, nachdem der langjährige Leiter des Projekts, Josef Müller, 1945 verstorben war. Der hatte zwar die letzten drei Bände bereits fertig konzipiert, aber die Einarbeitung in seinen Nachlass und die Aufarbeitung seiner nur schwer lesbaren „Zettel“<sup>7</sup> war eine große Herausforderung, der sich Dittmaier nun bis zu seinem Tod 1970 widmete. Das Erscheinen des letzten Bandes des Wörterbuchs im Jahre 1971, den er fast vollendet hatte, erlebte er nicht mehr.

Dass er neben dieser Redaktionsarbeit überhaupt noch Zeit für seine namenkundlichen Studien fand, ist fast ein Wunder. Und sogar rein volkskundliche Themen waren ihm nicht fremd, wie z.B. seine Sammlung „Sagen, Märchen und Schwänke von der unteren Sieg“ aus dem Jahr 1950 belegt. Und auch sehr „moderne“ Themen finden sich bei ihm. So war er mit seiner auch heute noch mit Gewinn zu

lesenden Untersuchung zum „Wortschatz der rheinischen Umgangssprache“<sup>8</sup> 1957 der sprachwissenschaftlichen Forschung, die zu dieser Zeit die Umgangssprache eher misstrauisch beäugte, weit voraus.

Doch für alle, die sich für rheinische Landeskunde interessieren, ist sein Name untrennbar verbunden mit dem Buch „Rheinische Flurnamen“ – das streng genommen ursprünglich gar nicht seines war. Denn auch hier war er wieder der Erarbeiter und schließlich Erbe einer umfangreichen Zettelsammlung. Ein erster Manuskriptentwurf war bereits 1942 unter der Leitung von Prof. Adolf Bach fertig gestellt worden, nachdem seine Assistenten Paul Melchers und Heinrich Dittmaier das Material dazu zusammengetragen hatten<sup>9</sup>. Zu einer Veröffentlichung kam es in den Zeiten des Krieges allerdings nicht mehr. Erst im Jahr 1960 wurde schließlich der alte Plan wieder aufgegriffen und Dittmaier, der bereits einen großen Teil des Manuskripts verantwortet hatte, mit dessen Überarbeitung beauftragt. Dass er das Buch 1963 schließlich unter seinem Namen veröffentlichen konnte (mit dem Zusatz „unter Mitarbeit von P. Melchers“), belegt seine Rolle bei der Entstehung und auch die Wertschätzung, die er bei seinen Kollegen genoss.

Die „Rheinischen Flurnamen“ sind so etwas wie die Essenz des Rheinischen Flurnamenarchivs. Sie berücksichtigen bei weitem nicht alle Flurnamen, die man im Rheinland vorfindet. Sehr viele der Namen sind nur ein- oder zweimal belegt, andere wieder standardnahe Feld-Wald-Wiesen-Namen, die leicht von jedermann

und jederfrau zu entschlüsseln sind. Stattdessen wurde der Zettelkatalog des Archivs „in der Absicht durchgearbeitet, jene Stichwörter des Flurnamenbuches zu gewinnen, die häufig auftretende Namen darstellen, deren Bedeutung zwar den Mundarten geläufig ist oder war, die jedoch der hochdeutschen Schriftsprache unserer Tage unbekannt sind.“<sup>10</sup> Dies bedeutet andersherum, dass Flurnamen eigentlich ohne Kenntnis der regionalen Mundarten nicht gedeutet werden können. Hier zeigt sich aufs Schönste, wie ideal die Kombination von Wörterbuchkanzlei und Flurnamenarchiv seinerzeit im Institut für geschichtliche Landeskunde gewesen ist. Und da Heinrich Dittmaier in beiden Abteilungen zu Hause war, hatte man in ihm den „idealen“ Autor für ein „Rheinisches Flurnamenbuch“ gefunden. Wie eng Mundart und Flurnamen miteinander verwoben sind, wie Heinrich Dittmaier die Belege des Rheinischen Wörterbuchs für die namenkundliche Forschung genutzt und wie er die Ergebnisse auch in Karten übertragen hat, soll an einigen Beispielen veranschaulicht werden.

Am Niederrhein und im zentralen Rheinland nennt man eine feuchte, baumlose und nicht eingefriedete Wiese, die an einem Bach liegt, *Bend* oder *Band*. Der entsprechende Wortartikel im Rheinischen Wörterbuch<sup>11</sup> zeigt sehr schön, wie die Aussprache exakt der rheinischen Lautgeographie folgt: Im Südniederfränkischen (SNfrk) findet man durchgehend die velarisierten Varianten *Bengk* oder gerundet *Bongk*. Daneben existieren Sonderformen wie *Banden* oder *Bande*, die verein-

**Bänd**, Band, Banden Formen: LRip n. Prüm-Steffeln Ihren, Blankenh, Ahr durchweg *bent*, Pl. *-dā*. [*bēndā* Sg. u. Pl. dem Rheine zu Rheinb-Wald, Bo-Volmershv, Bergh-Blatzh, Dür, Neuss, Düss-Gerresh, auch Mörs-Birten; *bāndā* Sg. u. Pl. durchweg Schleid, Eusk, SRheinb; *bānt*, Pl. *-dā* Monsch; *bānt*, Pl. *bēndā* Aach, Erk (rip.); *bēnət* Eup; *bānət* Köln-Bad; *bēnəs* Rheinb-NDrees; *bēndər* Schleid-Sötenich Keldenich, Rheinb-NCastenh, Bergh-Halbelr, Dür-Buchem]; im SNfrk durchweg *beyk*, Pl. *beyə*, *beydā* [*beykt* Geld-Hinsb; *bent*, Pl. *beyə* Heinsb-Dremmen; *bānə*, Pl. *-nəs* Heinsb-Lümb; *boŋkt* Erk-NCruchten; *bant* u. *banjk*, Pl. *bānə* Kemp-Süchteln Dülk-Bistard; *bent*, Pl. *bēndən* Mörs-Neuk Schwafh Wallach, Dinsl]; w. der Sol-Gräfr-L. in Sol, Mettm, Düss *bandən* Sg. u. Pl. m. [f. Erkelenz, Heinsb-Lümb, Dinsl-Aldenr; Elbf die *bandā* u. der *bandən*]:

1. vom Wasser durchflossene oder am Bach liegende, nicht eingefriedigte, baumlose Heuwiese, Bachwiese, meist abgelegen; Wiese im Talgrund, die sich durch Feuchtigkeit auszeichnet, vielfach mit Binsen bestanden. [In Monsch-Witzerath unterscheidet man den Bönd Heuwiese von der Wed, das Wort 'Wiese' ist kaum im Gebrauch. Dür-Froitzh gibt an 'Grasfläche mit aufstehenden Bäumen'; Prüm-Ihren 'eingehetzte Gartenwiese', seltener schlechthin 'Wiese']. — Die Glocken zu Bergh-Morken beiern: *Die Gängs on de Enten lofen en de Bänden*; ebenso in Bergh-Thorr: *De Geissen un de E., de gont em Thorrer Bände*; ebenso Kref: *Gäs on Enge, die gohnt en de Bängde*. — *En de Wade Bände, do zänke sich de Ende der ganze Dag, dat dat Kengk net schlofe mag* usf. (Kinderl.) Dür-Langerw. — Die Neigung der Eusk-MA. *ē* > *ö* zu wandeln, verspottet man: *De Ösel geht öve de Bönde on schlef de Stötz (Sterz) öve de Hömde*. —

2. in Aach. Strasse mit grossem, freiem Platz, auf dem s. Z. der vier Wochen währende Krammarkt abgehalten wurde; dieser Kr. selber wird Bänd genannt. Die Gesamtheit der Kram- u. Schaubuden Aach-Walh; Kirmesplatz Geilk. — Geogr. ist das Wort lrhn. im LRip u. Nfrk allg.; rrh. n. der Sol-Gräfr-L.; RRip fehlen die Belege völlig.

zelt im Bergischen Land auftreten. Nicht belegt sind hier die mouillierten Formen *Bāntj* und *Bantj*, die typisch für den Selfkant (und das angrenzende Limburgische) und im entsprechenden Flurnamenartikel von Dittmaier genannt sind. Interessant ist auch, dass in Heinsberg, Erkelenz, Dinslaken und Elberfeld die *Bende* weiblichen, der *Bend* sonst durchgehend männlichen Geschlechts ist. Schließlich ist die Sonderbedeutung „Kirmesplatz“ in Aachen und Geilenkirchen bemerkenswert, die sonst nirgendwo zu finden ist. Noch heute heißt die jährlich zweimal stattfindende Großkirmes in der Karlsstadt „Aachener Bend“, auch wenn sie heute nicht mehr auf einer sumpfigen Wiese ihren Platz hat.

Es ist gut erkennbar, dass der Wortartikel „Bend“ aus dem Rheinischen Wörterbuch als Vorlage für die Karte gedient hat, die Dittmaier unter dem Titel „Benden als Appellativ“ (also als Gattungs-, nicht als Flurname) in seinen „Rheinischen Flurnamen“ veröffentlicht hat.<sup>12</sup> (S. 38) Selbst die isolierte Meldung „eingehetzte Gartenwiese“ aus Prüm ist hier verzeichnet. In der Kartendarstellung fällt die kompakte, sehr gleichmäßige und dabei vor allem im Süden scharf umgrenzte Verteilung des Wortes besonders auf. In der Eifel und im rechtsrheinischen zentralen Rheinland fehlen die Belege völlig.

Bringt man diese „Appellativ-Karte“ mit der Karte zur Deckung, die das Vor-

kommen von *Benden/Bände* als Flurname verzeichnet (S 39), so lässt sich eine große Übereinstimmung feststellen: Das Verteilungsbild ist sehr ähnlich. Allenfalls im angrenzenden Süden scheint der Flurname minimal weiter zu streuen als das Wort selbst, was auf einen einst größeren Geltungsbereich hindeuten könnte.<sup>13</sup> Diese Übereinstimmung scheint auf den ersten Blick selbstverständlich, ist es aber nicht unbedingt. Denn bei Erhebungen zu Flurnamen oder zum mundartlichen Wortschatz ist es nicht immer leicht, exakt zwischen Sachbezeichnungen und fest gewordenen Ortsbezeichnungen zu trennen. Haben die befragten Rheinländer und Rheinländerinnen also mit ihrem jeweiligen Benden-Beleg irgendeine oder eine ganz bestimmte Heuwiese gemeint? Diese Frage ist besonders bei den Flurnamen schwer zu beantworten, in denen das Wort nur als Simplex, also nicht als Grundwort in Zusammensetzungen wie *Hermesbenden* oder *Uelenbend* erscheint. Bei letzteren handelt es sich eindeutig um Namen, da hier bestimmte Wiesen durch eine einschränkende Bezeichnung aus der Gesamtheit aller Dorfwiesen herausgehoben wurden. Der Satz *dat Haus steht in den Benden* ist dagegen in dieser Form zweideutig, dennoch macht diese Flurnamenvariante in der Karte eindeutig das Gros der Belege aus.<sup>14</sup> Da in der Sprache Verwechslungen möglichst vermieden werden, kann dies nur zweierlei bedeuten: Die Sache selbst, also die nicht eingefriedete Wiese, die man früher allgemein *Benden* genannt hat, existiert nicht mehr, geblieben ist nur der Ort selbst, der so

bezeichnet wurde – die ehemalige Sachbezeichnung ist so zur Ortsbezeichnung geworden, eine Verwechslungsgefahr besteht nicht mehr. Oder aber das Wort *Benden* selbst ist als Sachbezeichnung in der Sprache der Region überhaupt nicht mehr lebendig, (vielleicht weil solch unberührte Wiesen kaum noch zu finden sind), und die Menschen erleben das Wort nur noch als Flurbezeichnung, ohne den eigentlichen Inhalt überhaupt noch zu kennen. Auch in diesem Fall sind Verwechslungen von Sache und Name ausgeschlossen. Man kann in der Tat annehmen, dass überall dort, wo in der „Flurnamenkarte“ *Benden* als Simplex erscheint, das Wort in der gesprochenen Sprache nahezu verschwunden ist. Die Flurnamen sind also Museen alter, verlorengegangener Mundartwörter.

Nun ist in der Namenkunde die Beschreibung eines Wortareals kein Selbstzweck, sondern wichtige Voraussetzung zur Lösung der namenkundlichen Gretchenfrage: Wo kommt der Name her? Heinrich Dittmaiers Antwort im Flurnamenartikel zu *Benden* fällt dazu recht knapp aus: „Die niederrhein. Belege *banement* usf. deuten bezüglich der Herkunft dieses Wortes bzw. Namens auf mlat. *banimentum*, *banementum* und zwar in der Bed. ‚Heuwiese, die zeitweise gegen Beweidung gebannt, gesperrt war‘. Die Lautentwicklungen Beemd (ndl.), Banden, Benden, Bind gehen von dort aus.“ Den wenigen bescheidenden Worten kann man nicht ansehen, welch immensen wissenschaftlichen Aufwand Dittmaier betreiben musste, um zu diesem, wie es scheint, ganz einfachen Ergebnis zu gelangen.

Er hat die komplizierte Herleitung an anderer Stelle einige Jahre vorher ausführlich beschrieben.<sup>15</sup> An dem Wort oder Namen *Benden* hatten sich schon einige der bekanntesten Namenkundler der Zeit versucht. J. Leithaeuser hatte ihn zu dem Verb „binden“ gestellt und als „eingefasst“ gedeutet, H. Jellinghaus aus dem spanischen „banda“ (eigentlich ein fränkisches Lehnwort mit der Bedeutung „Streifen, Rand“) abgeleitet und J. Lindemans mit dem niederländischen „bameide“ (Umzäunung) in Verbindung gebracht. Und auch Dittmaier selbst hatte in seinem Buch „Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes“ bereits eine Etymologie (zu nhd. Beunde) veröffentlicht,<sup>16</sup> die er aber später wieder verwerfen musste. Das eigentlich eher unscheinbare *Benden* bereitete den Namenkndlern offensichtlich große Schwierigkeiten.

Heinrich Dittmaier ging das Problem deshalb systematisch an und sammelte alle erreichbaren historischen Formen des Namens. Neben bekannten wie *de bambt* (1330 bei Kleve), *beent* (1395 Xanten) oder *beende* (1464 bei Köln) fand er auch Belege, die bis dahin nicht mit dem Flurnamen *Benden* in Verbindung gebracht worden waren: *Panement* (1300 bei Moers), *Baynmente* (1400 bei Xanten) oder *Bament* (1420 bei Moers). Von diesen Namen ausgehend konnte er schließlich die Altformen des Ortsnamens *Hermespant* bei Prüm *Hermansbanyde*, *Hermansbanenem* oder *Hermansbanyde* zuordnen und damit den Ortsnamen selbst erstmals als *Benden*-Ort erkennen. Damit konnten auch die anderen *Pant*-Flurnamen, die in der Eifel

zu finden sind, dem *Benden*-Flurnamentyp zugeschlagen werden: *Deitesband*, *Haarspant*, *Sederbant*, *Zellerband* usw.<sup>17</sup> Auch dies ist im Übrigen ein Indiz dafür, dass der Flurname in frühen Zeiten auch im rheinischen Süden weiter verbreitet war.

Aus Weistümern konnte er schließlich belegen, dass *Benden* oftmals Bannwiesen waren, deren Nutzung durch die Dorfbewohner zu bestimmten Jahreszeiten eingeschränkt war. In den überlieferten Lautvarianten des Flurnamens war also offensichtlich der Begriff des „Bannens“ enthalten gewesen. Von hier aus war es bis zur Ableitung aus dem mittellateinischen *ban(n)imentum* (Verbannung, Geldstrafe usw.) nicht mehr weit. Allerdings war die Suche damit noch lange nicht beendet, denn das lateinische Wort kommt in keiner bekannten Urkunde im Zusammenhang mit Bannwiesen und damit in der Bedeutung „gebanntes Gelände“ vor. Die Lösung fand Dittmaier nach vielen, hier nicht weiter beschriebenen, Zwischenschritten schließlich im wallonischen Altfranzösischen, wo das Wort aus lateinischen Wurzeln entstanden sein muss. Von dort ist es schließlich ins Rheinland gewandert.

Schon diese eine Etymologie macht deutlich, welch immense Arbeit in einem Buch wie den „Rheinischen Flurnamen“ steckt, das hunderte solcher Herleitungen bietet. Die damit verbundene Zettelwirtschaft in Dittmaiers Arbeitszimmer mag man sich heute gar nicht erst vorstellen.

Besonders auffällig in der Flurnamenkarte zu *Benden* ist die scharfe Wortgrenze entlang der Ahr. Nun spielt der Fluss in der rheinischen Wortgeographie bekannt-

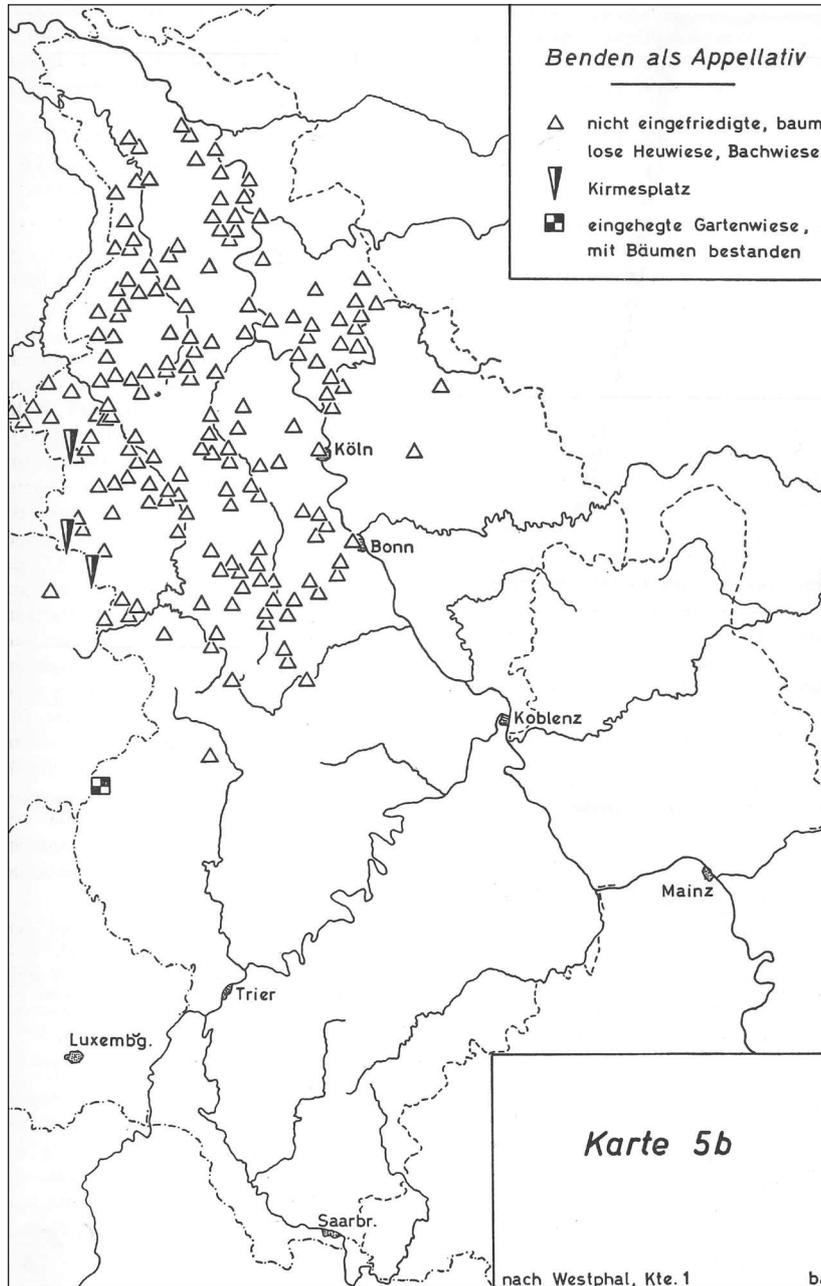
termaßen eine nicht gerade unbedeutende Rolle, wurde er doch vom Altmeister der rheinischen Dialektologie Theodor Frings sogar als „tiefste Bruchstelle in der rheinischen Sprachlandschaft“<sup>18</sup> bezeichnet, und selbst Nichtmundartsprecher wissen, dass man im Norden „Erdapfel“ und „arbeiten“, im Süden dagegen „Grundbirne“ und „schaffen“ sagt. Deshalb wäre die areale Verteilung von *Benden* nicht unbedingt eine Überraschung, wenn es denn eine südliche Entsprechung gäbe. Die gibt es jedoch nicht. Die Eifel kennt kein Wort für eine „vom Wasser durchflossene oder am Bach liegende, abgelegene, baumlose und nicht eingezäunte Heuwiese“. Ob die Menschen in der Eifel keine Notwendigkeit sahen, eine solche Wiese überhaupt zu benennen oder ob solche Wiesen in den engen Bergtälern der Eifel sehr selten waren, darüber wird man nur spekulieren können.

Allerdings gibt es ein Wort mit ähnlichem Bedeutungshorizont, das südlich der Ahr sowohl im appellativischen Wortschatz als auch bei den Flurnamen eine wichtige Rolle spielt und sogar eine gewisse Exklusivität beanspruchen kann: *Pesch* oder *Päsch*. So bezeichnet man in der Eifel eine „eingezäunte, ertragreiche Wiese oder Weide (beim Haus)“. Das Wort selbst ist zwar auch nördlich der Ahr verbreitet – hier oft auch als *Pasch/Pass* –, allerdings hat es dort andere Bedeutungen und bezeichnet entweder eine „üppig wuchernde Wiesenstelle“ in der Gegend um Mönchengladbach oder ein „kleines, vereinzelt Waldstück“ weiter im Norden (siehe Karte S. 40). Der *Pesch/Päsch* als landwirtschaft-

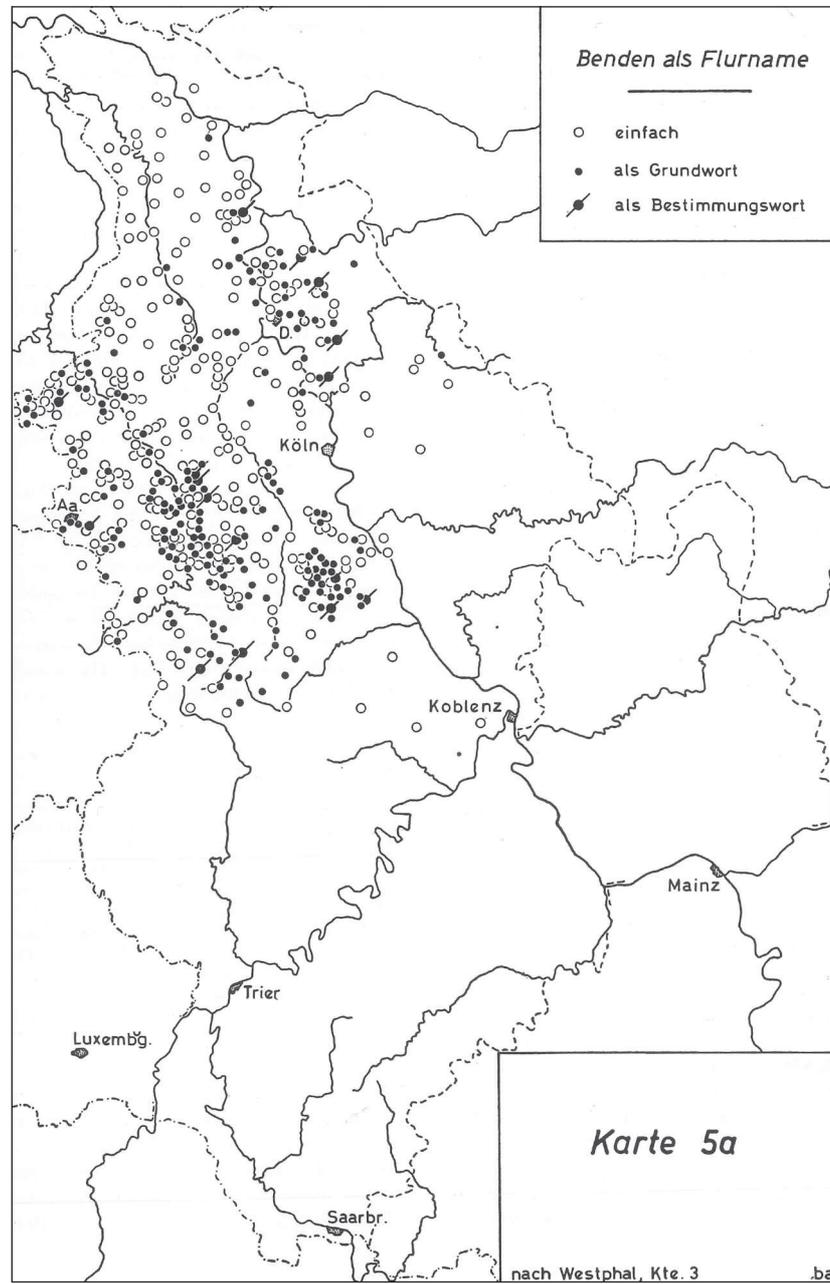
lich genutzte Wiese ist also sehr typisch für die Sprachlandschaft Eifel.<sup>19</sup>

Das zeigt sich auch bei den Flurnamen (siehe Karte S. 41). In der Eifel ist *Pesch* ein sehr oft belegter und deshalb sehr typischer Flurname sowohl als Simplex als auch als Grundwort in vielen Zusammensetzungen wie *Kohlpäsch*, *Im Hoffesch*, *Im Appelpesch* oder *Krumpesch*. Die Karte zeigt auch hier ein verblüffend exakt gezeichnetes Wortareal, das im Süden scharf durch die Mosel begrenzt wird und auch im Osten nur sporadisch entlang der Sieg den Rhein überschreitet. Das erklärt sich wiederum aus der rheinischen Wortgeographie. Rechts des Rheins an der unteren Sieg, im Westerwald und südlich der Mosel benutzen die Menschen in der Mundart ein anderes Wort für die „eingezäunte Wiese am Haus“. Es ist die *Bitze*, die zwar auch vereinzelt im zentralen Rheinland vorkommt, aber als typisch für die Flurnamenlandschaft des Hunsrücks und Westerwalds gilt.

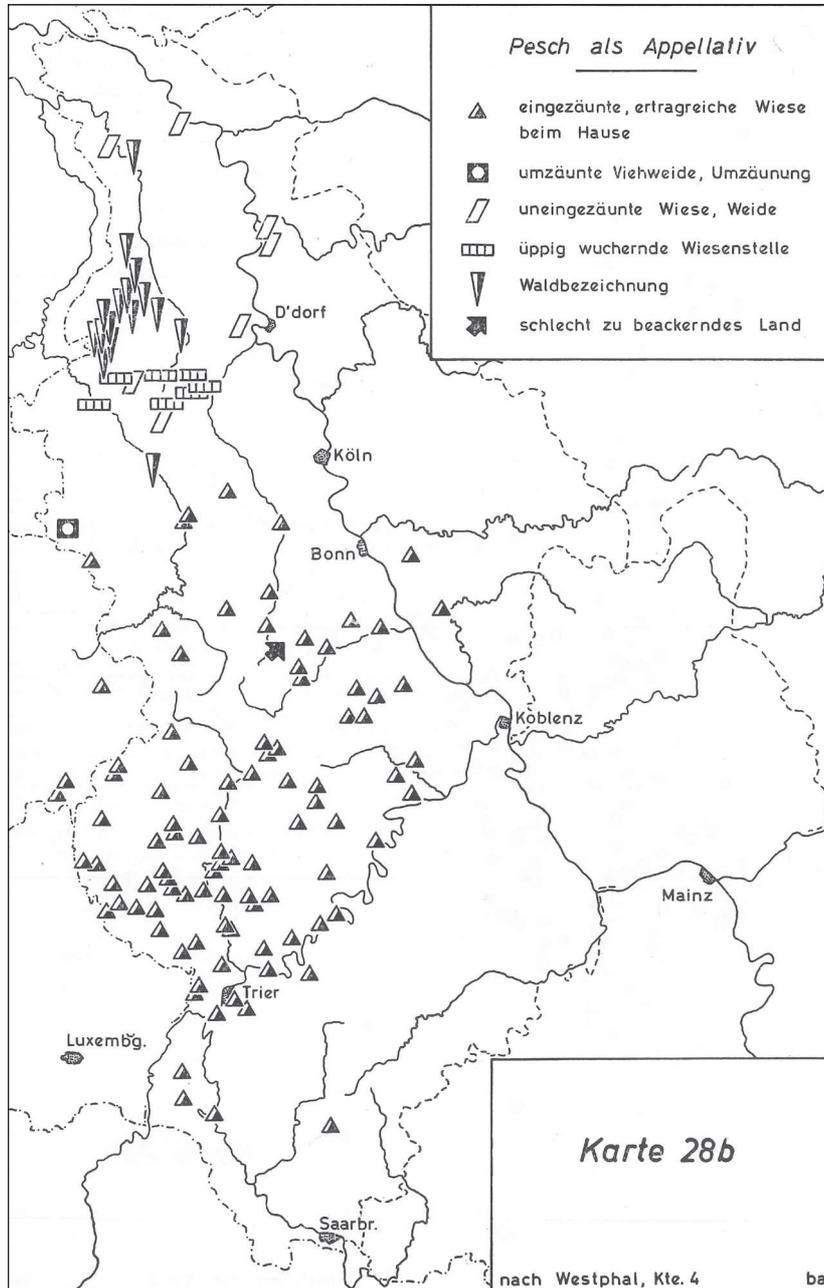
Die Verteilung belegt im Übrigen lehrbuchhaft, dass zwei Synonyme nur äußerst selten gemeinsam in einer Flurnamenregion zu finden sind. Da man annimmt, dass „Wald“ die ältere Bedeutung (wie noch heute am Niederrhein) von *Pesch/Päsch* gewesen ist, muss das Wort in der Eifel einen Bedeutungswandel durchgemacht haben, als dessen Folge dann die *Bitze* aus dem Sprachgebrauch der Eifel (bis auf ein kleines Reliktgebiet um Adenau) verschwand.<sup>20</sup> Damit hat das romanische Lehnwort das deutsche Wort verdrängt und den Ruf der Eifel als „Sammelstelle“ überhaupt für romanisch-westliche Res-



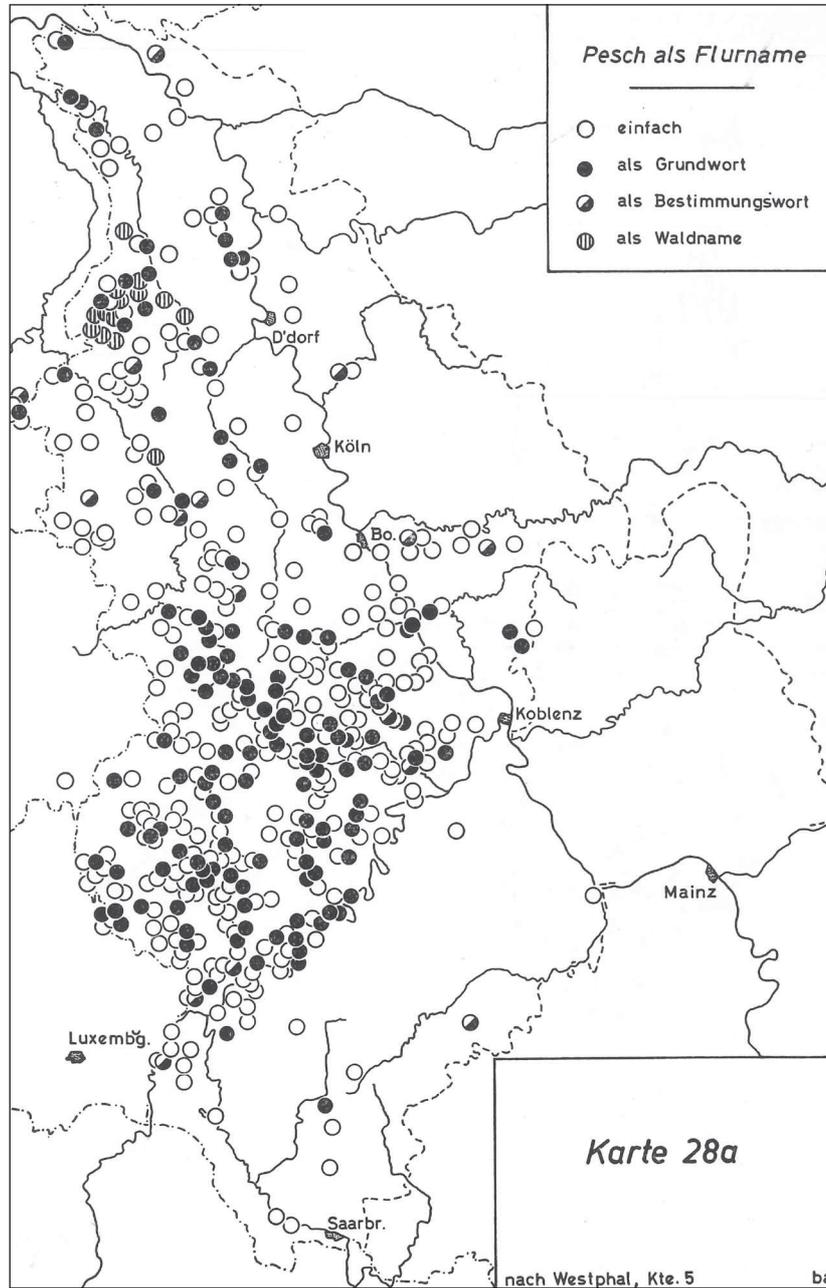
*Benden als Appellativ; Karte 5b aus  
Dittmaiers „Rheinische Flurnamen“ (S. 25).*



*Benden als Flurname; Karte 5a aus  
Dittmaiers „Rheinische Flurnamen“ (S. 24).*



*Pesch als Appellativ; Karte 28b aus  
Dittmaiers „Rheinische Flurnamen“  
(S. 224).*



*Pesch als Flurname; Karte 28a aus Dittmaiers „Rheinische Flurnamen“ (S. 223).*

te<sup>21</sup> eindrucksvoll bestätigt. Denn während die *Bitze* auf das althochdeutsche „bizuni“ (eingezäuntes Grundstück) zurückgeht, ist der *Pesch/Päsch* lateinischen Ursprungs. Zugrunde liegt lateinisch *pas-cuum* „Weide“; aber auch hier handelt es sich nicht um eine direkte Entlehnung, denn sonst wäre der Genuswechsel nicht zu erklären. Offensichtlich ist *Pesch* auf Umwegen über den romanischen Sprachraum in das Rheinland gelangt.<sup>22</sup>

*Pesch* und *Benden* sind nur zwei von etwa 2000 Flurnamen, die Dittmaier in seinen „Rheinischen Flurnamen“ bearbeitet und vorgestellt hat. Noch heute kann man im mittlerweile verwaisten Flurnamenarchiv im Gebäude des ehemaligen Instituts für geschichtliche Landeskunde am Hofgarten 22 in Bonn viele Zettel finden, die seine Handschrift oder seinen Namen tragen.

Doch damit nicht genug. Im Jahr 1966 berichtete er erstmals von einem weiteren Projekt, für das er bereits erneut eine statt-

liche Zettelsammlung angelegt hatte: das Historische Rheinisch-Westfälische Bei- und Familiennamenbuch.<sup>23</sup> Mit der Sammlung für das dazugehörige Archiv hatte er in den Fünfziger Jahren begonnen, im Berichtsjahr war bereits eine halbe Million Zettel zusammengekommen. Leider hat sein früher Tod im Jahre 1970 seine Arbeiten an diesem Projekt jäh unterbrochen, in seiner Nachfolge hat sich niemand mehr an diesen Zettelberg gewagt. Welch großer Verlust das für die rheinische Namenkunde ist, wie interessant auch das Feld der rheinischen Familiennamen ist und wie anschaulich Heinrich Dittmaier darüber berichten konnte, das veranschaulicht der im Folgenden abgedruckte oben bereits erwähnte Aufsatz.

Sehr zu Recht erinnert die Stadt Bonn mit der Heinrich-Dittmaier-Straße in Ückesdorf an den großen rheinischen Namenforscher, eine seltene Ehre für einen Sprachwissenschaftler.

### Literatur

Dittmaier, Heinrich: Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. Neustadt an der Aisch 1956.

Dittmaier, Heinrich: Zum Wortschatz der rheinischen Umgangssprache. In: Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 4/1957, S. 79-108.

Dittmaier, Heinrich: Rheinische Flurnamenstudien. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 23/1958 (RVJBl), S. 107-127.

Dittmaier, Heinrich: Rheinische Flurnamen (unter Mitarbeit von P. Melchers mit einem Vorwort „Geschichte des Rheinischen Flurnamenarchivs“ von Adolf Bach), Bonn 1963.

Dittmaier, Heinrich: Aus der Werkstatt eines Historischen Rheinisch-Westfälischen Bei- und Familiennamenbuches. In: Niederrheinisches Jahrbuch 1976/XII: Albert-Steeger-Stipendium des Landschaftsverbandes Rheinland. Hrsg. v. Verein Linker Niederrhein in Krefeld, Krefeld 1976, S. 104-105.

Frings, Theodor: Germania Romana (Mitteldeutsche Studien 2), Halle/Saale 1932.

Rheinisches Wörterbuch. Bearb. von Josef Müller unter Mitwirkung von Matthias Zender und Heinrich Dittmaier. Hrsg. von Josef Müller u.a., 9 Bände Bonn/Berlin 1928-71.

Vogelfänger, Tobias: Nordrheinische Flurnamen und digitale Sprachgeographie. Sprachliche Vielfalt in räumlicher Verbreitung. (Rheinisches Archiv 155) Köln/Weimar/Wien 2010.

Westphal, Elisabeth: Flurnamen und Kulturkreisforschung. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 4/1934, S. 129-1975.

Zender, Matthias: Das Rheinische Wörterbuch von 1904 bis 1964. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 29/1964, S. 200-222

Zender, Matthias: Laudatio auf Heinrich Dittmaier. In: Niederrheinisches Jahrbuch 1976/XII: Albert-Steeger-Stipendium des Landschaftsverbandes Rheinland. Hrsg. v. Verein Linker Niederrhein in Krefeld, Krefeld 1976, S. 102-103.

Zender, Matthias: Nekrolog auf Dr. Heinrich Dittmaier. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 35/1971 im Vorsatz.

### Anmerkungen

- 1 Die Gründungsgeschichte ist ausführlich beschrieben im Vorwort von Adolf Bach zu Heinrich Dittmaiers „Rheinische Flurnamen“.
- 2 Zender 1976, S. 102.
- 3 Zender 1976, S. 102.
- 4 Nekrolog auf H. Dittmaier von M. Zender in RVJBl 35/1971.
- 5 siehe Bibliographie zu H. Dittmaier im Anschluss an den im Folgenden wieder abgedruckten Aufsatz.
- 6 Vogelfänger, S. 68.
- 7 Zender 1964, S. 208.
- 8 Dittmaier 1957.
- 9 Bach Vorwort S. XVIII.
- 10 Dittmaier 1963, S. 1.
- 11 Rheinisches Wörterbuch I 436; Abgriff der Netzversion unter <http://woerterbuchnetz.de/RhWB/>.
- 12 Die Karten selbst gehen zurück auf Westphal 1934.
- 13 Westphal 1934, S. 168.
- 14 Nach Vogelfänger 241 ist allerdings Benden als Grundwort mit 2113 Belegen weitaus verbreiteter als das Simplex.
- 15 Dittmaier 1958, S. 108.
- 16 Dittmaier 1956, S. 97.
- 17 Zu fragen ist, weshalb diese Flurnamenbelege nicht auch auf der Karte verzeichnet wurden.
- 18 Frings 1932, S. 152.
- 19 Wenn man einmal davon absieht, dass das Wort auch noch im Italienischen, Französischen und Rätoromanischen verbreitet ist, siehe Frings 1932, S. 206.
- 20 Vogelfänger, S. 247; Westphal, S. 165
- 21 Westphal, S. 165.
- 22 Dittmaier 1963, S. 225.
- 23 Dittmaier 1966, im Folgenden wieder abgedruckt.

## *Aus der Werkstatt eines Historischen Rheinisch-Westfälischen Bei- und Familiennamenbuches*

von Heinrich Dittmaier

*Heinrich Dittmaier war nicht nur ein bekannter Ortsnamenforscher, sondern er hatte auch in den fünfziger Jahren damit begonnen, ein Archiv mit Belegen zu rheinischen Familiennamen aufzubauen, das die Grundlage eines Rheinisch-Westfälischen Familiennamenbuches werden sollte. In dem folgenden Beitrag berichtet er erstmals über dieses Projekt. Der Beitrag zeigt durch seine vielen anschaulichen Beispiele, wie interessant und wichtig Familiennamenforschung im Rahmen landeskundlicher Forschung sein kann und wie bedauerlich es ist, dass Heinrich Dittmaier sein Vorhaben nicht zu Ende führen konnte.*

*Der Aufsatz ist zuerst erschienen in den Beiträgen zur Namensforschung NF 1, 1966, S- 71-80. Die Redaktion dankt den Herausgebern für die freundliche Erlaubnis zum Wiederabdruck. Zur besseren Lesbarkeit wurden alle Familiennamen (auch wenn Berufsbezeichnungen und Familiennamen nicht immer exakt zu unterscheiden sind) abweichend vom Original durch Kursive gekennzeichnet.*

*Die Red.*

Beim Bonner Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande bestand einmal der Plan, neben dem Rheinischen Wörterbuch<sup>1</sup>, das im großen und ganzen nur die lebende Mundart erfaßt, auch ein Historisches Rheinisches Wörterbuch<sup>2</sup> zu publizieren. Bei den Vorarbeiten hierzu ist der Gedanke aufgekommen, den in diesen Quellen sehr reichlich fließenden Personennamenschatz zu exzerpieren und in einem Archiv zu vereinigen. Dabei wurde von der Erkenntnis ausgegangen, daß in diesen ebenfalls zum rheinischen Sprachschatz gehörigen Namen, vor allem aber in den Berufs- und Übernamen, wertvolles Kulturgut erhalten ist, das der breiten Forschung nutzbar gemacht werden sollte. Schon das auf die Stadt Köln und auf die Zeit zwischen 1100 und 1300 beschränkte Buch des Schweden Sten Hagström<sup>3</sup> zeigt dies mit größter Eindringlichkeit.

### I.

Es ging nun bei der Aufstellung des Archivs darum, es zeitlich und auch räumlich auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen. Die Beschränkung auf die älteren Jahrhunderte und auf die Grenzen der ehemaligen Rheinprovinz hätten das

Archiv zu einem Torso gemacht. Das Quellenmaterial reicht nun zeitlich vom ersten Erscheinen der Beinamen (in der Regel ist dies die Zeit um 1100) bis zu den jüngeren Adreßbüchern vor und kurz nach 1900. Hier waren die Einwohnerverzeichnisse der Landkreise und der kleineren Städte wertvoller als die der stark überfremdeten Großstädte. Mit dieser zeitlichen Ausrichtung wurde versucht, eine Brücke von den ältesten Zeiten bis auf die Jetztzeit zu schlagen. Manches ist zwar untergegangen – sei es durch Namenwechsel, sei es durch das Erlöschen von Geschlechtern –, doch haben viele Namen, wenn auch entstellt und ‚zerbrochen‘ und nicht mehr am gleichen Ort, die Zeiten überstanden.

Aus historischen und kulturhistorischen Gründen mußte aber auch räumlich ziemlich weit ausgeholt und ganz Westfalen, die nassauischen Lande und Luxemburg mit hereingenommen werden. Große Teile Westfalens gehörten zur Erzdiözese Köln und können vom Rheine her beeinflusst worden sein; seit dem Jahre 1299 ist ein reges Hin und Her zwischen dem Herzogtum Berg und Ravensberg und später auch zwischen Jülich und Ravensberg feststellbar, um nur einige Beispiele zu nennen. In den Personennamen dieser Landschaften spiegelt sich ein Teil ihrer Geschichte wider.

Mit der Aufstellung des Archivs ist vor etwa zehn Jahren begonnen worden. Es enthält inzwischen etwa eine halbe Million Zettel, die allerdings erst grob nach den Anfangsbuchstaben geordnet sind. Infolgedessen kann das Material der Forschung noch nicht zugänglich gemacht werden.

Das Archiv ist alphabetisch geordnet. Doch mußte unser gängiges ABC vorläufig einer kleinen Korrektur unterzogen werden. Bei den Konsonanten wurden B und P, D und T, G und J, K, Ch und Q zusammengelegt. Sämtliche Vokale und die Diphthonge wurden als eine Einheit betrachtet; d.h.: Es existiert praktisch nur ein Vokal. *Last, List, Lust*, z.B., findet man an der gleichen Stelle, ebenso etwa *Hand* und *Hund*. Diese Korrektur war notwendig, um den vielen mundartlichen Lautschwankungen zu entgehen. So erscheint z.B. der Name *Graf* (die alte Amtsbezeichnung) in der Überlieferung als *Graf, Grefe, Grief* und auch als *Grof*. Bei dem angewandten System kommen die verschiedenen Lautungen und Schreibungen automatisch zusammen. Um aber dieses Verfahren nicht zu weit zu treiben, mußten oder müssen die aus der hochdeutschen Lautverschiebung herrührenden Schwankungen einzeln ausgeglichen werden. Der Zettel mit dem nd. Namen *Grip* erhielt das Sonderstichwort *Greif*, so daß er mit den mittelhheinischen *Greif* zusammenkommt. Der niederrheinische Name *Loketer* ‚Zwiebelesser‘ wurde mit dem Sonderstichwort Lauchesser versehen, damit er sich mit eventuell vorhandenen mittelhheinischen Lauchessern vereinigen kann. Die Ausrichtung geht also im wesentlichen nach Süden, wenn auch nicht immer. Das im mittelalterlichen Köln und im Westerwald erscheinende *Grüßer* wurde umgekehrt zu *Grüter* gestellt, weil dies die gängigere Form dieser Berufsbezeichnung ist. Das Wort gehört zum Pflanzennamen Grut, auch als Gagel, Porst, wilder Rosmarin

bekannt. Teile der Pflanze wurden früher anstatt des Hopfens zur Bierbereitung verwendet.

Das Material selbst enthält alles, was seit den ältesten Zeiten den einzelnen Personen neben ihren Rufnamen zur Unterscheidung beigefügt worden ist, manchmal sogar ganze Sätze, wie etwa *Margarete, die nicht bei Sinnen ist*, oder *Willem, der die lange Nasen hat*. Manche Personen tragen gleich zwei Beinamen, wie etwa *Jacobus Müllner gen. Mehl*. Der Betreffende erscheint im Archiv dann zweimal. Ganz besonderer Wert wurde aus forschungsgeschichtlichen Gründen auf die Erfassung der aus alten Rufnamen gebildeten Beinamen gelegt. In den ältesten lateinisch geschriebenen Quellen erscheinen sie meist im Genitiv mit oder ohne den Zusatz *filius* oder *filia* (etwa *Henricus filius Werenberti* oder metronym etwa *filius Plectrudis* usw.); in deutschen Quellen, die in der Regel jünger sind, steht der Name entweder unverändert oder im Genitiv (etwa *Hans Walter* oder *Walters*); Frauen aber fast immer im Genitiv (*Maria Walters*). Doch dürfen hier nicht die Bildungen auf *-son* und *-tochter* übergangen werden, wie etwa die in den Quellen erscheinenden Bildungen *Andresson*, *Willemsdochter* u.a.m.

Um das Material nicht unnötig aufzubauschen oder gar zu verdoppeln, sind Beinamen nach Dörfern und Städten, also die sogenannten Herkunftsnamen, aus den älteren Quellen nicht systematisch aufgenommen worden, da sie an sich in ein Ortsnamenlexikon gehören. Erfasst wurden nur jene, die entweder nicht ohne weiteres als Ortsnamen erkennbar sind

oder bei welchen der Ortsname eine ableitende Änderung erfahren hat, also etwa die Bildung auf *-er* (*Mainzer*, *Westerburger*, *Anhäuser*, *Lenneper* usw.) oder die westfälischen Bildungen auf *-ing* oder *-mann* (*Münstering*, *Münstermann*). Die erste Art ist allerdings in diesem Zusammenhang selten. Wohnstättennamen von der Art *op den Berg*, *Angenend* (an dem Ende), *Tendick* (zum Deich), *Terkát* (zur Kate ‚kleine Bauernstelle‘) wurden jedoch wegen ihrer Eigenart systematisch mitverzettelt. Es ist nun nicht so, daß die von bloßen Ortsnamen herrührenden Familiennamen überhaupt nicht erschienen; vielmehr wurden die benutzen neueren Einwohnerbücher vollständig ausgewertet.

Da aber ein solches Archiv niemals Selbstzweck sein kann, ist an die Publikation eines Historischen Rheinisch-westfälischen Bei- und Familiennamenlexikons gedacht, das den ganzen Bestand ohne große Abstriche und nur das Fremde ausscheidend erfaßt. Unter ‚fremd‘ verstehe ich einmal die aus den jüngeren Adreßbüchern stammenden slawischen und ostdeutschen Namen, dann aber auch Namengut aus Oberdeutschland. Nicht als fremd bezeichne ich aber in diesem Zusammenhang das aus der Westromania und aus den Niederlanden hereinragende Namengut, zumal dies auf rheinisch-westfälischem Boden schon sehr früh in Erscheinung tritt; ich nenne hier Namen wie *Preudhomme* (Ehrenmann), *Pitipas* (Kleinschritt), *Malebranche* (Böser Zweig) oder *Malherbe* (Böses Kraut) aus dem mittelalterlichen Trier und Aachen oder die *Parfuse* (die Begossenen) aus Köln. Dieses

Material mit aufzunehmen, ist, u.a., eine kulturgeschichtliche Forderung.

## II.

Natürlich wird ein solches Namenbuch, von einem Philologen verfaßt, in erster Linie sprachwissenschaftlichen Zwecken dienen. Gerade in unseren Namen, nicht nur den rheinischen und westfälischen, ist oft Wortgut enthalten, das in der geläufigen Sprache erst viel später erscheint. Das Wort *kauderwelsch*, z.B., tritt erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts im Alemannischen auf. Mitte des 13. Jahrhunderts heißt ein Kölner Bürger bereits *Hermannus Cudirwale*, das ist der *Wale*, der *Welsche*, der mit *Kauder*, mit *Werg* handelnd durchs Land zog<sup>4</sup>. – *Kalfater* war bekanntlich die Berufsbezeichnung für einen Schiffsausbesserer, der mit *Werg*, *Filz* und *Pech* die Schiffsnuten abdichtete. Das Wort, das aus dem Türkischen stammen soll, erscheint in Frankreich gegen Ende des 15. Jahrhunderts, in den Niederlanden gegen Ende des 16. Jahrhunderts, und in deutschen Quellen erst im 17. Jahrhundert, aber in einem Koblenzer Beinamen bereits im Jahre 1386. – Etwas anders geartet ist das folgende Beispiel. Das Wort *eigo* ‚Eigner, Besitzer‘ ist in den Zusammensetzungen *hûseigo*, *wîneigo* (Hausbesitzer, Weinbergbesitzer) nur im Althochdeutschen überliefert und selbständig als *âge* nur im Altenglischen. Im Mittelhochdeutschen, Altsächsischen und Mittelniederdeutschen fehlte bisher davon jede Spur, bis ich auf den relativ späten westfälischen Beinamen *Osseige*, *Ochsen-*, *Stierbesitzer* stieß. Der Beleg bildet also einen Brückenschlag



Heinrich Dittmaier.

vom Altenglischen zum Althochdeutschen. – Welche Überraschungen man mitunter erleben kann, zeigt der folgende Name: In oberdeutschen Quellen des 11. und 12. Jahrhunderts aus dem Raum zwischen Isar und Inn kommt mehrfach die Bezeichnung *Barskalk* für einen Halbhörigen, Halbfreien vor. Dann verstummt dieses Wort vollkommen und läßt sich in keinem Rechtsdenkmal wiederfinden. Und trotzdem taucht es plötzlich weitab und in sehr später Zeit als Familienname in Kleve am Niederrhein auf. Nun könnte man natürlich annehmen, daß es sich hierbei um einen Zuwanderer aus oberbayerischen Landen handele. Doch scheint der Name heute in ganz Bayern unbekannt zu sein. – Leider konnte nicht festgestellt werden,

wie alt der Rosenkohl (*Brassica oleracea gemmifera*) ist. Jedenfalls taucht ein Mann namens *Sprutenkohl*, das ist die rheinische Bezeichnung dafür, bereits a. 1349 in Neuss auf. Der Truthahn erscheint im deutschen Bereich unter verschiedenen Namen erst im 16. Jahrhundert. Weit früher tauchen aber *Schruthahn* und *Schruthuhn* in persönlichen Beinamen auf. Es ist allerdings möglich, daß hiermit vorher ein anderer Hühnervogel gemeint war.

Natürlich dient ein solches Namenbuch nicht nur dazu, solche Überlieferungslücken zu schließen. Es kann in hohem Maße auch für die Aufdeckung historischer Wortgeographie nützlich sein. Im wesentlichen dürfte dies fast nur die in den Beinamen enthaltenen Berufsbezeichnungen betreffen. Greifen wir als Beispiel den Faßmacher heraus. *Faßbinder* und *Fattmaker*, *-meker* sind vor allem kölnisch und nieder-rheinisch, während der Moselraum und der Westerwald dafür *Büttenbänder* haben. Dies gilt auch noch im Siegerland. In Namen taucht am rheinischen Westrand und am Niederrhein die Bezeichnung *Küper*, bzw. *Küpper* auf. Heute ist dies einer der verbreitetsten Familiennamen unseres Raumes. Die hochdeutsche Entsprechung von *Küpper* herrscht in den Formen *Küfer* und *Kiefer* ganz im Süden des Rheinlandes, also an Saar und Nahe. In Westfalen gilt dafür im wesentlichen die Bezeichnung *Bödeker*; in Nordostwestfalen tritt daneben noch der *Fätteker* auf. Diese Bildung auf *-eker* ist dort zu Hause (so hat man *Spilleker* ‚Spindelmacher‘, *Höseker* ‚Hosenmacher‘, *Rädeker* ‚Radmacher‘, *Pötteker* ‚Topfmacher‘, *Steneker* ‚Steinmetz‘ u.a. m.; sie alle

erscheinen in Familiennamen). Untersucht ist diese Art der Bildung m.W. noch nicht. – Für den Schuhmacher herrscht in den Namen im großen und ganzen dieses Wort. Nur im Sauerland tritt daneben der *Schauerte*, der ‚*Schowerchte*‘ (vgl. das mehr oberdeutsche Schubert, das gleichen Ursprungs ist). Der Name muß aber auch im Selfkant um Heinsberg und Geilenkirchen gegolten haben, denn der Name *Schubwirt* ist dort Dorf für Dorf belegt, ohne daß er sich historisch fassen ließe. Das Wort *Schuster*, entstanden aus mhd. *schuch* ‚Schuh‘ und *sütære*, einer hybriden Bildung aus deutsch *Schuh* und lat. *sutor* ‚Schuhmacher‘, tritt im rheinischen Raum sehr spät auf. Es handelt sich wohl ausnahmslos um Zuzügler aus dem Süden. Die Herkunft des niederbergischen *Sauter* (lat. *sutor*) ist noch unklar.

Wenn wir alle Berufsarten durchgehen, könnten wir äußerst bunte und vielfältige Bilder skizzieren. Das soll auch später im Zusammenhang mit dem Namenbuch einmal geschehen. Interessant ist auch, in welcher Spezialisierung uns viele Berufsarten in den Namen entgegneten. Zwar haben wir, z.B., für den Wagenbauer den allgemeinen Namen *Wagner*, *Wegener*, *Webner*; doch scheint der die Teile nur zusammengesetzt zu haben. Daneben gibt es nämlich in den Familiennamen noch die Spezialberufe der *Assenmacher* und *Esser* (die die Achsen machten), der *Radmacher* und *Rädeker*, der *Felgenhäuer* (die die Felgen machten), der *Stellmacher* (die wohl das Obergestell herstellten). Der Fremddname *Charpertier* kann sowohl den Wagner als auch den Zimmermann meinen.

Eine andere sprachgeographische Erscheinung sei hier noch erwähnt. Eheleute unterscheidet man heute durch die Anrede Herr und Frau *Müller, Schneider* usw. Das war früher nicht möglich, da die Anrede nur hochgestellten Persönlichkeiten eignete. Während der Mann einfach mit seinem Namen genannt oder angeredet wurde, unterschied man den Frauennamen durch die Beifügung einer Endung. Im Kölner Gebiet und am Niederrhein geschah dies in der Regel durch den Genitiv. Die Frau des *Heckmann* war die *Heckmanns*, die des *Vogt* die *Vogts* oder *Vogedes*. Namen, die auf *-er* endigten, also vor allem die, die von Berufsbezeichnungen herrührten, erhielten oft die aus dem Romanischen stammende Endung *-esse* (vgl. franz. *comtesse, duchesse, doctoresse* usw.), das hinter *-r-* zu *-sche* wurde. Die Frau des Albert *Pötter* war die Maria *Pöttersche*, die des Paul *Schröder* die Grete *Schrödersche* usw. – An Mosel und Lahn ist die *Heckmännin* die Frau des *Heckmann*, ebenso weiter südlich im Rheinfränkischen. – Die Frau des Paul *Schröder* hieß aber an Mosel und Lahn Grete *Schrödersin*. Man hat also die beiden Endungen *-esse* und *-in* verschmolzen wie in nhd. Prinzessin oder Äbtissin. – Im Rheinfränkischen ist die Frau *Schröder* die *Schröderin* oder abgeschwächt die *Schrödern*. – In Westfalen treten uns drei Bildungsarten, die sich aber geographisch scheiden lassen, entgegen: einmal der einfache Genitiv, also *Heckmanns, Schröders, Pötters*, dann aber auch die Endung *-isch* (wie in Bergisch, Kölnisch); die Frau *Heckmann* war also die *Heckmännische*. Diese Form war besonders um Soest und Lippstadt ge-

bräuchlich. In Nord- und Nordostwestfalen findet man häufig die Endung *-ing* zur Unterscheidung. Paul *Heckmanns* Frau ist die Grete *Heckmanning*, und die des Ferk (Friedrich) *Pötter* die Grete *Pöttering*. Diese Endung, die die allgemeine Zugehörigkeit ausdrückt, hat in Westfalen eine noch viel ausgedehntere Funktion, auf die hier im einzelnen nicht weiter eingegangen werden kann. Der sprachlich-philologischen, auch der engräumlich mundartkundlichen Auswertung bieten sich noch ungezählte Möglichkeiten, je nach der Fragestellung des Interessenten, was hier nicht im einzelnen ausgeführt werden soll.

Aber auch für die volkskundlich-kulturgeschichtliche Ausnutzung enthält das Material reichhaltigen Stoff. So ist, z.B., der Name *Werwolf* bis auf den heutigen Tag verstreut öfter belegt. – Im Gebiet der Ruhr (um Essen) haben wir den *Auwerwicht*, eine Zwergengestalt. – Sogar der Zwergenfähmann, der nach der Volkssage die Zwerge bei ihrem Auszug über den Rhein schiffte, ist am Mittelrhein vertreten. – Nicht selten ist der Name *Neckar, Neckel, Nickborn*, der in lateinischen Urkunden mit Neptunus wiedergegeben wird. Er geht auf den Volksglauben an den Nöck, den Wassergeist zurück. *Nickborn* hat sich im Niederbergischen sogar als Hofname niedergeschlagen. – Die Vorstellung, daß Hexen auf Besen durch die Lüfte zum Blocksberg reiten, dürfte nicht erst der Zeit der großen Hexenverfolgung angehören, denn der Beiname *Bessemridersche* ist im Jahre 1279 bereits in Köln belegt. – Im vordeutschen Hunsrück wird gegen 1500 eine Frau Drudgen *Bruchersin*, d.h. ‚Braucherin‘, ge-

nannt. Sie heilte Krankheiten, Wunden und Brandblasen durch das sogenannte Brauchen, das Besprechen, das Handauflegen. – Mit altem Mai- und Pfingstbrauchtum hängt wohl der im mittelalterlichen Köln und anderwärts vorkommende Beinamen *Maigräfe* zusammen, und mit dem Brauchtum an Palmsonntag der Name *Palmträger* in Westfalen. – Zu erwähnen sind auch die vielen Namen, die mit –tanz zusammengesetzt sind und die wohl auf alte Volksbelustigungen zurückgehen, z.B. *Huppdans*, *Scheppedanz*, *scuppedanz*, *Hortendans* usw.<sup>5</sup>. – Wichtig sind solche Belege deshalb, weil die Volkskunde hiermit die Möglichkeit in die Hand bekommt, Vorstellungen und Brauchtümer der jüngeren Zeit historisch zu unterbauen.

Für den kulturgeschichtlichen Wert des Materials möchte ich nur ein Beispiel bringen, dies aber etwas ausführlicher. Im 13. Jahrhundert erscheint in Köln der Beinamen *Gutlicht* und *Kerzegutlicht*. Der appellative Gebrauch des Wortes läßt sich im Kölner Gebiet zu keiner Zeit mehr feststellen. Zwar ist der Name dort noch verstanden worden, bedurfte aber, wie die Zusammensetzung *Kerzegutlicht* zeigt, bereits der erläuternden Stütze. Am Mittelrhein und im Nassauischen taucht daneben in Beinamen die Berufsbezeichnung *Godlichter*, *Gollichter*, *Gullicher* auf. Hier läßt sich das Wort auch in seiner Bedeutung fassen; Gollichter heißt zur Zeit seiner Überlieferung ‚Kerzenmacher‘ und Gollicht ‚Kerze‘, namentlich Talgkerze. Name und Wort haben aber ursprünglich etymologisch weder mit ‚gut‘ noch mit ‚Licht‘ etwas zu tun, sondern sind im Zusammen-

hang ihrer Verwendung volksetymologisch daran angelehnt worden. Sie gehen zurück auf die Anfänge der Wachszinshörigkeit. Zugrunde liegen die klosterlateinischen Wörter *collecta* und *collectarius*; zu ergänzen ist *cerae* ‚Wachs‘. Der *collectarius* (*cerae*) war derjenige, der im Auftrage des Zinsherrn das Wachs in Empfang nahm, bzw. einholte, der die *collecta* (*cerae*) durchführte. Die früh in die Volkssprache gelangten Wörter mußten sich ganz lautgerecht zu *gollechte*, *gollechter* entwickeln. Die Volksetymologie tat nun das ihre dazu. Das Wachs wurde im rohen Zustand abgeliefert und mußte erst zu Lichtern verarbeitet werden. Dies war anscheinend ebenfalls Aufgabe des *collectarius*, denn sonst hätte das Wort später nicht die Bedeutung Kerzenmacher angenommen. Da die bauernschlaun Zinspflichtigen nicht immer gerade das beste Wachs ablieferten, erhielt das Wort *Gollicht* eine Sinnverschlechterung bis zum Talglicht hin.

Ein anderer Wissenszweig, der aus dem Material Nutzen ziehen kann, ist die Genealogie. Das geplante Namenbuch soll und kann beileibe kein genealogisches Handbuch sein. Es ist nicht die Aufgabe des Bearbeiters, genealogische Reihen etwa der Kölner *Overstolze* oder *Hardefuste* aufzustellen. Da aber bei jeder einzelnen Nennung die genaue Quelle und der Belegort angegeben werden, kann der Genealoge festzustellen suchen, ob bei einem weiter verbreiteten Familiennamen – es müssen nicht gerade die *Müller* und *Schmitz* sein – verwandtschaftliche Zusammenhänge bestehen, ob etwa die *Overstolze*, die später in Siegburg, Duis-

burg und anderwärts auftreten, etwas mit den Kölnern zu tun haben, ob Verwandtschaft zwischen den *Knoblauch* in Koblenz und den *Knoblauch* in Frankfurt besteht, ob die siegerländisch-sauerländischen *Riedesel* Ableger der adligen *Riedesel* aus Hessen sind, ob die bäuerlichen *Weschpfennig* der mittleren Sieg etwas mit dem Adelsgeschlecht *Weschpfennig* zu tun haben – usw. Es eröffnen sich auch hier die manigfachsten Möglichkeiten, ebenso wie für eine Auswertung nach soziologischen, hagiologischen, typologischen und statistischen Gesichtspunkten.

Dem Buch soll voraussichtlich ein Register der Belegorte beigelegt werden. Damit kann es in hohem Maße auch der lokalen und englandschaftlichen Heimatforschung dienlich sein. Ein weiteres Register wird nach den Grundnamen geordnet, führt also sämtliche Namen auf *–knecht*, auf *–mann*, auf *–meier*, auf *–müller* usw. auf. Ein drittes Register ordnet das Material nach Bedeutungsgruppen, wie es etwa im Anhang des Rheinischen Flurnamenbuches<sup>6</sup> geschehen ist.

### III.

Das Vorhaben eines historischen rheinisch-westfälischen Familiennamenbuches geht von der Erkenntnis aus, daß man Familiennamenforschung nur auf historisch-geographischer Grundlage betreiben kann. Deshalb sind die allgemeinen Namenbücher von A. Heintze-P. Cascorbi<sup>7</sup>, M. Gottschald<sup>8</sup> oder H. Bahlow<sup>9</sup> in dieser Hinsicht von geringem Wert. Hier wird Namenmaterial meist ohne Rücksicht auf Überlieferung und landschaftliche Grup-

pierung erklärt. So kann es vorkommen, daß Namen etwa wie der vorhin schon erwähnte sauerländische *Schauerte* (Schuhmacher) zu badisch Schurtag (Aschermittwoch) gestellt werden, oder der westfälische Name *Götebier* mit dem Rufnamen *Godabert* identifiziert wird, während er in Wirklichkeit das Kindelbier, das Patenbier meint. Der etwas entstellte niederdeutsche Name *Süßmitt* wird zum ‚süßen Met‘; in Wahrheit steckt der Sensenschmied dahinter. Das vor einigen Jahren erschienene Namenbuch von J.K. Brechenmacher<sup>10</sup> ist da am besten, wo der Verfasser sich auf heimatlichem Boden bewegt. Greift er darüber hinaus, etwa ins Rheinland oder nach Westfalen, dann gehen seine Erklärungen oft fehl. Den rheinischen Familiennamen *Kornbüchen* (nach einem Hof bei Bergisch-Gladbach) wirft er in den historischen Formen mit jenen von Bochum (alt Kobokum) zusammen. Den rheinischen Namen *Korreschmalt*, eigentlich ein Kotten bei Mettmann, hat er total verkannt und erklärt ihn als ‚Kraft durch Korn, durch Brot‘. In Wirklichkeit ist er eine Stellenbezeichnung und bedeutet ‚die Schmalt (Bleischmelze) beim Korreshof‘. Der mittelrheinische Familienname *Königsmacher* soll demjenigen angehängt worden sein, der im mittelalterlichen Volksschauspiel ‚den König machte‘. Vielmehr stammt der erste Namensträger aus Königsmacher in Lothringen. Sicherlich wird jede Publikation ihre Fehler haben, solange es Druckerschwärze gibt. Aber hier hätte sich so manches bei genügender Unterbauung vermeiden lassen. Das Buch nennt sich ‚Etymologisches Wörterbuch der deut-

schen Familiennamen'; in Wirklichkeit enthält es nur das, was dem Verfasser interessant erschien. Ein Namenbuch muß aber, wie jedes gute Wörterbuch, möglichst Vollständigkeit erstreben, denn das gering Erscheinende kann aus anderem Aspekt von großem Wert sein.

Im deutschen Raum gibt es schon einige wissenschaftlich unterbaute englandschaftliche Namenbücher. Zu den besten gehören die von E. Nied<sup>11</sup> über die fränkischen Familiennamen (zwischen Main und Neckar), von A. Götze<sup>12</sup> über das badische Oberland und von H. Grünert<sup>13</sup> über das Altenburger Land südlich von Leipzig, die in ihrer Art richtungweisend sind. Das mittelhochdeutsche Namenbuch aus

oberrheinischen Quellen von A. Socin<sup>14</sup> bringt nur das Material des 12. Und 13. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang ist schließlich auch das Namenbuch von E. Schwarz zu nennen, der darin sudetendeutsche Familiennamen vor a. 1420 aufarbeitete<sup>15</sup>. Ein großräumiges, historisch und landschaftlich fundiertes ausführliches Namenbuch existiert bislang auf deutschem Boden nicht. Zwar besitzt Bayern ein umfangreiches Familiennamen-Archiv in Augsburg, das ganz auf die Initiative des Regierungsrats a.D. Karl Loy zurückgeht; doch ist das Material der Öffentlichkeit nicht erschlossen. Für die Rheinlande und Westfalen würde die geplante Publikation den Anfang machen.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. M. Zender, Das Rheinische Wörterbuch von 1904 bis 1964, RhVB. (= Rheinische Vierteljahrsblätter) 29 (1964) S. 200 ff.
- 2 Vgl. R. Schützeichel, Die Kölner Schreibsprache. Aufgaben und Problembereiche der Erforschung spätmittelalterlicher Schreibsprachen im Nordwesten, RhVB. 27 (1962) S. 69 ff.
- 3 Kölner Beinamen des 12. Und 13. Jahrhunderts, I, 1949.
- 4 Bei F. Kluge -W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 19. A. 1963, S. 358, und St. Hagström, a.a. O., S. 158, werden Name und Wort allerdings anders erklärt. Zu Kauder ‚Werg‘ vgl. J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, V. 1873, Sp. 306.
- 5 H. Dittmaier, Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 7 (1956) S. 23, 33, 37, 50.
- 6 H. Dittmaier, Rheinische Flurnamen, 1963, S. 363 ff.
- 7 Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich, 7.A. 1933.
- 8 Deutsche Namenkunde, 3.A. 1954.
- 9 Deutsches Namenbuch, 1933.
- 10 Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen, I-II, 1957-1963.
- 11 Fränkische Familiennamen, 1933.
- 12 Familiennamen im badischen Oberland, 1918.
- 13 Die altenburgischen Personennamen, Mitteldeutsche Forschungen 12, 1958.
- 14 Mittelhochdeutsches Namenbuch, 1903.
- 15 Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhusitischer Zeit, 1957.

## *Rheinländische Dialekte unter Napoleon (1806–1808)*

von Frens Bakker und Joep Kruijzen

*Vor mehr als 200 Jahren ließ die Regierung Kaiser Napoleons das Gleichnis vom verlorenen Sohn in maas- und rheinländische Dialekte übersetzen. Im Jahr 2002 wurden diese Texte von Frens Bakker und Joep Kruijzen in französischen Bibliotheken entdeckt und samt zeitgenössischem Briefwechsel im Buch „Het Limburgs onder Napoleon“ veröffentlicht. Der folgende Beitrag enthält alle Übersetzungen aus den heute deutschen Orten zwischen Kleve und Köln. Die Red.*

### **Archivfunde**

Im Laufe des Jahres 2002 kreuzten sich unerwartet die Forschungstätigkeiten der beiden Autoren dieses Beitrags in Archiven in Venlo, Paris und Rouen. Frens Bakker war auf der Suche nach alten Texten im Dialekt Venlos im Gemeindearchiv dieser Stadt auf drei Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn (Lukas 15:11-32) gestoßen, die um 1807 in Venlo – auf Geheiß des französischen Innenministeriums in Paris – angefertigt worden waren. Venlo gehörte damals zum Arrondissement Roermond innerhalb des Departements Niedermaas im französischen Kaiserreich. Der Präfekt dieses Departements, Jean Baptiste Roggieri,

hatte dem Unterpräfekten in Roermond die Bitte des Pariser Ministeriums um Dialektübersetzungen des Gleichnisses aus möglichst vielen Orten weitergeleitet. Es stellte sich heraus, dass einige Abschriften jener Übersetzung mit dem betreffenden Briefwechsel noch im Venloer Archiv aufbewahrt wurden.

Etwa gleichzeitig untersuchte Joep Kruijzen den historischen Verlauf der niederländisch-französischen Sprachgrenze im Süden der belgischen Provinz Limburg und stieß dabei in einem Buch von Ferdinand Brunot aus dem Jahr 1927 auf einen Bericht über die Sammlung der Gleichnistexte. Von Frens Bakker wurde er dann auf die 1989 von Marie-Rose Simoni-Aurembou veröffentlichte Studie hingewiesen, in der Dialektübersetzungen aus dem ganzen Reich Napoleons auflistet wurden, die in den staatlichen Archiven von Paris und Rouen liegen.

Eingehende Studien in diesen Archiven brachten dann ans Licht, dass dort nicht nur Übersetzungen aus dem Departement Niedermaas, sondern auch aus dem benachbarten Roer-Departement aufbewahrt werden; beide bildeten damals die nordöstliche Ecke Frankreichs.

### Die Dialektsammlung der Franzosen

Das Interesse der Besatzungsmacht am Dialekt bis in die entferntesten Winkel des Reiches lässt sich wie folgt erklären. Die Regierungen Napoleons hatten nicht nur den außergewöhnlichen Drang, im großen und vielfarbigem Kaiserreich Ordnung zu schaffen, man denke nur an den allgemein eingeführten *Code civil* und *Code pénal*; auch die unverkennbare Neigung, allerhand auf den ersten Blick willkürliche Informationen bezüglich der Einwohner zu sammeln, war auffällig.

Es hat den Anschein, als habe man ein Raritätenkabinett – modisch zu jener Zeit – zu all ihren Tätigkeiten schaffen wollen: historische, volkstümliche, wirtschaftliche Informationen zur Migration und Naturbeschaffenheit und auch Daten zur Verbreitung von Sprachen und Dialekten und ihren wechselseitigen Zusammenhängen. Was die Sprache und Dialekte anbelangt, gab es den Wunsch, bezüglich des Unterrichtwesens ständig auf dem Laufenden gehalten zu werden: Wo wurde im Reich Französisch gesprochen und wo nicht, und wo sollte man sich bemühen, das Französische zu verbreiten, das ja die allgemeine Sprache des Staates werden sollte.

Verantwortlich für die Sammlung dieser Daten war das *Bureau de statistique*, Teil des Innenministeriums. Charles Étienne Coquebert de Montbret war der Direktor dieses Amtes und führte die Umfrage zwischen 1806 und 1812 durch. Der entsprechende Briefwechsel aus dem Roer-Departement stammt aus den Jahren 1806-1808. Die Umfrage ist wegen der politischen Wirren jener Zeit nie ganz

vollendet worden und stockte nach 1812. Charles' Sohn, Eugène Coquebert, verwaltete und archivierte die Umfrageergebnisse von 1812 bis 1822. Die Ergebnisse sind nie als Ganzes veröffentlicht worden (Brunot 1927 und Simoni-Aurembou 1989).

Bakker und Kruijzen haben die Ergebnisse ihrer Suche 2007 in dem Buch *Het Limburgs onder Napoleon. Achttien Limburgse en Rijnlandse dialectvertalingen van "De verloren zoon" uit 1806-1807* veröffentlicht. In diesem Werk werden nach einer historischen Einführung zur Vorgeschichte der Umfrage und zur politischen Lage in den zwei Departements die Archive vorgestellt, in denen die Verfasser fündig geworden sind. Dabei handelte es sich nicht nur um die Übersetzungen in die Dialekte, wie sie Anfang des 19. Jahrhunderts klangen, sondern auch um hochsprachliche Fassungen. Denn nicht immer war es den Gemeinden klar, dass tatsächlich die übliche vorherrschende Alltagssprache gemeint war und nicht die niederländische oder deutsche Schriftsprache. Entsprechende Missverständnisse führten zu einem regen Briefwechsel zwischen Paris und den Außenbezirken. Das Buch enthält auch einen umfangreichen Briefwechsel. Denn Paris war nicht nur an Übersetzungen und der Abgrenzung der Dialekte und Sprachen in jenem Gebiet interessiert, sondern auch an Auffälligkeiten in den Übersetzungen und darüber hinaus an den wirtschaftlichen und kulturellen Besonderheiten der Regionen.

Als Beispiel folgt hier ein Zitat aus einem Brief oder vielmehr ein Ausschnitt einer ausführlichen Abhandlung, in der der

Unterpräfekt von Krefeld, Franz Anton Josef Jordans, am 30. Juni 1808 dem Ministerium in Paris den Unterschied zwischen dem Krefelder und dem Kempener Dialekt erklärt.<sup>1</sup>

*Der Dialekt von Krefeld unterscheidet sich von dem der Stadt Kempen dadurch, dass das a nicht so oft durch ein o ersetzt wird, wodurch dieser Dialekt dem Ohr weniger schmerzhaft ist. Man findet dort sogar einige Wörter, die aus dem Französischen abgeleitet sind, wie Plaseer, allärt, Wörter die wahrscheinlich aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges stammen, als die Franzosen unweit von Krefeld stationiert waren. Diese Mutmaßung scheint durch das bestätigt zu werden, was ich in Göttingen in der Region Hannover beobachtete, als ich dort studierte, nämlich dass vor allem die untere Bevölkerungsschicht viele französische Wörter beibehalten hat, bei denen sie nur die Aussprache angepasst hat. Der Dialekt von Krefeld ähnelt dem Deutschen mehr in Bezug auf die Wortbildung, z. B. Fröngden gegenüber dem Kempener Fröng usw., und zwar weil Krefeld, Hauptort des Arrondissements, mit seinen vielen Geschäften viele Leute aus dem Umland anzieht, die wöchentlich hierher kommen, um ihre handwerklichen Erzeugnisse und ihr Gemüse und Brennholz usw. zu verkaufen, und die auf diese Weise oft die Gelegenheit haben, zivilisiertere Leute reden zu hören, die ihnen nebenbei mitteilen, was ihnen nicht gefällt, sowohl wenn es sich um Sitten als auch um Sprache geht. Bemerkenswert ist weiter, dass in diesen beiden Dialekten das Wort he mönkte / er küsste vorkommt, ein Wort das genau dem lateinischen Zeitwort osculari entspricht, welches weder*

*im Deutschen noch in einer anderen Sprache vorkommt.*

### Das Buch

Nacheinander werden im Buch die Dialektübersetzungen vorgestellt. Einige liegen im Original vor, andere sind nur in einer zeitgenössischen Kopie erhalten. Vor jeder Übersetzung wird dies erwähnt. Nach Dialektgebiet zusammengefasst finden wir nacheinander:

Aus dem kleverländischen Raum (einschließlich des in den Niederlanden als „mich-Quartier“ bekannten Gebietes): Übersetzungen in die Dialekte von Meijel (Limburg), Kleve, Wesel, Menzelen und Rheinberg (Niederrhein) sowie von Venlo (Limburg) und Kempen (Niederrhein).

Aus dem südniederfränkischen Dialektraum: Übersetzungen in die Dialekte von Weert und Maastricht, von Tegelen, Roermond und Roosteren (Limburg), von Krefeld und Sankt Tönis (Niederrhein) sowie von Erkelenz und Neuss (Rheinland).

Aus dem Ripuarischen: Eine Übersetzung in den Dialekt von Köln (Rheinland).

Im Buch werden die Venloer und Maastrichter Dialektfassungen ausführlich besprochen. Die Venloer Übersetzung liegt in vier verschiedenen Fassungen vor. Der Maastrichter Übersetzung hat der Übersetzer eine Liste mit *Observations* beigefügt, in dem er genauestens die Laute des damaligen Maastrichter Dialekts beschreibt. Die anderen Übersetzungen sind nur vereinzelt mit kurzen zeitgenössischen Erläuterungen versehen.



### Zehn Übersetzungen in rheinländische Dialekte

Es folgen nun die zehn rheinländischen Dialektfassungen (siehe Karte): Aus Kleve, Wesel, Menzelen, Rheinberg, Kempen, Krefeld (siehe dazu Hausmann 2008), Sankt Tönis, Erkelenz, Neuss (siehe dazu Ludewig 2010) und Köln.

Es handelt sich ausschließlich um die Dialektübersetzungen, versehen mit Versnummern; in den Anmerkungen finden sich Hinweise auf Eingriffe in die ursprünglichen Texte. Für alle weiteren textkritischen Fragen und für die Textauswahl sei auf die Einführung in Bakker/Kruijzen 2007 verwiesen.

### Kleve (alte Kopie)

- 11 Èen Mensch had twee Söen<sup>2</sup>.
- 12 Èn de Jöngste onder öer sei tège' sin Vader: Vader, geft min 't Deel van 't Goedt, dat min toekömmt. En hei deilde'n 't onder öer.
- 13 En korte Daag dernòe packte de Jöngsten 't all beieen, en ging witt butte Lands, en mik sin Goed derdöer met Swiere'.
- 14 Èn doe hei 't all rein derdöer hat, doe kòem 'r dòer een Duurte in 't heele Land, en hei begost Gebreck te lije'.
- 15 Doe ging hei, en drong sich dòer op bei eenen Inwoonder, en den schikde'n' òm op sin Land, òm de Väerkes te huje'.
- 16 Èn hei had gäern sinnen Buk gevullt mit den Draff, den de Väerkes fröte', en gen Mensch gòef s'òm.
- 17 Doe ging hei in sich, en sei: Woevöel Daghuurders het niet min Vader, die rikkelÿk öer Brood hebbe', en ik mot van Honger vergòen.
- 18 Ik sal min op de Been make', en gòn is ook nòe min Vader toe, en seggen òm: Vader, ik hebb misdòen tège' den Himmel en tègen òuw;
- 19 èn ik bön niet meer wèert, òuwe Soòn te hite; makt 't mit min as mit òuw Daghuurders.
- 20 Èn hei mik sich op de Been, en ging nòe sin Vader toe.  
Mar doe hei noch witt vandòer was, sòeg òm sin Vader, en 't jommerden òm; hei liep op òm toe, fiel òm òm den Hals en kuden òm.

- 21 Èn de Soon sei tègen òm: Vader, ik hebb' misdòen tège' den Himmel en tègen òuw; ik bòn niet wèert, dat ick òuwe Soòn hit.
- 22 Mar de Vader sei tège' sin Knechts: Bringt 't beste Kleed, en trekt òm aan; en gef't òm eene Ring aan sin Hand, en Schoen an sin Fuut;
- 23 èn bringt en fettgemakt Kalf en slacht 't, en lèt ons èten en löst'ig sin'.
- 24 Want deese minne Soon was dood, en hei is weer lèvendig geworde', hei was verlòre', en is weergefonde'. En sei begoste' löst'ig te sin.
- 25 Mar den àelste Soòn was op 't Land, en doe hei kort bei 't Hus kòem, hòerden hei 't Singen en Dantse',
- 26 èn riep een van de Knechts en froeg òm, wat dat bedujde.
- 27 Èn den sei òm: Ouw Bruer is gekomme'; en òuw Vader hāt en fettgemakt Kalf geslacht, ut Oorsaak, dat hei òm gesond weeròm gekreegen hāt.
- 28 Doe wierd hei kwòed, en woll niet binne'gòen. Doe ging sin Vader nòe butte, en bēide'n òm.
- 29 Mar hei antwoorde'n en sei tège' sin Vader: Siet 't, ik dien òuw noùw sovöel Jòere', en heb nooit òuw Gebòeje ôvertrèje'; en gei hebt min noch nooit eene' Bok gegève', òm min löst'ig te mākē' met min Frinde.
- 30 Mar noùw deesen òuwe'<sup>3</sup> Soon gekommen is, den all sin Goed mit de Hoere' döergebrocht het, hebt gei òm en fettgemakt Kalf geslacht.
- 31 Mar hej sèi tègen òm: Min Soòn, gei bönt alltit bei min en al 't minnege is ook 't òuwege.
- 32 Mar gei most blei sin, en goeje Sinn' hebbe'; wandt deesen òuwen Bruer was dood, en is weer lèvendig geworde'; hei was verlòere', en is weergefonde'.

### Wesel (Original)

- 11 On hei sei: Een Mann had twee Söhn.<sup>4</sup>
- 12 On de Jöngste van öer<sup>5</sup> sei tu de Vahder: Vahder, gäv mei min Erfdeel dat mei tukommt. On hei deilde onder öer dat Guth.
- 13 On niet lang dernoh sammelde de jöngste Sohn alles tesaamen, on trok wiett over Landt, on verplemperde sin Guth.
- 14 As hei now alles verteèrd had, kwamm eene groote Düerde döer dat ganse Land, on hei fing an Noodt te liejen.
- 15 On hei ging henn, on hing sich an een Börger van het Land, den òm op sin Land stüerde, òm de Verkes te hūjen.
- 16 On hei was begierig sinen Buck met Verkesappelen te stoppen, die maar de Verkes atten; maer nümme gav se òm.
- 17 Du kwamm hei tu sich selfst, on sei: Wuvöel Daglöhnders hadt min Vahder, die Brod satt hebben, on ik mott in Honger on Kommer ömkomme.
- 18 Ik will mei op et Padt maaken on tu min Vahder gohn, on òm seggen: Vahder, ik heb Kwods gedohn vöer God on vöer dei;
- 19 en ik verdien et niet meer, dat ick din Sohn hiet; maak mei tu een van dinne Daglöhnders.

- 20 On hei miek sich op et Padt, on kwamm tu sin Vahder.  
Maar du hei noch fer was, sagg öm de Vahder, on had Metlieje met öm, liep, fiel öm om den Hals on kösde öm.
- 21 Maar de Sohn sei tu öm: Vahder, ik heb Kwodts gedohn in den Himmel on vöer dei: ik bönn niet meer wert, dat ik din Sohn hiet.
- 22 Maar de Vahder sei tu sinne Knechte: Bringt et moiste Kleedt, on treckt et öm an; on gäevt öm een Fingerring an sinne Hand, on Schuhn an sinne Füth.
- 23 On brengt een fett Kalf, slacht et on loat ons löstig sin.
- 24 Dann deese min Sohn was doodt on is weer läwendig geworden, hei was verlore on weergefonde. On sei fingen an löstig te sin.
- 25 Maar de äldste Sohn was op et Feld. On as hei horst t'Hüs was, hörde hei et Singen on Springen.
- 26 On hei riep eenen Knecht, on fruhg öm, wat dat bedüjede.
- 27 Maar den sei öm: Din Bruer is gekomme; on dinn Vahder häth een Kalf geslacht, ömdat hei öm gesond weeröm häeth.
- 28 Du worden hei bös, on woll niet heringohn. Du ging de Vahder herrüt on beihde öm.
- 29 Maar hei andwoorde, on sei tu sin Vahder: Sien es, sovöhl Johre dien ik dei, on bön noch noit ongehoorsam gewest; on dow häst mei noit een Bock gegäeven, öm mei met minne Frönde löstig te maaken.
- 30 Maar now deese din Sohn gekomme is, den sin Guth met Huhren dörgebracht hät, häst dow öm een fett Kalf slachte loate.
- 31 Maar hei sei tu öm: Min Sohn, dow böst ömmer bei mei, on alles wat min is, hord dei.
- 32 Maar dow most löstig sin on gujes Muths; dann din Bruer was doodt, on is weer läwendig geworde, hei was verlore, on is weergefonden.

### **Menzelen ,und Umgebung' (alte Kopie)**

- 11 Ene Mensch hat twee Söhn.
- 12 On de Jöngste van ör seih an sin Vader: Vader, geft mei den Dehl van de Güder, dat mei tukömt. On<sup>6</sup> hei deilden et onder ör.
- 13 On enege Dage dorno sammelte de jöngste Sohn alles, on gieng over Feld in en witt gelegen Land, on do mieck hei sin Guth op mit Prassen (Freten on Suppen) un wüist Leven.
- 14 As hei now alles vertehrt had, vorde ene grote Dührung in dat Land, on hei fing Noth de liejen,
- 15 on geng heñ on heng sech an enen Börger van dat Land; on dese scheckte öm op sinnen Burenhof, om de Pocken te hüjen.
- 16 On hei verlangde sinnen Buck me te Kleien te föllen, die de Pocken othten<sup>7</sup>; on niemand gof sei öm.
- 17 Mar as hei weer in sech selvst gieng, seih hei: Wuvöl Daghüders sinn nit in min Vaders Hüs, die Brod in Överfluth hebben, marr eck starv van Honger.

- 18 Èck well mei oppacken on<sup>8</sup> gohn no min  
Vader, on seggen òm: Vader, eck heb  
gesöndegt in den Hemmel un vör dei;
- 19 now böñ eck nit mehr werth, dinnen  
Sohn gehieten te worden; mack mei  
marr tu enen van diñ Daghüders.
- 20 On hei packte sech op, on komm bei  
sinn Vader.  
On sinn Vader sog òm, as hei noch witt  
war, on word bärmherteg; on hei liep  
no òm tuh, fiel òm om den Hals, on  
köste òm.
- 21 On de Sohn seih òm: Vader, eck heb  
in den Hemmel gesöndegt, on vör dei;  
now böñ eck nit mehr werth, dat eck  
dinne Sohn gehieten word.
- 22 Mar de Vader seih tuh siñ Knechts:  
Bringt illigs et beste Kleed hier, on dutt  
et òm an; on gef t òm ene Reng an siñ  
Hand, on Schühe an sin Führt<sup>9</sup>;
- 23 On dan brengd en fett Kalf hier on  
schlacht et, on dañ lot ons eten, on lös-  
tig sin.
- 24 Dann dese minne Sohn wor doth, on  
hei es weer lēwendig geworden, hei  
wor verloren, on es weergefonden wor-  
den. On seih fiengen an sech löstigt te  
maken.
- 25 Mar sinne alste Sohn war op het Fēld.  
On as hei no Hüs kwom, hörde hei et  
Spöhl on et Danzen,
- 26 on riep bei sech ene van de Knechts, on  
frogde, wat dat wor.
- 27 On de seih òm: Din Bruhr es gekom-  
men; on din Vader het en gemast Kalf  
geschlacht, omdat hei òm gesond  
weergekregen hed.
- 28 Marr hei worde geftig, on woll niet he-  
ringohn. Doröm gieng sin Vader herüt,  
on fieng an òm te beijen.
- 29 Mar hei andworde, on secht an sin Va-  
der: Siett, eck dien dei sovöl Johren, on  
heb dinnen Befehl not overtrojen; on du  
hes mei not en Boecksken gegeben, dat  
eck mei löstigt mackte met min Frönde.
- 30 Mar nu dese dinne Sohn gekommen es,  
den siñ Goed met te Huren opgemaakt  
hed, hest du òm en gemast Kalf ge-  
schlacht.
- 31 Mar hei seih òm: Minne Sohn, dou böst  
altied bei mei, on alles wat eck heb, dat  
es dinn.<sup>10</sup>
- 32 Mar et schickt sech dat me frölike Mol-  
tied hält, on löstigt is; dann dese dinne<sup>11</sup>  
Bruhr wor dod, on hei is wer lēwendig  
geworden; hei wor verloren, on hei es  
wergefonden worden.

### Rheinberg (Original)

- 11 Do wor eenen Meens, den haat twee  
Soehn.
- 12 On de Jöngste sei teegen sin Vaader:  
Vaader, geef mei min Arfdeel, wat mei  
tukömt. On hei goof òm sin Andeel.
- 13 On noh enige Daage sog hei alles bei-  
een, on gung in de Frömde in en wit  
afgeleegen Land. On hei mackten dor  
alles derdör met Freeten on Suppen.
- 14 On du hei alles verteert hat, do worden  
do alles so dür, dat hei bald vereelende.
- 15 Du gieng hei bei immand, wo hei dogg  
de Kost te krieggen; den scheckten òm  
no sinnen Bour, on lied oem de Varkes  
huien.
- 16 Do kreeg hei noch nit ens, wat de Var-  
kes frooten.

- 17 Mar, du meen eck, gungen öm de Oogen oop, on dog bei sech selfs: Wat hebben et de Arbeitslüj nit vollop bei min Vaader, on eck mot hier schier van Hunger starven.
- 18 Eck weet, wat eck dun well, eck well no Hüs goon, on seggen teegen min Vaader: Vaader, eck heb gesöndigt för God on för au;
- 19 on eck böñ nit mehr weerd, dat eck au Kind genümt word; sid so gut, on nemt mei doch mar aan onder au Arbeitslüj.
- 20 On hei ging no Hüs, on quoom bei sin Vaader.  
Du hei noch wit van Hüs woor, soog sin Vaader öm all kommen, du worden hei so bedrüüft, on liep öm enteegeen, on fiel oem oem den Hals, on kösden oem.
- 21 Du sei hei teegen sin Vaader: Vaader, eck heb gesöndigt för God en för au; on eck böñ nit mehr weerd, dat eck au Kind genümt word.
- 22 Du seij sin Vaader teegen sin Knechts: got on kriegt mei dat beste Kled, treckt öm dat an, on geft öm eenen Renck an de Fenger, on Schun an de Füt;
- 23 on krigt en fet Kalf üt de Stall, on slagg<sup>12</sup> dat, dat wellen weij eeten on löstig sin.
- 24 Dann eck gloefte, minen Soon woor dod on es wër leevendig geworden, hei wor verlooren on es weergefonden. On du hebben se sech brav loestig gemackt.
- 25 Du quoom sinnen aelsten Brür van het Feld. On du hei kort bei Hüs quoom, du woss hei nit, wat ter de dun woor, on du hei dor de Viool hörde,
- 26 frogden hei eenen Knecht: Wat es der doch te duun?
- 27 On de sey teegen öm: Din Brur es weergekommen, on du het din Vaader öm een fett Kalf looten slachten, oemdat hei gesond weer túsgekommen es.
- 28 Du worden hei gefteg, on woll nit herinkommen. Du gieng sin Vaader her rüt, on goof öm guie Wöörd.
- 29 Du sei hei teegen sin Vaader: Eck hebb ou so lange Johre gedient, on hebb au min Leeven gen Verdrid angedon; on gei hebt mei min Leeven noch niit ens enen Bock gegeven, dat eck mei ens hebb koennen met min Fründen loestig maaken.
- 30 Ewer nau min Brur weergekommen es, den alles met de Huuren derdoer gemackt het, do hebb je well en fett Kalf för können looten slachten.
- 31 Sijn Vaader seij ever teegen öm: Jong, dau böß altits bei mei geweiß, wat meij es, dat es deij.
- 32 Wei wellen eever nau ens löstig on frölig sin, well din Brur dod woor, on es weer leevendig geworden; hei wor verloren, on es weergevonden.

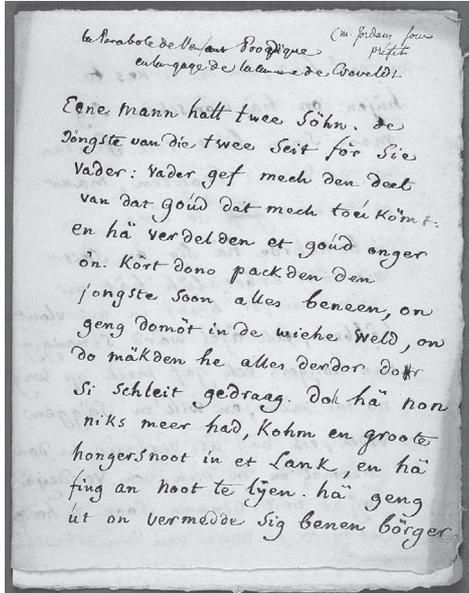
### Kempen (alte Kopie)

- 11 Eene seekeren Mon hott twe Jonges.
- 12 De Jünkste vohn ör seit ümm: Vaar, gehft mich den Dheel vohn min Dingen, wat mich gebört. Hen dhelten ohck sijn Dingen unger ör.
- 13 Kort dorno pockten den jünckste Jong alles benein, trock un e fröemm Lonkt<sup>13</sup>, un meckten alles ob dor sijn schleite Opführung<sup>14</sup>.
- 14 Dat wor knop geschitt, do kwomm ein vertüfelde Hongerschnoot in dit Lon[g]d<sup>15</sup>, un he mos krumb legken.

- 15 Nu ging he bih eenen ut sÿ Longd, um sich te vermieen. De schickten ùm op et Felt, òm de Ferken te hüen.
- 16 He hu ger siene Mag upgeföllt mit dat Fu'er, wat de Ferken frooten; maar gen Mensch gof s'òm.
- 17 Wie he sich ehfel ins òn sich selbst be-deit, du seit-e: Wieföl Dagghüer heb-ben öferflühig Brod by my Vaar, un ick mutt von Honger sterven.
- 18 Ick will mich op de Reiss geeven un gont no mi Vaar, un secken òm: Vaar, ich hebb mich verfehlt vür Godd un vür üch;
- 19 un ick bön niht wert, dine Jong te heh-ten. Mack mich maar tut dinen Daag-hüer.
- 20 He poekten sich op, un ging by sÿn Vaar. He woor noch semlick wiet, du soog ùm sy Vaar ol. Et Hart ward ùm weeck; he liep ùm enttegen, fiel ùm um den Hols, münkten um.
- 21 Maar de Jong seit vür um: Vaar, ick heb gefehlt vör Godd un vor dich; ich bön nit weert, datt ick diene Jong hitten sal.
- 22 De vaar seit efvel für sÿn Knechts: Bringt den bissten Rock her, un dud um an; gev't um eenen Rink on die Hongd, un gef't Schue on die Füet;
- 23 brinkt oock ein fitt Kolv her, schlocht et, wie willen et op ehten un get Freüt hebben.
- 24 Don dise Jong woor doot, un he òs weer levendig worden. He woor vort, un he òs weerkomen. Un olles woor vol Freüt.
- 25 Ungertüsschen kümmt sienen Ältsten von et Felt noh Hehm, wie hen et Spee-len un et Spröngen hoor.
- 26 Du riep he eenen vohn de Knechs, un frohgten, wat dat op sich hoht.
- 27 De seit vür um: 'Die Bruer ust koomen; un die Vaar het e fitt Kolv geschloogt, doon he het um weer in et Fazun ge-breit.
- 28 Du wart he bös, un woll nit inkoomen. Sÿ Vaar ging bi òem, un hiel um an.
- 29 He seit efvel: Ick hebb ol so long bÿ dich gewoont. Du hest mich noch nit ins ehn Bücktsken geschloogt. Ick hebb dich oltiet gefoolgt, un ick sall mich niet ins möt min Fröng lustig maaken.
- 30 Nu efvel, wie dine Jong koomen öst, de si Gut mit de Huhren dadorgejagt het, hest du e fett Kolv geschloogt.
- 31 Jong, seiht de Vaar, du blifst bi mich un olles, wat ick hebb, òs din tu.
- 32 Maar spröngen un tongsen mut me; diene dooen un verlooren Jong lehft, un het sich weerfungen.<sup>16</sup>

**Krefeld<sup>17</sup> (alte Kopie)** (siehe Abbildung)

- 11 Eene Mann hatt twee Söhn.
- 12 De Jöngste van die twee seit för sie Va-der: Vader, gef mech den Deel van dat Goud, dat mech toukömt. En hä verdel-den et Goud onger òn.
- 13 Kört dono packden den jongste Soon alles beneen, on geng domöt in de wie-he Weld. On do mäkten he alles derdor dor si schleit Gedraag.
- 14 Doh hä nou<sup>18</sup> niks meer had, kohm en groote Hongersnoot in et Lank, en hä fing an Noot te lijen.
- 15 Hä geng ut on vermedde sig benen Börger van dat Lank, òm de Verkes te hüjen.



Dialektübertragung aus Krefeld (erste Seite).

- 16 On hä wönschde sig maar sinen Buck voll Peuters<sup>19</sup>, die de Verkes frohten; maar ge Mensch goff se öm.
- 17 Du bekehrde hä sig, on sait: Wivöhl Erbetslüh hät mi vader neit, di broot in Overvlout häbben. Ech äfel wärd schangig van Honger.
- 18 Ech gäf mech op Wäg no mi vader, en will 'm säggen: vader, ech häb ät verbrud in den Heemel en be dich;
- 19 ech verdeyn wijer niet, dinnen Soon te heeten; set mech es eene van din Erbetslüh an.
- 20 En hä gof seg op Wäg, on quom be si vader an.  
Hä wor nog lang neit do, du sog si vader öhm all va Wiggen. He jommerden öm; hä leip op om tuh, feil öhm öm den Hals, on möngden öm.
- 21 Maar de Soon seid: vader, ech häb Söng gedohn in den Hemel en for dich; ech ben wiggers niet meer werd, dinne Soon te heeten.
- 22 Ävel de vader seid vör sinn Knait: Holt ät bäste Kleet, träkd öhm ahn; gäfd öhm eene Rink an de Hank, en Schuhn an de Feut;
- 23 holt een fett Kalf, schlaagt et on loss ähten en op Scheek sehn.
- 24 Wägen dissen minne Soon woher dood en is weer läfendig gewohrden, hä woher verlohren on is weergefongen. On se fengen an allärt te sehn.
- 25 Maar den älsten Soon woher op ät Lank. En du hä bald teheim woher, hohrt hä Sengen on Danzen,
- 26 on reip eenen van de Kneits, on frogden öhm, wat dat wöhr.
- 27 Ävel dä seit för ömm: Din Brouer ess weergekoomen; di vader hätt een gemääst Kalf geschlaagt, ömdat hä ömm gesonk weerhad.
- 28 Du woherd hä kwohd, on wol neit herengohn. Du qwom si vader heruth, en heil öm an.
- 29 Hä säit ävel for si vader: No, kik ens! Sovöhl Johr häb ech dich gedendt, on häb nömmer angers gedohn äs dou mech bevohlen häss. Dou häss meg noch nömmer ene Bok gegäven, dat ech möt min Frönden Plaseer kooss häbben.
- 30 No ävel dessen dinnen Soon weer is gekoomen, dä si Gäld verhoherd häd, häss dou ömm een gemääss Kalf geschlaagdt.

- 31 Hÿ said ävel för ömm: Soon, dou bööss jo altiet be mech, on alles wat min ess is oog dinn.
- 32 Dou soss maar allärt on op Scheeik sehn; wägen din Brouer wohr dood, on is weer läfendig geworden; hä wohr verlohren on is weergefongen worden.

### Sankt Tönis (alte Kopie)

11-19 ---<sup>20</sup>

- 20 Hee meeck sich also op un koim toi sÿn Vadder.  
Dee Vadder blickden um al van Veeres, erbermd e sich üver üm, leep op üm an, veel üm um den Hals, un bütsden üm.
- 21 Dee Sohn sproick toi üm: Vadder, teegen den Himmel un teegen dich han ich mich versoendigt; ich bin neet mee weed, dyne Sohn te<sup>21</sup> heeschen.
- 22 Evel dee Vadder sproick toi sÿn Kneeten: Geschwind, brengt dat beste Kleed her, treckt et üm an; steckt üm eene Rinck an sÿn Hancd, un gefit Schoon aan sÿn Vöit.
- 23 Bringt oich een gemasd Kalf, schlagt et, un loit ois eeten un een fröllige Molltydt halden.
- 24 Deese mÿne Sohn woir doidt, un noo is hee wier levendig wooden, hee woir verlooren, un is gevongen wooden. Sy goiven sich an het Eeten.
- 25 Synen aelderen Sohn woor op et Feld. Un doi hee noh bei et Huis kohm, hoerden hee het Speelen un die Dänz.
- 26 Hee reep eene van die Kneeten, un froigden üm, wat dat würe.
- 27 Dee vertelden üm: Dÿn Broir<sup>22</sup> is ankommen, un dÿn Vadder hed een gemasd Kalf schlachten loiten, wiel hee üm gesoncd<sup>23</sup> türück het kreegen.
- 28 Darop wood hee evel bö, un woll neet heringohn. Der Vadder gieng also heruit, un beehed üm evel.
- 29 Hee andworde, un seet vür sÿn Vadder: Süich, sovül Johren deen ich dich, un han dÿn Gebod noch nümmer overtreihen, un doch gohfs du mich noch nümmer een Böcksken, dat ich met mÿn Früng hai können halden een fröllige Molltydt.
- 30 Evel noo doi diese dÿne Soh[n] terück is komen, dee sÿn Goed met Horren doirgejagd het, leets du üm glick een gemäsd Kalf schlachten.
- 31 Evel dee Vadder sproick toi üm: Mÿne Sohn, du woirs ümmer bei mich, un wat mÿn is, dat is oich dÿn.
- 32 Het gezimde sich evel een fröllige Molltydt te halden, un froellig te sÿn; dan diese dÿn Broir woir dood, un hee is weer levedig wooden; hee woir verlooren, un woid weergefongen.

### Erkelenz (Original)

- 11 Eene Man hoi twee Söhn.
- 12 Den jüngerere darvan seet toi den Vadder: Vadder, gef mich den Andeel van dyn Goed heruit, dee mich angeed. Hee deelde also sÿn Goed unger un uÿt.
- 13 Neet lang darop pacsid<sup>24</sup> dee jüngerere Sohn alles te Hoep, reesde damit in een afgelegten Lancd. Un doe meeck hee syn ganz Goed op een lüsdige Aat derdoer.

- 14 Noodem hee alles doirgejagd hoi, broick een geweldige Hongersnoid in dat selvige Lancd uit, un hee fing an Noid te lÿen.
- 15 Hee ging also hin, un hing sich an eenen Bürger van diet Lancd; dee schickde ùm evel op sÿn Lancdgoit heruit, syn Vercken te huÿen.
- 16 Noo wünschde hee sich ummers mar sÿne Maag mit den Avfal säddegen te können, den dee Verckes froiten; evel niemes goif sÿ ùm.
- 17 Doi ging hee in sich, un deet sich: O wiewül Daglöhner hant in mÿnes Vadders Huis Brod in Überflood, un ich goin für Hunger too Groin.
- 18 Ich will mich op den Weeg maicken, toi mÿn Vadder goin, un sagen: Vadder, ich han mich teegen den Himmel, un teegen dich versöndigt;
- 19 ich bin neet mee weed, diene Sohn geheeschen te weeden; maack mich mar toi eenen van dien Daglöhner.
- 20 Hee meeck sich also op, un koim toi sÿn Vadder.  
Dee Vadder blickden um al van Veeres, erbermdde sich över ùm, leep op ùm an veel ùm um den Hals, un bütsden ùm.
- 21 Dee Sohn sproick toi ùm: Vadder, teegen den Himmel un teegen dich han ich mich versoendigt; ich bin neet mee weed, dÿne Sohn te<sup>25</sup> heeschen.
- 22 Evel dee Vadder sproick toi sÿn Kneeten: Geschwind, brengt dat beste Kleed her, treckt et ùm an; steckt ùm eene Rinck an sÿn Hancd, un geft Schoon an sÿn Vöit;
- 23 brengt oich een gemasd Kalf, schlägt et, un loit ois eeten un een fröllige Molltÿdt halden.
- 24 Deese mÿne Sohn woir doidt, un noo is hee wier levedig wooden, hee woir verlooren un is gevongen wooden. Sÿ goiven sich an het Eeten.
- 25 Synen aelderen Sohn woor op et Feld. Un doi hee noh bei et Huis kohm, hoerden hee het Speelen, un die Dänz.
- 26 Hee reep eene van die Kneeten, un froigden ùm, wat dat würe.
- 27 Dee vertelden ùm: Dÿn Broir<sup>26</sup> is ankommen; un dÿn Vadder hed een gemasd Kalf schlachten loiten, wiel hee ùm gesoncd türück het kreegen.
- 28 Darop wood hee evel bös, un woll neet heringohn. Der Vadder giencg also heruit, un beehed ùm.
- 29 Evel hee andworde, un seet vür sÿn Vadder: Süich, sovül Johren deen ich dich, un han dÿn Gebod noch nümmer övertrehen; un doch gohfs du mich noch nümmer een Böcksken, dat ich met mÿn Früng hai können halden een fröllige Molltÿdt.
- 30 Evel noo, doi diese dÿne Soh[n] terück is komen, dee sÿn Goed met Horren doirgejagd het, leets du ùm glick een gemäsd Kalf schlachten.
- 31 Evel dee Vadder sproick toi ùm: Mÿne Sohn, du woirs ümmer bei mich, un wat mÿn is, dat is oich dÿn.
- 32 Het gezimde sich evel een fröllige Molltÿdt te halden un froellig te sÿn; dan diese dÿn Broir woir dood, un hee is weer levedig wooden; hee woir verlooren, un woid weergefongen.

**Neuss<sup>27</sup> (Original)**

- 11 Eenen Mann had zwey Sönn.
- 12 Der jöngste davon säyd för sie Vaer:  
Vaer, geff mech ming Deehl van min-  
gem Goth herut. Hä deehlte dann sie  
Goth onger se ut.
- 13 Neet lang derno thitt de jöngste alles  
benenpacken, on damet en de wide  
Welt resen. On do thitt hä sing Saack  
allemol opmaacken dor Ledderlech-  
het.
- 14 Als hä alles derdoorgemaat hat, kom  
een groote Hongersnoth en desem  
Land, on hä fung an groote Noth te lie-  
hen.
- 15 Hä geng dann hen, on vermedde sech  
bey eenem Börger van desem Land;  
dhä thött höm op singen Hof, sing Fer-  
ken te höden.
- 16 No häd hä ger gegeeten van dem Foo-  
er, dat de Ferken froten; effer nömmes  
gof et höm.
- 17 Da geng hä en sech, on säyd: wevöll  
Taglöhners hand en mi Vaers Huß öfer-  
flössig Brod, on ech gonn bal kapott  
(sterfe) van Honger.
- 18 Ech well mech op den Weeg maaken.  
Noh mie Vaer well ech gonn, ech well  
höm sagen: Vaer, ech hann mech gen  
den Himmel on gen dech versöndegt;
- 19 ech bön neet mee wäth, ding'n Sonn te  
heeschen; maak mech nekens<sup>28</sup> to ee-  
nen van dingen Taglöhners.
- 20 Hä stong dann op, on kom noh si Vaer.  
De Vaer sog höm als van Widen. Metli-  
dig leep de Vaer höm entgen, feel höm  
öm den Hals, on bützte höm.
- 21 Der Sonn säyd: Vaer, ech hann mech  
gen den Himmel, on gen dech versön-  
degt; ech bön neet wäth, ding'n Sonn te  
heeschen.
- 22 Der Vaer säyd effer för sing Kneyds:  
Brenkt glich dat beßt Kleed her, on  
thot et höm an; stegt eenen Renk an  
sing Hand, on geft höm Schohn an sing  
Föhd;
- 23 brenk een fett Kalf her, dat mer het äh-  
ten, on een Gasmohl halden.
- 24 Dann deser ming'n Sonn wohr för mech  
tod, on hä es weer lefig (lefendig) wo-  
den, hä wor feloren on es weerfongen  
woden. Se fungen also dat Gasmohl te  
halden an.
- 25 Sing älster Sonn wor effer op dem Feld.  
Hä kom zoröck, on we hä an dat Huß  
kom, do höte hä de Moseck on dat Dan-  
zen.
- 26 Hä reeb dann eenen Kneyd, on frogte  
höm, wat dat wor.
- 27 De vertält höm<sup>29</sup>: Ding'n Broer es  
weerkomen; di Vaer liet een fett Kalf  
schlachten, well hä höm weer gesonk  
toröckkregen hat.
- 28 Daöfer wod hä effer ührig, on wol neet  
herenngonn. De Vaer geng dann herut,  
on heel om höm an.
- 29 Hä antwode effer, on sayd to si Vaer:  
Süch, sovell Johr deen ech dech, ech  
öffertroot ding<sup>30</sup> Gebott mi Leeven net;  
on doch heß do mech neet enmol ee-  
nen Bock gegeben, dat ech met mingen  
Frönds een Gasmohl häd halden kön-  
nen.
- 30 Effer, no deser dinge Sonn es weer-  
komen, de sing Saack met den Horen  
vertehrt had, schlachst do een fett Kalf.

31 Hä säjd effer to höm: Sonn, do worst alltyd bei mech, on alles wat ming es, dat es och ding.

32 Ma moos effer en Gasmohl halden, on frölich sinn; dann deser dingen Broer wor för mech tod, on no es hä weer lefendig wooden; hä wor feloren; on es weerfongen wooden.

### Köln (alte Kopie)

11 'ne Mann hatt zwey Sönn.

12 Un der Jüngsten dervun säht widder sih Vahder: Vahder, gitt mer mih Kindtheil. Un doh deilden häh et Erv' unger se.

13 Un e paar Dahg drobb, als häh sing Saach zusammegeemaat hatt, doh reisten der Jüngste wick en de Frömde, un lävden doh vollopp un mahden alles derdurch.

14 Un als häh alles verzeht hatt, kohm en dat Land en gewaldige Hungersnuth, un ett fink an im selver näu beyzestohn.

15 Un doh gink häh un däht sich bey 'ne Mann en dem Land, un däh scheckten in opp sing Länderey, vor doh de Verke' zu drieve'.

16 Un doh hätt häh sich ald gähe den Hunger gestopp" met dem Vohder, wat de Verke frohsse; ever dat krähg häh nitt ens.

17 Doh gink häh en sich, un sähd: We menchen Arbeitsmann vo' mingem Vahder hätt Bruhd satt un genoog, un ich vergohn bahl' vun Hunger.

18 Ich well mich zesammeraafe' und gohn bey mih Vahder un sagen im: Vahder, ich ha' gesündig' en den Himmel un vör üch;

19 un ben nitt mih wäht, dat ich öhre Sonn heische; loht mich ald we eine vun öhre Arbeitslücke sin.

20 Un häh packte sich opp, un kohm bey sih Vahder.

Als häh vu wickts kohm, soch in ald sih Vahder, un ett wohd im ganz weich öm<sup>31</sup> sihn Hetz; un häh leff opp in an, fehl im ömm den Hals, un bützn in.

21 Un doh sähd de Sonn<sup>32</sup> vör in: Vader, ich han gesündig' en den Himmel un vör üch, un ben nitt mih wäht, dat ich öhre Sonn heische.

22 Doh sähd de Vahder vör sing Knächte: Holt der beste' Rock, un treckt im den an; stecht im 'ne Rink an der Finger un gitt im Schoon an die Föss.

23 Un holt datt fett Kalv un schlaagt et, un mer wellen essen un uns vermaache'.

24 Wihl datt heh minge Sonn duhd un eh 's widder lebendig wohde', un häh woher fott, un hätt sich widderfunge'. Un se finken an sich gett zum Gooden ze dun.

25 Ever sinnen älteste Sonn wor om Veld. Un weh däh kohm, un woher bahl' derheim, doh hoht hä de Musick gohn un zum Danz oppspille'.

26 Un doh reeff hä eine vun de Knächte, un frohgden däh, watt datt bedückte.

27 Doh säht däh im: Wihl datt dihe Brohder kummen ess; un dih Vahder hätt datt fett Kalv schlaagte lohsse, wihl datt hä 'n widder gesund derheim hätt.

28 Doh woohd häh kott, un bleev vör der Döhr stohen. Doh kohm sih Vader eruss un reeff im.

29 Do goff häh singem Vahder zor Antwort: Noh seehd et ens an, ich deenen dir esuh mench Johr, un hann dir mih

Lebtaag noch keine Verdrooss age-dohn ; un nitt ens ä Geissböckelche häst du mir geschenk', dat ich mich met minge Frunde' gett verlöstire' kunt.

- 30 We ever däh Sonn kütt<sup>33</sup>, dä si ganz Kindtheil met liddeliche Fraulücke der-durch gemahd hett, doh löhst du dem ett fett Kalv duhd dun.

### Literatur

Bakker, Frens & Joep Kruijzen (2007), *Het Limburgs onder Napoleon. Achttien Limburgse en Rijnlandse dialectvertalingen van "De verloren zoon"* uit 1806-1807. Utrecht.

Brunot, Ferdinand (1927), *Histoire de la langue française*, t. IX. La Révolution et l'Empire, I. Paris.

Hausmann, Kurt (2008), 200 Jahre alte Mundart aus Krefeld. In: *die heimat* (Krefeld) 79, S. 125/126.

31 Drobb säht hä esuh: Kind, doh bess luhter<sup>34</sup> bei mir, un watt ich hann ess auch ding.

32 Ever noh muss ett lösting un vollopp gohn, wihl din Brohder he, duhd woehr, un ess widder lebendig wohde; un hä woehr fott, un hätt sich widderfunge'.

Ludewig, Thomas (2010), Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Zwei Übertragungen des Gleichnisses in Neusser Mundart aus dem frühen 19. Jahrhundert. In: *Novaesium* 2010, S. 336-345.

Simoni-Aurembou, Marie-Rose (1989), *La couverture géolinguistique de l'Empire français: l'enquête de la parabole de l'Enfant prodigue*. In: *Espaces romans. Études de dialectologie et de géolinguistique offertes à Gaston Tuailon*, II, S. 114-139. Grenoble.

### Anmerkungen

- 1 Der französische Originaltext: Bakker/Kruijzen 2007, S. 86 und 88.
- 2 Das *ö* in *Söön* trug noch einen *Accent grave*.
- 3 *oüwe* ist unsere Verbesserung von „*ouwe*“ (vgl. *oüwe* in den Versen 19, 21 und *oüwen* Vers 32).
- 4 Anstelle der Tilde über dem *n* hatte der handschriftliche Text einen Querstrich.
- 5 *öer* ist unsere Verbesserung von „*oër*“ (vgl. *öer* in Vers 12).
- 6 *on* ist unsere Verbesserung von „*un*“.
- 7 *othten* scheint fehlerhaft für *otben* oder *ohten* zu sein; deutsch ‚aßen‘.
- 8 *on* ist unsere Verbesserung von „*und*“.
- 9 *Füht* ist unsere Verbesserung von „*Füst*“.
- 10 *dinn* ist unsere Verbesserung von „*diün*“.
- 11 *dinne* ist unsere Verbesserung von „*diune*“.
- 12 *slagg* ist unsere Verbesserung von „*schlagg*“ (vgl. *slachten* in den Versen 27 und 30).
- 13 *Lonkt* ist unsere Verbesserung von „*Lankt*“, vgl. *Longd* (Vers 15).

- 14 *Opfübring* ist unsere Verbesserung von „*Opfhüring*“.
- 15 In *Lond* haben wir das *g* eingefügt (vgl. Vers 15).
- 16 *funjen* ist unsere Verbesserung von „*funjen*“.
- 17 Siehe auch Hausmann 2008, S. 126. Der Autor folgert darin u.a.: „Die besitzanzeigenden Fürwörter werden recht willkürlich gebraucht“ und verweist auf *si (sie) Vader* (sein Vater), *din Brouer* (dein Bruder), *di Vader* (dein Vater) gegenüber *sinne Buck* (sein Bauch) und *dinnen Sohn* (dein Sohn). Was dem Autor willkürlich vorkommt, ist jedoch in den Dialekten der niederländischen Provinz Limburg immer noch üblich: vor männlichen Wörtern erhalten die besitzanzeigenden Fürwörter in der Einzahl an sich die Endung *-e(n)*, aber nicht vor bestimmten Verwandtenbezeichnungen, wie ‚Vater‘ und ‚Bruder‘. ‚Sohn‘ folgt jedoch der Hauptregel. Zum Vergleich die Venloer

- Entsprechungen (in deutscher Orthografie):  
*sin* (veraltet: *si*) *Vader, din Broor, din* (veraltet: *di*) *Vader, sinnen Buck, dinne Sohn*.
- 18 *nou* ist unsere Verbesserung von „non“ (in Vers 29 und 30 *no* geschrieben).
- 19 Der Kopist schrieb zunächst *peuten*, wonach er das *p* durch ein *s* ersetzt hat. In der Originalfassung muss *\*peuters* gestanden haben (niederländisch *poters*, deutsch ‚Pflanzkartoffeln‘).
- 20 Die Verse 11 bis 19 fehlen.
- 21 *te* ist unsere Verbesserung von „tee“ (vgl. Vers 32).
- 22 *Broir* ist unsere Verbesserung von „Broder“ (vgl. Vers 32).
- 23 *gesoncd* ist unsere Verbesserung von „gefoncd“.
- 24 *pacside* ist möglicherweise eine Verschreibung von *pack(i)de* oder *pack(e)de*.
- 25 *te* ist unsere Verbesserung von „tee“ (vgl. *te* in Vers 32).
- 26 *Broir* ist unsere Verbesserung von „Broder“ (vgl. *Broir* in Vers 32).
- 27 Siehe auch die Besprechung dieses Textes: Ludewig 2010.
- 28 Die ersten Buchstaben sind schlecht lesbar; *nekens* ist unsere Interpretation, andere lesen *eckers*.
- 29 *höm* ist unsere Verbesserung von „hom“.
- 30 *ding* ist unsere Verbesserung von „dinge“.
- 31 Das *m* trägt einen waagerechten Strich.
- 32 *Sonn* ist unsere Verbesserung von „Sonne“ (vgl. *Sonn* in den Versen 19, 21, 24, 25, 30).
- 33 *kütt* ist unsere Verbesserung von „küst“.
- 34 *luhter* ist unsere Verbesserung von „luster“.

Was junge Menschen über Integration und Heimat denken

## *Interkulturelle Lebenswelten*

von Gabriele Dafft

„Wir sind ja auch stolz darauf, dass Integration funktioniert. Mit Freunden aus anderen Ländern ist es interessanter, als wenn jeder nur Bratwurst isst“, erzählt die 16-jährige Lisa. Sie geht in Köln zur Schule und in ihrer Klasse im Stadtteil Mülheim hält sich der Anteil Jugendlicher mit deutschen oder mit türkischen, kroatischen, griechischen und anderen Wurzeln die Waage. Das ist nicht nur in Köln so, in vielen anderen Städten in einer migrationsintensiven Region wie dem Rheinland gehört das Zusammentreffen von Menschen unterschiedlicher Nationalität an Schulen, Universitäten oder am Arbeitsplatz zur Alltagsrealität<sup>1</sup>. Zeichen interkultureller Lebenswelten sind im Alltag allenthalben deutlich sichtbar: In ungezählten türkischen Imbissen gibt es der Deutschen liebstes Fastfood – Döner Kebab, in den Regalen einer Supermarktkette findet sich inzwischen ein ganzes Sortiment indischer Lebensmittel, in der Presse wird Jogi Löws Fußballnationalmannschaft als Beispiel für gelungene Integration gehandelt oder über heftige Debatten um Moscheebauten berichtet, der neueste Fitnesstrend heißt Zumba und findet zu einem Mix lateinamerikanischer und orientalischer Rhythmen



*Erinnerung an Austauschschülerinnen und -schüler auf dem Schulhof des Städtischen Stiftsgymnasium Xanten.*

statt. Und auf einer Landstraße Richtung Xanten kommt man an einem Klinkerbau mit grünen Fensterläden vorbei. Nichts Ungewöhnliches am Niederrhein, wären



*Schülergruppe des  
Kölner Rhein-Gymnasiums.*

da nicht chinesisch anmutende Säulen und rote Lampions im Eingangsbereich, ein Schild über der Tür verrät: Es handelt sich um ein chinesisches Restaurant.

All diese lose aneinandergereihten Beispiele – sie ließen sich beliebig ergänzen – sind als Indikatoren einer heterogenen Gesellschaft zu verstehen und als Zeichen für die zunehmende Interkulturalität unseres Alltags. Seit mindestens den letzten beiden Jahrzehnten ist die Wahrnehmung kultureller Alterität und die Begegnung mit Fremden oder Fremdem zu einer Alltagsnormalität geworden<sup>2</sup>. Wenn gleich das sicherlich in besonderem Maße für großstädtische Ballungsgebiete gilt, so sind diese Indikatoren längst auch im länd-

lichen Raum präsent, nicht zuletzt durch die Konjunktur des Themas Migration in der gesellschaftlichen Debatte. Der Zuzug von Menschen, die aus anderen Ländern und aus den unterschiedlichsten Gründen nach Deutschland gekommen sind, sowie die damit verbundenen Fragen des friedlichen Zusammenlebens beschäftigen die Öffentlichkeit, sorgen für Diskussionsstoff in Medien, Politik und Wissenschaft. Die Alltäglichkeit und Normalität der Migration rückt spätestens seit den 1990er Jahren ins Bewusstsein der Öffentlichkeit<sup>3</sup>. Dagegen war bis in die jüngste Vergangenheit die Perspektive auf Menschen aus anderen Ländern durch ein Paradigma geprägt, das in ihnen eher das exotisch

Andere, etwas Außergewöhnliches sah. Sprachlich greifbar wurde dieses Paradigma zum Beispiel im Begriff Gastarbeiter, der den Ausnahmezustand, die temporäre Erscheinung implizierte, von der man in der BRD mit Beginn der Arbeitsmigration ausging. Wenn es hier heißt, die Wahrnehmung „kultureller Alterität“<sup>4</sup> sei Normalität geworden, ist nicht gemeint, dass damit stets ein selbstverständlicher Umgang mit fremden Menschen oder die durchweg positive Resonanz auf eine interkulturelle Gesellschaft einhergeht. Vielmehr oszillieren die Debatte um Zuwanderung und die Reaktionen auf Zugewanderte zwischen Bedrohung und Bereicherung, zwischen Ressentiments gegenüber Ausländern und Wertschätzung einer kulturellen Vielfalt. Darüber hinaus artikuliert sich der Migrationsdiskurs tendenziell als Problem- oder Defizitdiskurs.<sup>5</sup> Auf die Herausforderung, in einer heterogenen Gesellschaft miteinander klarzukommen, zielt das Schlagwort Integration, das oftmals in einem Atemzug mit Migration fällt. In den Kultur- und Sozialwissenschaften längst hinterfragt, wird der Begriff im Alltagsgebrauch für gewöhnlich ebenso unreflektiert wie häufig verwendet und meint nach landläufigem Verständnis einen Annäherungsprozess zwischen Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft, wobei sich die Migrantinnen und Migranten in bestehende Sozialstrukturen eingliedern. Das Gros der Eingliederungsleistung wird nach diesem Verständnis den zugewanderten Menschen auferlegt, wie Beiträge aus den Kultur- und Sozialwissenschaften kritisch anmerken.<sup>6</sup> Kritik bezieht sich etwa dar-

auf, dass der Beschäftigung mit dem Thema Integration häufig eine dichotome Betrachtungsweise zugrundeliegt, die schematisch zwischen den Zugewanderten und den Einheimischen unterscheidet oder die Gegensatzpaare wie fremd – vertraut, das Eigene – das Fremde, wir – die Anderen aufstellt. Durch solche Polarisierungen können aber unbewusst und ungewollt Differenzen zementiert statt integrative Annäherung erzielt werden. Darüber hinaus neigt die öffentliche Diskussion um Integration zu einem Denken in nationalstaatlichen Kategorien, nach denen sich Menschen entsprechend ihrer ethnischen Herkunft in unterschiedliche Kulturen und Nationalitäten wie in Container einsortieren lassen. Eine homogenisierende Betrachtung von Migrantinnen und Migranten, zum Beispiel wenn pauschal von *„der türkischen Kultur“* gesprochen wird, läuft prinzipiell Gefahr, soziale, politische oder ökonomische Faktoren auszublenden und soziale Unterschiedlichkeit auf kulturelle Differenz zu reduzieren.<sup>7</sup> Um solche Vorstellungen zu hinterfragen und um die gegenwärtige Einwanderungsgesellschaft besser beschreiben zu können, wenden die Kulturwissenschaften bereits seit einiger Zeit neue Konzepte wie etwa Transnationalismus oder Hybridität an.<sup>8</sup> Solche Perspektiven versuchen einerseits Lebensentwürfen gerecht zu werden, die über Grenzen verlaufen, und andererseits ihr Augenmerk auf die vielfältigen Durchmischungs- und Durchkreuzungsprozesse zu richten, die prägender Bestandteil einer globalisierten Gesellschaft sind. Darüber hinaus möchten die genannten Ansät-



*In einem Video-Projekt setzten sich Kölner Schülerinnen mit ihrem interkulturellen Umfeld auseinander.*

ze das bis heute noch vorherrschende Bild einer „national begrenzten Gesellschaft mit ihren sesshaften ‚Normalbürgern‘ im Zentrum und den Zugewanderten am Rand“<sup>9</sup> relativieren.

Vor diesem Hintergrund ist es besonders spannend, zu untersuchen, welche Lösungen Jugendliche für ein funktionierendes Miteinander sehen. Sie wachsen inmitten von Entwicklungsprozessen auf, die durch internationale Verflechtungen, Mobilität und Migration geprägt sind und die unter dem Begriff Globalisierung subsumiert werden. Wie stehen sie zum Thema Integration? Das kann sich dann so anhören wie bei der eingangs zitierten Lisa oder aber wie bei Vedat, einem 17-jähri-

gen Türken aus Köln: „*Integration hab ich bis jetzt nur bei der Fußballweltmeisterschaft erlebt, als ich mit Deutschen für Deutschland war*“. Oder wie bei der deutsch-ghanaischen Berufsschülerin Nadia: „*Meiner Meinung nach bedeutet Integration nicht sein Kopftuch auszuziehen*“, oder wie bei Leon aus Xanten: „*Damit man sich in einer Gemeinschaft wohlfühlen kann, muss man von allen Mitgliedern geachtet werden. Man muss nicht von allen geliebt oder gemocht werden, aber gegenseitige Achtung ist wichtig*“.

Alle Aussagen stammen aus dem Projekt „Interkulturelle Lebenswelten“ des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte (ILR). Mit dem Projekt möchte das ILR mit jungen Leuten über

die Themen Integration und Heimat in die Diskussion kommen und mehr darüber erfahren, wie sie ihr interkulturelles Umfeld erleben. Das empirische Kernstück des Projektes ist eine Befragung in Kooperation mit Schulen in der Region. Das Pilotprojekt startete im Jahr 2011 in Köln im rechtsrheinischen Stadtteil Mülheim. Der Stadtteil ist weithin bekannt für einen hohen Anteil türkischer Einwohnerinnen und Einwohner; rund 50 % der Menschen, die hier leben, haben einen Migrationshintergrund, entsprechend heterogen waren die beteiligten Klassen<sup>10</sup>. Andere Schulen folgten und im Frühjahr 2013 kam es zu einer Kooperation mit Xantener Schulen, um auch Einblicke aus ländlichen Regionen zu bekommen, in denen ein interkulturelles Umfeld weniger markant in Erscheinung tritt. Inzwischen haben 200 Schülerinnen

und Schüler im Alter zwischen 14 und 19 Jahren an der Befragung teilgenommen und sich anhand offener Fragen über ihr Verständnis von Integration geäußert. Es ging um persönliche Erfahrungen mit Gemeinschaftsbildung und Ausgrenzung, aber auch darum, was junge Leute mit Heimat verbinden. Die Zusammenarbeit mit einem Sozialwissenschaftskurs am Rhein-Gymnasium in Köln-Mülheim war besonders intensiv, hier wurde zusätzlich ein kreativer Weg im Rahmen eines Video-Projektes gewählt, um weitere Einblicke in die Denkweisen junger Menschen zu bekommen. Der Kurs beteiligte sich während einer Projektwoche an dem Video-Projekt, das vom ILR in Kooperation mit der Sparkassenstiftung sk jugend und medien angeboten wurde. In kleinen Gruppen setzten die Schülerinnen und Schüler ihre Er-



*Präsentation der Ausstellung  
„Wo ist dann meine Heimat ...?“  
im LVR Horion-Haus, Köln 2011.*

fahrungen mit dem interkulturellen Leben in Mülheim in Video-Clips um. Genre und Inhalte der Clips entwickelten sie selbst, die Diskussion erster Umfrage-Ergebnisse diente als Impuls, um Schwerpunkte für die Clips zu finden.

Ein weiterer Projektbaustein ist die Ausstellung „Wo ist dann meine Heimat ...?“. Sie bietet den Meinungen der Jugendlichen eine öffentlichkeitswirksame Plattform und gibt Einblicke in Ergebnisse der Befragung. Andockend an das Thema Migration sind Porträts und authentische Zitate der Jugendlichen auf Umzugskartons aufgebracht worden. Aktuell ist die Ausstellung im LVR-RömerMuseum Xanten zu sehen als gegenwartsbezogene Ergänzung zur großen Migrationsausstel-

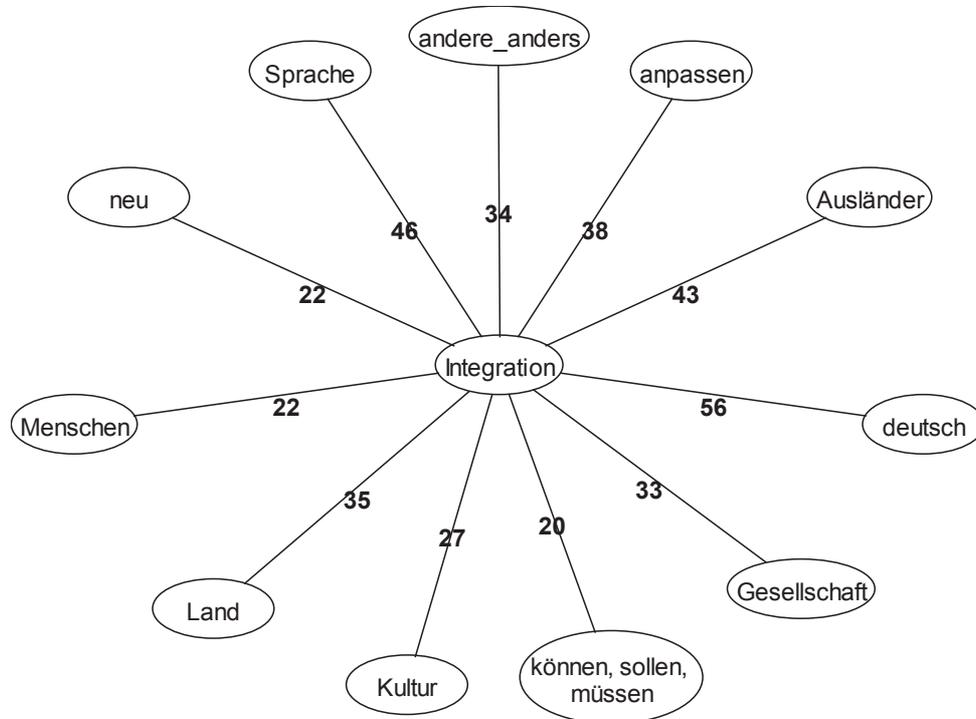
lung „Überall zu Hause und doch fremd – Römer unterwegs“ (s. S. 104 in dieser AiR-Nummer).

### Was Jugendliche über Integration denken

Die Analyse des umfangreichen Umfrage-materials gibt Einblicke in das Integrationsverständnis der Befragten, aber auch in konkrete Rahmenbedingen und ganz alltägliche Strategien der Gemeinschaftsbildung, die junge Menschen mehr oder minder unreflektiert anwenden. Diese lassen sich vor allem aus den individuellen Erlebnissen ableiten, von denen die Schüler erzählen, wenn sie nach konkreten Situationen befragt werden, in denen Integration oder Ausgrenzung eine Rolle spie-



*Ausstellungseröffnung im LVR-Römer-Museum, Xanten 2013: Die ukrainische Gastschülerin Marina und ihr Ausstellungsporträt.*



*Was verbinden Jugendliche mit „Integration“? Die häufigsten Assoziationen der Befragten. (Grafik fasst einen Teil des Kölner Umfragematerials zusammen)*

len. Im Folgenden sollen exemplarische Ergebnisse aus der Befragung vorgestellt werden. Zunächst erfolgt ein Blick auf die häufigsten Assoziationen, mit denen die Befragten den Integrationsbegriff füllen, ihn zu umschreiben versuchen. Sie lassen sich in einer Grafik visualisieren.

Würde man diese Grafik in nur einem Satz und mit den Worten der jungen Leute zusammenfassen, könnte das so lauten: *Integration* bedeutet, dass *Ausländer, Menschen aus anderen Ländern*, mit *anderer*

*Kultur*, oder *Menschen*, die *neu* in einem Land sind, sich an die *deutsche Gesellschaft anpassen*, dazu *müssen* sie vor allem die *Sprache können*. Die Befragten verstehen unter *Integration* in erster Linie eine sehr komplexe Anpassungsleistung von Migranten. Sowohl Befragte mit als auch ohne Migrationshintergrund verwenden den Schlüsselbegriff *anpassen*<sup>11</sup> ausgesprochen häufig, wenn sie sich über *Integration* äußern. Zielrichtung dieser Anpassung ist den Aussagen der Befragten zufolge

häufig und ganz allgemein die *Kultur*. Allerdings wird dieser Begriff kaum konkretisiert, es bleibt recht vage, was die Jugendlichen überhaupt darunter verstehen. Aspekte, die ebenfalls im Kontext von Anpassen genannt werden, geben jedoch Hinweise, was gemeint sein könnte: Während *Lebensstil* noch häufiger genannt wird, kommen die Begriffe *Religion, Normen, Werte, Gesetze, Bräuche* im Material nur sporadisch vor.

### Integration gleich Assimilation?

Wie sehr das Integrationsverständnis mit einer ausgeprägten Erwartungshaltung an Migrantinnen und Migranten einhergeht, spiegelt sich nicht zuletzt in der auffallend häufigen Verwendung von Modalverben im Umfragematerial. Dieses enthält eine Fülle von Aussagen, in denen die Befragten formulieren, was Zugewanderte alles *können, sollen* oder *müssen*. Um nur einige Beispiele zu nennen: *„Ausländer sollen die deutsche Sprache beherrschen“*, sie sollen sich *„an die Gesellschaft“*, *„die Kultur“* oder *„den Kleidungsstil“* anpassen, sie *„sollen das Benehmen und die Kultur akzeptieren“*, sie *„müssen zur Gesellschaft etwas beitragen“*, *„einen Job haben, wie jeder andere“*, *„nicht nur mit Leuten aus ihrer Heimat oder Kultur Kontakt haben“* und *„sich bemühen nicht negativ aufzufallen“*. Last but not least sollen Zugewanderte dabei *„ihre Wurzeln nicht vergessen“* und *„müssen ihre Religion nicht aufgeben“*. Gerade die Aneinanderreihung exemplarischer Einzelzitate macht deutlich, mit welcher umfassenden Forderungen Migrantinnen und Migranten konfrontiert sind, es entsteht der Eindruck eines regel-

rechten Anforderungskatalogs. Zu bemerken ist, dass sowohl Jugendliche mit als auch ohne Migrationshintergrund an der Ausformulierung dieses Katalog beteiligt sind, zwei Beispiele:

*„Meiner Meinung nach ist es grundsätzlich wichtig, die Sprache zu können. Außerdem sollte man als Ausländer zeigen, dass man auch was erreichen kann. Man sollte sich einen Job suchen und arbeiten gehen.“* [türkischer Schüler]

*„Die Person, die integriert wird, muss dafür aber auch offen sein. Sie sollte sich nicht selbst ausschließen und in seiner eigenen Welt leben, sondern versuchen sich anzupassen.“* [türkische Schülerin]

Nach dem bisher skizzierten Integrationsbegriff der Jugendlichen sind *„die Deutschen“* nicht die primär Handelnden in Sachen Integration, sie sind vielmehr eine passive Orientierungsgröße. Aktiv werden sollen vor allem die Zugewanderten, indem sie sich anpassen. Integration ist im Denken der Jugendlichen gleichsam als Imperativ an die Zugewanderten abgebildet, ihnen wird der Löwenanteil einer Integrationsleistung auferlegt, die im Grunde als Assimilation aufgefasst wird. Möglicherweise zeigt sich hier ein Reflex auf die eingangs beschriebenen gängigen Vorstellungen von Integration mit ihrer einseitigen Eingliederungsforderung und einem Denken in nationalstaatlichen Kategorien. Die Schülerinnen und Schüler wurden in der Umfrage zwar darum gebeten, ihre persönliche Auffassung von

Integration zu beschreiben, das schließt jedoch nicht aus, dass sie verbreitete gesellschaftliche Vorstellungen verinnerlicht haben und reproduzieren – wohlgermerkt gilt das für Befragte mit und ohne Migrationshintergrund.

### **Integration ist keine Einbahnstraße**

So prägnant sich die Auffassung von Integration als weitgehende Anpassung im Umfragematerial niederschlägt, es würde zu kurz greifen, den Integrationsbegriff der Jugendlichen lediglich auf die Gleichung Integration = Assimilation im Sinne einer vollständigen Anpassung zu reduzieren, bei der die Aufnahmegesellschaft die Integration den Zugewanderten überlässt. Den Schülerinnen und Schülern liegt viel daran, auch Forderungen an die Aufnahmegesellschaft zu formulieren, zum Beispiel *Hilfsbereitschaft* gegenüber *Migranten*, *Interesse* an Fremden, *Offenheit* sowie die Bereitschaft, *vorurteilsfrei auf Ausländer zuzugehen* und Zugezogene *nicht wegen ihres Aussehens oder ihrer Kultur auszugrenzen*. Immer wieder ist die Rede davon, wie wichtig es ist, andere zu *akzeptieren* oder zu *respektieren*. Die Befragten sind sich bewusst, dass Integration ein wechselseitiger Prozess sein muss und Akzeptanz keine Einbahnstraße ist. Exemplarisch verdeutlichen das die folgenden Zitate, das erste stammt von einer deutschen, das zweite von einer türkischen Schülerin:

*„Man braucht Freunde in beiden Kulturkreisen. Man muss als kulturell anders akzeptiert sein. Wenn ein Deutscher keine ausländischen Freunde hat, gehört er auch nicht dazu.“*

*„Genauso sollten die Deutschen die Ausländer aufnehmen und als Mitbürger akzeptieren und ihnen das Gefühl geben, nicht anders als sie selbst zu sein.“*

Viele der bisher genannten Äußerungen rekurren auf eher theoretisches Wissen der jungen Leute, so wie es sich vor allem in ihren Antworten auf die Frage spiegelt: Integration, was ist das eigentlich für dich? Einen anderen Tenor bekommen die Aussagen, wenn die Schülerinnen und Schüler von persönlichen Erfahrungen und konkreten Situationen erzählen, in denen sie Gemeinschaftsbildung und Integration erlebt haben, wenn es also um praktisches Wissen aus ihrem eigenen Alltag geht. Gemeinsame Erlebnisse in der Lebenswelt der Jugendlichen erweisen sich als stärkster Integrationsmotor. Wo konkretes Handeln auf Basis gleicher Interessen möglich ist, funktioniert Integration quasi en passant. Als Beispiele nennen die Schülerinnen und Schüler den *Konzertbesuch*, das Hobby *Tanzen*, das gemeinsame Training im *Schwimmverein*, den Austausch von *Kochrezepten* der türkischen und der deutschen Mütter oder die geteilte Begeisterung bei der Fußball-WM. Freilich sind auch diese Erlebnisse nicht frei von Widersprüchen, denn wo prinzipiell Raum für Gemeinschaftsbildung ist, beobachten sie auch Ausgrenzung. Eine 16-Jährige aus Kasachstan erzählt *„Jugendliche, die aus anderen Ländern stammen, kommen nicht an den Türstehern der Disko vorbei“* und ein Kroatier berichtet, wie gut Integration in seinem Fußballverein funktioniert, dass er aber im Stadion schon

rassistische Beleidigungen von Fans gehört hat.

### Wie Heimat funktioniert

Das Gefühl dazu zugehören, integriert zu sein, ist im Denken der Jugendlichen eng mit ihrer Vorstellung von *Heimat* verbunden. Sich mit einem Ort verbunden fühlen, sich beheimaten können, setzt aus ihrer Sicht Integration voraus. An dieser Stelle werden daher Schwerpunkte im subjektiven Heimatbegriff der Befragten überblicksartig dargestellt. Die vielfältigen, individuellen Äußerungen der Jugendlichen lassen sich zu fünf Dimensionen von Heimat bündeln. Ihrem Verständnis von Heimat liegt eine emotionale, soziale, räumliche, zeitliche und schließlich eine legitimierende Dimension zu Grunde. „*Heimat ist da, wo ich mich wohlfühle*“, so oder ähnlich lautet eine typische Aussage der Befragten. Heimat entsteht aus positiven Gefühlen heraus, aus einem Gefühl des Wohlbefindens. Im Umfragematerial spiegeln Schlüsselbegriffe wie *wohlfühlen, Sicherheit, Geborgenheit, glücklich sein* den emotionalen Bedeutungsgehalt von Heimat wider. Hinzu kommt das Gefühl persönlicher *Freiheit*, im Sinne von Selbstbestimmung, die Schülerinnen und Schüler formulieren das zum Beispiel so: „*Heimat ist da, wo ich sein kann wie ich bin, ohne mich zu verstellen*“ oder „*Heimat ist der Ort, wo ich mich frei fühle und meine Gedanken ausleben kann*“. Am häufigsten äußert sich Heimat aber als Zugehörigkeitsgefühl zu Menschen im unmittelbaren Umfeld der Jugendlichen, zu Menschen, die ihnen nahe stehen. Die emotionale Di-

mension hat starke Schnittstellen zur sozialen Dimension des Heimatbegriffs. Ein Geflecht der unterschiedlichsten sozialen Beziehungen konstituiert Heimat und in diesem Geflecht sind Familie und Freunde besonders wichtige Bezugsgrößen für die Jugendlichen. Ihnen liegt viel daran, Menschen in der Nähe zu haben, die sie kennen, mit denen sie lachen, etwas unternehmen, sich unterhalten können. Heimat wird durch Interaktionen in diesen Beziehungen hergestellt. Wie sehr die soziale Dimension das Empfinden von Heimat beeinflusst, verdeutlicht das folgende Zitat, es zeigt, dass Heimat nicht auf einen Ort festgeschrieben, sondern veränderbar ist:

*„Unter Heimat verstehe ich den Ort, an dem meine Familie und Freunde sind. Wenn ich alleine in ein anderes Land ziehen würde, hätte ich Heimweh, aber würden meine Familie und Freunde mitkommen, wäre das meine neue Heimat.“*

Die meisten Vorstellungen von Heimat beziehen sich auf einen mehr oder minder konkreten Ort, den die Jugendlichen dann weiter umschreiben. Heimat setzt einen räumlichen Bezugspunkt voraus, gerade das letzte Zitat macht aber deutlich, wie flexibel dieser Ort sein kann. Ändert sich der soziale Bezugsrahmen von Heimat, kann sich auch ihr räumlicher Bezugsrahmen verschieben. Heimat kann sich dann sogar verdoppeln, so wie beim 16-jährigen Kroaten Ivan, der in Köln zu Schule geht:

*„Heimat ist der Ort, wo meine Wurzeln sind und wo ich mich wohlfühle. Ich habe*



»Um eine Heimat zu haben, braucht man Menschen um sich, mit denen man sich versteht, Freunde. Ich bin mit vielen Ausländern befreundet. Ich bin in Deutschland geboren, aber als Niederländer muss ich mir oft Scherze über mein Land anhören. Ist mir aber egal, ich lache dann mit.«

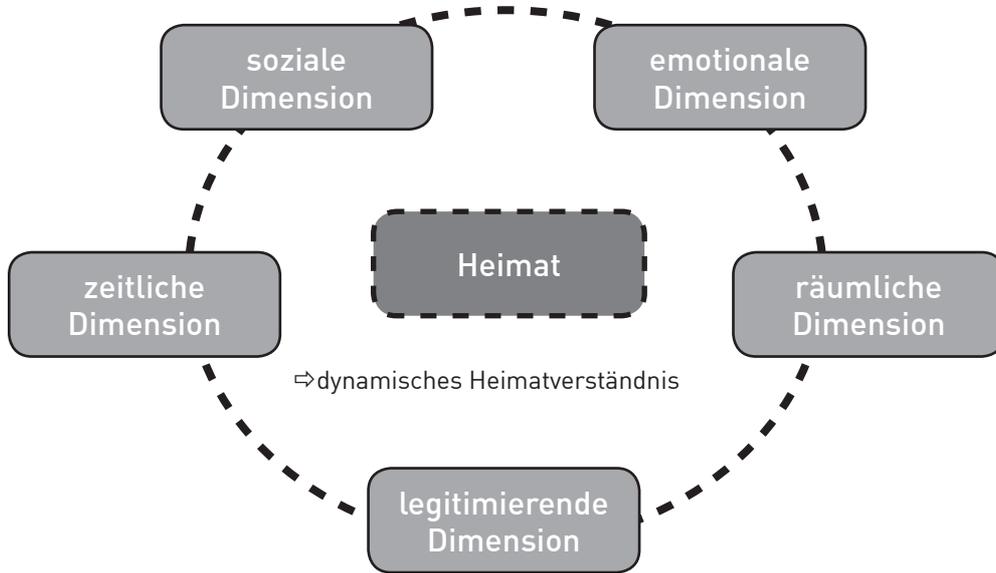
*André (18), Niederländer*

*Die soziale Dimension von Heimat.  
Beispielzitat aus der Fotoausstellung  
„Wo ist dann meine Heimat ...?“*

*zwei Heimaten. Einmal mein eigenes Land und meine jetzige Stadt Köln.“*

Gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund sprechen von ihren zwei Heimatländern, sie fühlen sich mit verschiedenen Orten verbunden, weil sie Verwandte in mehreren Ländern haben, persönliche *Erinnerungen* mit einer *alten Heimat* verbinden oder schlichtweg ein Bekenntnis für ihre Herkunft äußern möchten. Die räumliche Dimension kommt gelegentlich durch unspezifische oder größere Raumeinheiten ins Spiel (zum Beispiel das *Geburtsland*), aber die Jugendlichen finden Heimat vor allem im kleinen Maßstab: Die Stadt, *Köln*, das eigene *Wohnviertel*, sogar die eigene Wohnung werden dann zur Heimat, weil sie Überschaubarkeit und Vertrautheit garantieren.

Die bisher genannten Bedeutungsebenen zeigen, dass Heimat auch durch eine Vertrautheit im Sinne von sich kennen, sich auskennen, entsteht – ob es um die Menschen in der Umgebung geht, die man kennt, oder die Umgebung selbst, einen Ort. Dieses Gefühl von Vertrautheit mit dem räumlichen und sozialen Umfeld braucht Zeit, um sich zu entwickeln. So erklären sich auch die Schlüsselbegriffe *aufwachsen*, *lange Zeit*, oder *schon immer*, sie alle bringen eine zeitliche Dimension in die Funktionsprinzipien von Heimat. Dieser Dimension lassen sich auch Aussagen zuordnen wie: *„Meine Heimat, mit der ich viele wichtige Ereignisse aus meiner Kindheit verbinde.“* Heimat wird auf diese Weise auch zu einem Erinnerungsraum. In den meisten Fällen beziehen sich zeitliche Aspekte von Heimat auf Gegenwart oder



*Das Heimatverständnis Jugendlicher.  
Fünf Dimensionen greifen ineinander.*

Vergangenheit, sie können aber auch auf die Zukunft gerichtet sein. „Wenn ich später eine eigene Familie habe, wird dort meine Heimat sein“. Der künftige Lebensmittelpunkt, der Ort, an dem die familiäre oder auch berufliche Zukunft stattfindet, wird dann als Heimat gedacht.

Einige Aussagen benennen rechtliche, bürokratische Aspekte als Voraussetzung für Heimat: Im Umfragematerial repräsentieren Schlüsselbegriffe wie *Pass* oder *gemeldet sein* diesen Aspekt. Sie sind der legitimierenden Dimension von Heimat zuzuordnen. Diese Dimension mag sich besonders deutlich in der folgenden Aussage spiegeln: „Man kann Heimat sagen, wenn man dort wohnt, sich eingelebt hat und es dort gut findet. Man muss aber auch an diesem Ort

*gemeldet sein*“. Aussagen, die Heimat durch die *Herkunft* oder das *Geburtsland* definieren, kommen zwar nicht ganz so bürokratisch daher, aber auch sie knüpfen an eine legitimierende Bedeutungsebene des Heimatbegriffes der Jugendlichen an. Sie alle verweisen darauf, dass Heimat auch von außen zugestanden wird, sei es institutionell, politisch oder gesellschaftlich. Die legitimierende Dimension wird nicht nur, aber vor allem, von Befragten mit persönlicher Migrationserfahrung thematisiert. Der Grund liegt wohl darin, dass sie selbst oder ihre Familien sich schon einmal mit bürokratischen Belangen oder ihrem Status als Zuwanderer auseinandergesetzt haben.

### **Dynamischer Heimatbegriff – Voraussetzung für Integration**

Charakteristisch für das Heimatverständnis der Jugendlichen und die Komplexität des Heimatbegriffs ist, dass sich die Schülerinnen und Schüler in der Regel nicht auf eine einzige Dimension beschränken und die Dimensionen selbst nicht trennscharf sind, sie bedingen einander. Heimat ist nicht einfach so da, sie ist nicht von sich aus gegeben, man muss sie sich erst erschließen, sich aktiv aneignen. Dies geschieht vor allem durch Interaktionen mit anderen Menschen und durch die Auseinandersetzung mit dem sozialen und lokalen Nahbereich. Heimat ist dem Verständnis der Jugendlichen zufolge nichts Statisches, sie ist weder naturgegeben, noch unverrückbar auf einen Ort festgeschrieben. In den Äußerungen der jungen

Leute offenbart sich vielmehr ein dynamisches Heimatverständnis. Darin liegt eine große Chance, denn dieses Heimatverständnis macht es jungen Menschen prinzipiell möglich, eine neue Heimat zu finden, wenn sie eine vertraute Umgebung, aus welchen Gründen auch immer, verlassen. Umgekehrt ist diese Heimatdefinition prinzipiell auch für Fremde offen, sie wird auch denjenigen Menschen zugestanden, die neu an einen Ort kommen. Das alles schafft gute Voraussetzungen für erfolgreiche Integration. Aber zugleich liegt in diesem Heimatverständnis eine Herausforderung: Wenn Heimat durch Interaktionen und gemeinsame Unternehmungen entsteht, braucht Heimat auch ein Gegenüber, das Gefühl, willkommen zu sein. Ist dies nicht gegeben, wird Heimat schnell mit einem Fragezeichen versehen. So wie



»Heimat ist der Ort, wo man sich wohlfühlt und willkommen ist. In Deutschland bin ich die Ausländerin, ›die Türkin‹ und in der Türkei ›die Deutsche‹! Wo ist dann meine Heimat? Wenn ich bei beiden nicht so richtig willkommen bin?!«

Merve (17), Türkin

*Die Perspektive der Berufsschülerin  
Merve in der Ausstellung  
„Wo ist dann meine Heimat ...?“*

bei der 17-jährigen Türkin Merve, die sagt: „In Deutschland bin ich die Ausländerin, die Türkin, in der Türkei die Deutsche. Wo ist dann meine Heimat, wenn ich bei beiden nicht so richtig willkommen bin?“ Solchen authentischen Erfahrungen möchte die eingangs genannte Fotoausstellung nicht nur eine Stimme, sondern auch ein Ge-

sicht geben und dadurch bewusst machen, dass weder Heimat noch Integration von alleine funktionieren, sondern immer wieder aufs Neue hergestellt werden müssen. Heimat wird so auch zu einem „Verantwortungsraum“<sup>12</sup>, den es im interkulturellen Miteinander zu gestalten gilt.

### Anmerkungen

- 1 Das gilt insbesondere, aber nicht nur, für großstädtische Ballungsgebiete. Rund ein Viertel der Einwohnerinnen und Einwohner von Nordrhein-Westfalen haben einen Migrationshintergrund, in Großstädten wie Köln ist der interkulturelle Alltag besonders augenfällig, hier sind es 31%, in manchen Stadtvierteln sogar bis über 50%. Die Daten sind der Zuwanderungsstatistik NRW zu entnehmen: [www.mais.nrw.de/08\\_PDF/003\\_Integration/003\\_zuwanderung/zuwanderungsstatistik\\_nrw2011.pdf](http://www.mais.nrw.de/08_PDF/003_Integration/003_zuwanderung/zuwanderungsstatistik_nrw2011.pdf) [Letzter Zugriff: 27.06.2013].
- 2 Vgl. Roth, K.: Interkulturalität und Alltag. In: J. Schmidt, J./ Keßler, S./Simon, M. (Hrsg.), Interkulturalität und Alltag. Münster u.a. 2012, 13-30 [= ROTH 2012], hier 14-16.
- 3 Schmidt-Lauber, B.: Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: Dieselbe (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007 [= SCHMIDT-LAUBER 2007], 7-27 und ROTH 2012.
- 4 Vgl. ROTH 2012, 16.
- 5 Vgl. Welz, G.: Inszenierungen kultureller Vielfalt, Frankfurt a.M. 1996, 107 und Hess, S./ Moser, J.: Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In: Hess, S. / Binder, J./Moser J. (Hrsg.): No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009 [= HESS/BINDER/MOSER 2009], 11-25, hier: 12 und Ronneberger, K. / Tsianos, V.: Panische Räume. Das Ghetto und die „Parallelgesellschaft“. In: HESS/BINDER/MOSER 2009, 137-152.
- 6 Ausführlich zur Integrationsdebatte: HESS/BINDER/MOSER 2009, zur Auseinandersetzung mit Migration und Ethnizität: SCHMIDT-LAUBER 2007.
- 7 Vgl. Kaschuba, W.: Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Derselbe (Hrsg.), Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie, Berlin 1995, 11-30, hier 16.
- 8 Exemplarisch zum transnationalen Ansatz: Hess, S.: Transnationalismus und die Demystifizierung des Lokalen. In: SCHMIDT-LAUBER 2007, 179-139; Römhild, R.: Transnationale Migration und soziokulturelle Transformationen. Die Kosmopolitisierung der Gesellschaft. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Transnationalismus und Migration. Dossier, Berlin 2011, 35-38 [= RÖMHILD 2011].
- 9 RÖMHILD 2011, 35.
- 10 Zahlen und Daten sind detailliert aufgeführt im Statistischen Jahrbuch der Stadt Köln: <http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/bevoelkerung-2012.pdf> (letzter Zugriff 27.06.2013).
- 11 Die aufgeführten Schlüsselbegriffe sind besonders häufig verwendete oder besonders relevante Begriffe aus der Umfrage. Der Übersichtlichkeit halber werden sie kursiv gesetzt, aber ohne Anführungszeichen. Werden ganze Sätze aus der Umfrage zitiert, so werden Anführungszeichen verwendet.
- 12 Vgl. Gebhard, G./Geisler, O./Schröter, S.: Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Dieselben (Hrsg.): Heimat: Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzeptes, Bielefeld 2007, 9-56, hier 45.

Wenn isch spresche...

## ***Koronalisierung: Ein bekanntes Phänomen mit unbekanntem Namen***

von Sarah Nagel

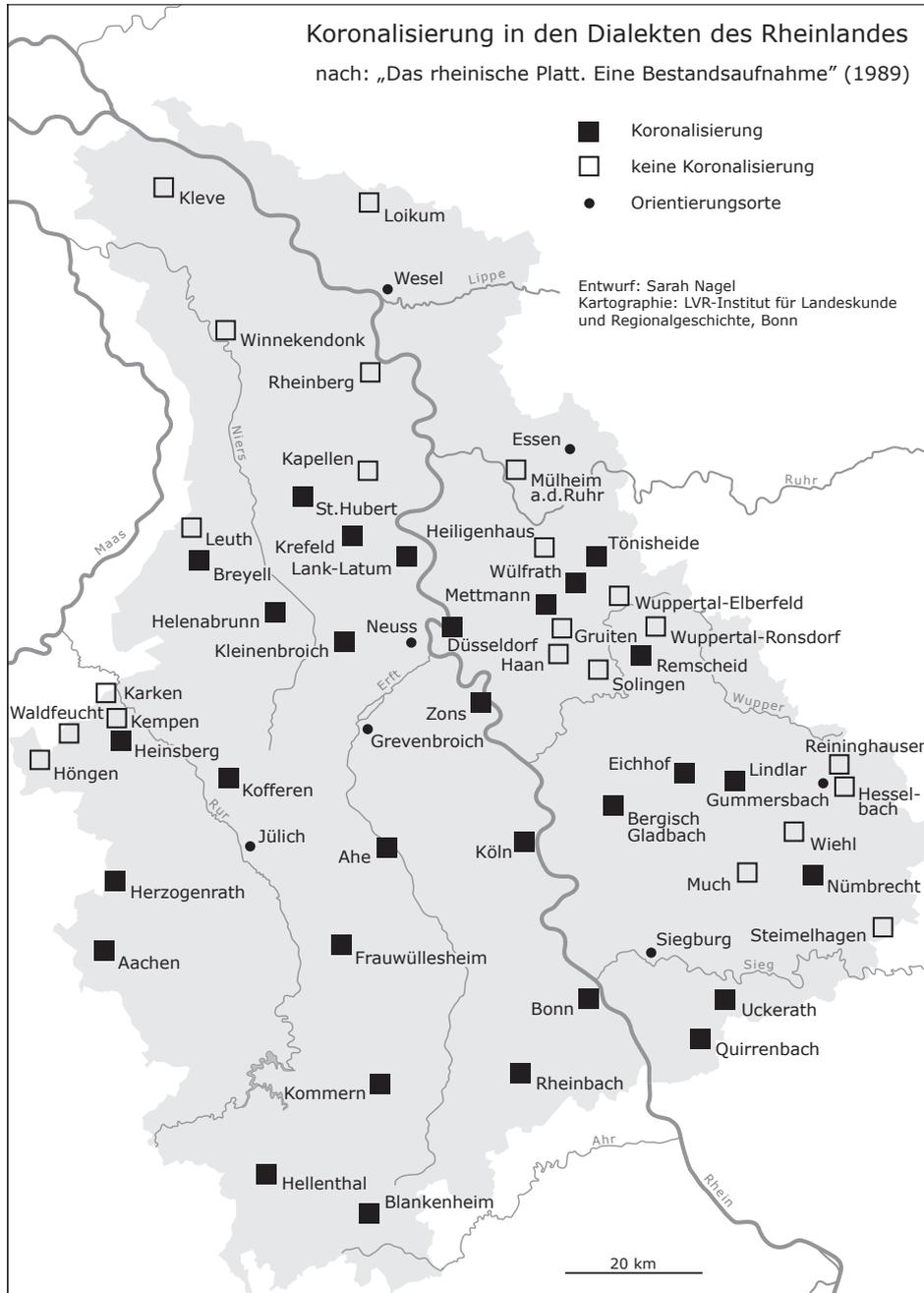
### **Koronalisierung – was ist das?**

Wer nicht aus dem Rheinland stammt, verbindet mit der hiesigen Sprache vielleicht besonders das typische *isch*, das mancherorts statt dem hochdeutschen *ich* gesprochen wird. Das Phänomen, das für diesen Wandel verantwortlich ist, nennt man Koronalisierung.

In einem kleinen Selbstversuch kann jeder den Unterschied zwischen den Lauten in *ich* und *Tisch* herausfinden. Man muss nur die beiden Wörter aussprechen und darauf achten, an welcher Stelle im Mund eine Verengung gebildet wird. Bei *ich* liegt sie sehr weit hinten, bei *Tisch* dagegen weiter vorne. Wer selbst keinen rheinischen Dialekt spricht, wird die beiden Laute vielleicht genau so gesprochen haben, wie man es im Hochdeutschen auch in den Wörtern *Kirche* (analog zu *ich*) und *Kirsche* (wie *Tisch*) erwarten würde. In vielen Regionen des Rheinlandes kommt aber in diesen beiden Wörtern etwa der gleiche Laut vor. Das kann ein „Zwischenlaut“ sein: Manchmal ist seine Artikulation dem *ch*, manchmal aber dem *sch* näher. Er kann auch wie *sch* klingen.

Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Lauten, wie wir sie aus dem Hochdeutschen kennen, besteht darin, dass die Lippen beim *sch*-Laut eine Rundung bilden. Tun sie das nicht, ist die Aussprache dialektal geprägt, das bedeutet, dass der Laut nicht so ausgesprochen wird, wie es der Standard vorgibt: Bei dem erwähnten Zwischenlaut bilden die Lippen keine Rundung. Joachim Herrgen ist der Autor einer wichtigen Arbeit zum Thema Koronalisierung (Herrgen 1986). Darin geht er auch auf ihre Geschichte ein, die im 19. Jahrhundert einsetzt; bis zur Wende zum 20. Jahrhundert hat sie sich dann in einigen mitteldeutschen Gebieten verbreitet. Solche Veränderungen in der Alltagssprache brauchen viel Zeit, bis sie sich tatsächlich durchsetzen. Ein Phänomen wie die Koronalisierung kann daher trotz (oder gerade wegen) ihres Alters von 100 oder 150 Jahren als relativ jung bezeichnet werden. Herrgens Untersuchungsschwerpunkt lag auf dem Westmitteldeutschen, so dass er einen Teil des nordrhein-westfälischen Rheinlands umfasst, im Süden aber weit darüber hinausgeht. Das Phänomen Koronalisierung (*isch*, *misch*, *Kirschenglocke*) ist also nicht auf das Rheinland beschränkt,





Karte S. 84 aus Cornelissen 2000, S. 399.

fentlicht wurden. Die Karte zeigt das heute zu NRW gehörende Rheinland. In seinem südlichen Teil ist die Koronalisierung flächendeckend verbreitet; die koronalisierende Aussprache des *ich*-Lautes setzt sich dann jenseits der Grenze zu Rheinland-Pfalz fort (s. Herrgen 1986).

An den Rändern des Gebietes mit *sch* oder Zwischenlaut finden sich Orte, in denen die Dialektsprecher anders artikulieren. Im Seltkant im Westen des Kreises Heinsberg sprechen die Menschen den *ich*-Laut offensichtlich wie im Standarddeutschen aus. Die Neuerung, die koronalisierte Artikulation, hat die dortigen Dialekte nicht erfasst. Auf der Karte sind die Orte Höngen, Waldfeucht, Kempen und Karken eingezeichnet. Die Tonaufnahmen aus diesen Dörfern lassen, folgt man den Verschriftungen in „Das rheinische Platt. Eine Bestandsaufnahme“, keine Koronalisierungsfälle hören.

Am unteren Niederrhein ist der (alte) *ich*-Laut ebenfalls erhalten. Auf der Karte sind Orte im Norden des Kreises Viersen noch mit dem Symbol für die Koronalisierung eingetragen: Breyell, St. Hubert. Der Norden des Rheinlands wurde bereits auf einer Karte aus dem Jahr 2000 behandelt, dort sind, basierend auf demselben Material, weitere Orte eingezeichnet (s. Cornelissen 2000, S. 399).

Das Bergische Land im Rechtsrheinischen zeigt sich als ein Übergangsbereich, in dem die Koronalisierung von West nach Ost abnimmt. In Nümbrecht kommen bei demselben Sprecher koronalisierte und nichtkoronalisierte Laute nebeneinander vor (DRPEB-Text 199). Remscheid, auf der

Karte + Koronalisierung dargestellt, hätte man auch anders einzeichnen können. In den beiden von dort stammenden Texten in „Das rheinische Platt. Eine Bestandsaufnahme“ (DRPEB-Texte 117/118) ist nur ein einziger Beleg für die Koronalisierung zu finden!

Die Dialekte von Hellenthal und Blankenheim im Südosten zeichnen sich wiederum durch das Nebeneinander beider Varianten (+ / - koronalisiert) aus. Auch unmittelbar jenseits der Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz, im Gebiet an der Ahr, hat sich die Koronalisierung (noch) nicht allgemein durchgesetzt. Die entsprechenden Karten des „Mittelrheinischen Sprachatlas“ zeigen jedoch, dass hier jüngere Dialektsprecher den *ich*-Laut aufgeben (s. Mittelrheinischer Sprachatlas, Band 4, Karten 350, 350/1 und 350/2).

Als eine ‚Hochburg‘ der Koronalisierung könnte Köln bezeichnet werden. Denn eine Untersuchung von Christa Bhatt und Markus Lindlar an Kölner Dialektaufnahmen ergab, dass sie eines der stabilsten Merkmale des Kölschen ist. Die Sprecher und Sprecherinnen benutzten zu 98 Prozent den Zwischenlaut oder das reine *sch* dort, wo im Hochdeutschen *ch* gesprochen und *ch* oder *g* (wie in: ewig) geschrieben wird (s. Bhatt/Lindlar 1998, S. 34). Auch diejenigen Kölner, die grundsätzlich eher wenige Dialektmerkmale aufwiesen, neigten zu einer starken Koronalisierung.

### **Koronalisierung außerhalb des Dialektes**

Jürgen Macha untersuchte 1991 die Sprache und das Sprachbewusstsein von Handwerksmeistern im Rheinland, zu deren Sprachrepertoire auch der Dialekt gehörte. Macha führte mit seinen Gewährsmännern auch ‚Tiefeninterviews‘, in denen sie von sich aus vom Dialekt zu einer dem Hochdeutschen nahen Sprachlage bzw. zum Hochdeutschen wechselten. Zum Thema Koronalisierung hält Macha fest, dass die Handwerksmeister dann zu immerhin 39 Prozent das standardsprachliche *ch* durch ein *sch* oder einen Zwischenlaut ersetzen (s. Macha 1991, S. 151).

In ihrer Magisterarbeit zur Alltagssprache junger Leute in der Voreifel bemerkt Janine Overmann unter anderem deren Tendenz zur Koronalisierung. Ihre Versuchspersonen mussten sowohl spontan erzählen als auch einen Text vorlesen, was sich auf ihre Sprechweise auswirkte. Bei der spontanen Erzählung koronalisierten alle Sprecher in unterschiedlichem Ausmaß. Das Vorlesen allerdings bewirkte offenbar ein bewussteres Sprechen und daher eine Verminderung der Koronalisierung (s. Overmann).

Man kann im Rheinland zwischen dem Regiolekt, der auch von der jüngeren Generation gesprochen wird, und dem Dialekt, der hauptsächlich von den älteren Generationen gesprochen wird, unterscheiden (s. Cornelissen 2005). Der Regiolekt, vor allem der von jüngeren Menschen gesprochene, besitzt aber bei weitem nicht die gleichen Merkmale wie der Dialekt. Wenn es um die Koronalisierung geht, ist

das Bild im Regiolekt nicht ganz eindeutig. Es gibt Sprecher, die koronalisieren, und solche, die es nicht tun. Eine kleine Studie von Georg Cornelissen und Sonja Klaverkamp hat für das Lesehochdeutsch jüngerer Menschen in Neuss ergeben, dass besonders diejenigen Personen, die stärker koronalisieren, auch zur Hyperkorrektur neigen (s. Cornelissen/Klaverkamp). Das heißt, dass sie nicht nur *ch* durch *sch* oder den Zwischenlaut ersetzen (also koronalisierten), sondern beispielsweise *Fich* statt *Fisch* sagen, also einen umgekehrten Lautersatz vornahmen. Hyperkorrektur heißt dieses Phänomen deshalb, weil diese Sprecher ein Bewusstsein für die nicht normgemäße Koronalisierung haben. Sie versuchen ihre „Fehler“ zu korrigieren, tun dies aber an der falschen Stelle.

Im Jahr 2009 hat Tim Krokowski an einem Gymnasium in Mönchengladbach ebenfalls eine Untersuchung zum Lesehochdeutsch durchgeführt. Wie Cornelissen/Klaverkamp stieß er auf koronalisierende und nicht koronalisierende Jugendliche. Seine Ergebnisse legen nahe, dass man heute hinsichtlich des Phänomens der Hyperkorrektur mit ganz unterschiedlichen Sprechertypen zu rechnen hat (s. Krokowski 2011).

### **Wie klingt Koronalisierung?**

Auf der Homepage des ILR findet sich unter der Rubrik ‚Sprache‘ eine ausführliche Informationssammlung zum Rheinischen. Im ‚Tonarchiv‘, einer Unterrubrik, können Interessierte akustische Aufnahmen von Dialektsprechern aus allen Regionen des Rheinlandes abhören. Wo koronalisiert

wird und wie koronalisierte Konsonanten klingen – dafür bieten diese Sprachaufnahmen zahlreiche Belege. Unter dem Link

<http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/sprache/tonarchiv/>

### Literatur

- Bhatt, Christa/Lindlar, Markus (Hrsg.): Alles Kölsch. Eine Dokumentation der aktuellen Stadtsprache in Köln. Bonn 1998. [Mit 4 CDs]
- Cornelissen, Georg: Kleve, Köln und die Uerdinger Zone auf Dialektkarten. In: Geuenich, Dieter (Hrsg.): Köln und die Niederrheinlande in ihren historischen Raumbeziehungen (15.-20. Jahrhundert). Pulheim 2000, S. 393-405.
- Cornelissen, Georg: Rheinisches Deutsch. Wer spricht wie mit wem und warum. Köln 2005.
- Cornelissen, Georg/Klaverkamp, Sonja: Neusser Hochdeutsch. Wie wird es ausgesprochen? – Eine Stichprobe. [www.rheinische-landeskunde.lvr.de/Sprache/wer\\_spricht\\_wie/oertliche\\_studien/Neusser+Hochdeutsch.htm](http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/Sprache/wer_spricht_wie/oertliche_studien/Neusser+Hochdeutsch.htm).
- Das rheinische Platt. Eine Bestandsaufnahme. Hrsg. von Georg Cornelissen, Peter Honnen, Fritz Langensiepen. Handbuch der rheinischen Mundarten, Teil 1: Texte. Köln 1989. [Mit Tonkassette]
- Herrgen, Joachim: Koronalisierung und Hyperkorrektur. Das palatale Allophon des /ch/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen. (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, 9). Stuttgart 1986.
- Krokowski, Tim: *Nicht Fich, nicht Fleisch*. Eine Untersuchung zur [ç]-Hyperkorrektur im Rheinland. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 75, 2011, S. 250-271.
- Macha, Jürgen: Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln, Weimar, Berlin 1991.
- Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Band 4: Konsonantismus (Dialektalität. Konsonanten des westgermanischen Bezugssystems. Sproßkonsonanten). Von Günter Bellmann, Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt unter Mitarbeit von Georg Drenda und Heiko Girnth. Tübingen 1999.
- Overmann, Janine: Voreifler Alltagssprache. Wenn Omma Gertrud den Wesch zu Fuß jeht... g in der Alltagssprache junger Leute in der Voreifel. [www.rheinische-landeskunde.lvr.de/Sprache/wer\\_spricht\\_wie/oertliche\\_studien/Voreifler+Alltagssprache.htm](http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/Sprache/wer_spricht_wie/oertliche_studien/Voreifler+Alltagssprache.htm).

# Piddeln und knibbeln im Bonner Regiolekt

von Katharina Rempel

Sprache ist in Bewegung. So kommen bei der deutschen Sprache ständig neue Wörter hinzu, zum Beispiel durch Entlehnungen aus anderen Sprachen oder durch Wortneuschöpfungen. Wörter verändern ihre Bedeutung oder erlangen neue dazu, und bei regionalen oder dialektalen Bezeichnungen können sich die Verbreitungsräume ausdehnen oder schrumpfen. Letzteres könnte auf *piddeln* und *knibbeln* zutreffen.

## Piddeln und knibbeln – dialektale Ursprünge

*Knibbele* (im Dialekt oft ohne *-n*) ist ein Wort, das auch im Bonner Dialekt als *knibbele* beheimatet ist. Johannes Bücher nennt in seinem „Bonn-Beueler Sprachschatz“ als Bedeutung sowohl ‚in kleinen Bissen verzehren‘ als auch ‚mühsam Feinarbeit verrichten‘<sup>1</sup>. Ähnliches findet man auch im „Rheinischen Wörterbuch“, das neben ‚basteln, mühsame, feine Arbeit ausführen‘ auch ‚an etwas knabbern‘<sup>2</sup> angibt. Als Verbreitungsraum wird das gesamte Rheinland aufgeführt. *Knibbele* ist also den meisten Rheinländern aus ihrem Ortsdialekt bekannt, wenn auch nicht unbedingt in derselben Bedeutung.

Neben *knibbele* kennen die Bönnschsprecher noch ein anderes Wort mit ähnlicher Bedeutung: *piddele*. Im „Bonn-Beueler Sprachschatz“ wird es folgendermaßen erläutert: ‚Kleinarbeit verrichten‘, ‚knifflige Arbeit tun‘ und ‚mit den Fingerspitzen herausziehen‘<sup>3</sup>. Es hat mit *knibbele* also nur eine Bedeutung gemein, nämlich das ‚Arbeiten mit den Fingern bzw. Fingernägeln‘. Auch seine Verbreitung hebt sich vom *knibbele*-Areal ab, denn *piddele* ist lediglich Bestandteil der Dialekte des zentralen und südlichen Rheinlands.<sup>4</sup>

## Verbreitungsgebiete und Bedeutungsvarianten

Möchte man die Grenzen des *piddele*-Areal genauer nachvollziehen, lohnt sich ein Blick in ausgewählte Dialektwörterbücher. In den niederrheinischen Lexika für Nieukerk/Aldekerk (Vogtei) wie in jenen von Rheinberg, Grefrath und Mönchengladbach<sup>5</sup> fehlt jede Spur dieses Wortes. Erst in Düsseldorf und südlich davon (in den Wörterbüchern von Kürten, Köln, Bonn und für die Grafschaft)<sup>6</sup> wird man fündig. *Knibbeln* (*knibbele*) hingegen steht in ausnahmslos allen genannten Nachschlagewerken zur jeweiligen Ortsmundart.

Was dabei auffällt, sind die geographisch variierenden Bedeutungen von *knibbeln*. Denn die Verbreitung der zweiten Bedeutung ‚knabbern‘ deckt sich beinahe<sup>7</sup> ausnahmslos mit dem *piddel*-Areal. Es ist gut möglich, dass *knibbeln* in diesem südlichen Gebiet ursprünglich nur unter dieser Bedeutung bekannt gewesen ist. Im Sinne von ‚etwas mit den Fingerspitzen bearbeiten‘ hätte sich das Wort demnach vom Norden des Rheinlandes nach Süden ausgebreitet. Eine weitere (Neben-)Bedeutung dieses wandlungsreichen Verbs ist übrigens ‚zinkern‘ – in diesem Zusammenhang gebraucht man *knibbeln* (auch

in einem Streifen, der sich von Grefrath über Düsseldorf ins Bergische Land zieht.<sup>8</sup>

Doch wie steht es um den Gebrauch dieser Wörter im Bonner Regiolekt, also der regionalen Umgangssprache der Stadt? Geht man von den dialektalen Zusammenhängen aus, müssten beide Wörter in der Stadt beheimatet sein. Doch wie sieht die Bonner Sprachwirklichkeit aus? Und welche Rolle spielt das Alter der Sprecher bei ihrer Wortwahl?

### Wortkonkurrenz im Bonner Regiolekt

Im Jahr 2011 wurden Bonner Regiolekt-sprecher gebeten, einen Sprachfragebo-

**Wie nennen Sie: ... ?**

17. „beim Kartenspiel betrügen“ fätschen

18. „etwas eintauchen (z. B. Gebäck in den Kaffee)“ tünken

19. „mit dem Stuhl schaukeln (z. B. Kinder)“ kippeln

20. „mit den Fingernägeln ein Etikett von einer Flasche entfernen“ piddeln

21. „bei einer Klassenarbeit abgucken“ säpiuxen

22. „Süßigkeiten essen / naschen“ säüßen

23. „jemanden untertauchen (z. B. im Freibad)“ tünken

24. „heimlich gucken (z. B. durch den Türspalt)“ säpiuxen

**25a. In welcher Weise verwenden Sie das Wort „zanken“:**

„Paul hat Anna gezankt.“

„Paul hat mit Anna gezankt.“

Fragebogen aus dem Jahr 2011, ausgefüllt für Bonn-Bad Godesberg (Ausschnitt).

gen auszufüllen. Sowohl im Internet als auch über einen Papierfragebogen konnten sie ihre Kompetenz in der regionalen Umgangssprache unter Beweis stellen. Neben Abbildungen waren auch Wortumschreibungen abgedruckt, eine davon lautete: „Wie nennen Sie ‚mit den Fingernägeln ein Etikett von einer Flasche entfernen‘?“ 70 ausgefüllte Fragebögen standen hier am Ende zur Verfügung.

Um einen Sprachvergleich zwischen den Generationen der Bundesstadt anstellen zu können, werden die 70 Fragebögen in drei Gruppen eingeteilt: „ältere Sprecher“, „mittleres Alter“ und „junge Erwachsene“. Damit ein größerer Kontrast erzielt wird, sollen nun vornehmlich „junge Erwachsene“ und „ältere Sprecher“ miteinander verglichen werden. Diese zwei Gruppen setzen sich aus je 26 Gewährspersonen zusammen, einmal sind es die Jahrgänge 1928 bis 1956 (Altersdurchschnitt 66 Jahre), dann die 1977 bis 1990 Geborenen (Altersdurchschnitt 28 Jahre).

Leider hat man auf einem solchen Fragebogen nur einen sehr begrenzten Platz, um genau zu erklären, was mit „Regiolekt“ gemeint ist – und oft reicht dies nicht aus, um den Befragten eine genaue Vorstellung davon zu vermitteln. Aus diesem Grund ist es nicht ungewöhnlich, dass Gewährspersonen, die nach dem Regiolekt gefragt werden, mit dem Dialekt antworten. Gut

die Hälfte aller eingegangenen Fragebögen musste in diesem Erhebungsschritt dem Bonner Dialekt zugeordnet und zunächst zur Seite gelegt werden. Doch gleichzeitig stellen diese Daten auch eine Bereicherung dar, denn auf diese Weise können die Ergebnisse der beiden Regiolekt-Gruppen mit jenen für den Dialekt (Altersdurchschnitt 69 Jahre) verglichen werden.

In allen drei Gruppen wurden auf die oben erwähnte Frage drei Bezeichnungen am häufigsten genannt: *knibbeln*, *piddeln* und *kratzen*. Konzentriert man sich nur auf die regionalen Varianten *knibbeln* und *piddeln* (*kratzen* gehört ja zum Standarddeutschen), zeigt sich eine unterschiedliche Verteilung. Die Dialektsprecher tendieren in über der Hälfte der Nennungen (54 Prozent) zu *piddeln*. *Knibbeln* spielt bei ihnen mit gerade mal vier Nennungen (17 Prozent) eine eher untergeordnete Rolle. Wechselt man nun vom Dialekt in den Regiolekt derselben Generation, gibt es nur eine leichte Veränderung zugunsten von *knibbeln* (25 Prozent), *piddeln* ist bei dieser Gruppe etwas weniger beliebt und erhält (nur noch) 40 Prozent der Nennungen. Einen starken Kontrast bilden dann die jungen Regiolektsprecher der Stadt. Von insgesamt 25 Nennungen erhält *knibbeln* bei ihnen bereits 16 (64 Prozent), *piddeln* hingegen nur sechs.

	Dialekt (24)		ältere Sprecher (20)		junge Erwachsene (25)	
<i>knibbeln</i>	4	17%	5	25%	16	64%
<i>piddeln</i>	13	54%	8	40%	6	25%
<i>kratzen</i>	7	29%	7	35%	3	12%

Im Regiolekt werden *knibbeln* und *piddeeln* also synonym gebraucht. Viel interessanter ist jedoch, dass die Vorliebe für das eine oder das andere Wort in Bonn also eine Frage des Alters ist. *Piddeln* scheint das ursprünglich im Bönnschen beheimatete Dialektwort, dafür sprechen die Ergebnisse aus der Dialektgruppe. Im Regiolekt der jungen Bonner hat *knibbeln* seinen Konkurrenten hingegen bereits überholt.

*Knibbeln* und *piddeeln* kennt man heute in Bonn also auch und wohl vor allem unter der spezifischen Bedeutung ‚etwas Festklebendes mit den Fingernägeln ablösen‘. Diese Bedeutung hatte Bücher für *knibbeln* in seinem Wörterbuch für den Bonner Dialekt so detailliert nicht aufgeführt; allein *piddeeln* (*piddele*) beschrieb er als ‚mit den Fingerspitzen herausziehen‘<sup>9</sup>.

### Der Weg in die Wörterbücher des Deutschen

Ein Blick in einige Wörterbücher des Deutschen könnte helfen, sich über den Status der beiden Wörter Klarheit zu verschaffen. Denn die (unterbleibende) Aufnahme gibt bereits einen Hinweis auf die Verbreitung über den Dialekt hinaus. Von insgesamt sechs eingesehenen Wörterbüchern (s. unten) lassen sich die ersten vier dem Typ „Universalwörterbuch“ zuordnen. Während sich im „Deutschen Universalwörterbuch“ weder das eine noch das andere findet, verzeichnen die drei übrigen zwar *knibbeln* – von *piddeeln* jedoch keine Spur.

Alle Wörterbücher stufen *knibbeln* als ein regional begrenztes Wort ein: Der „Wahrig“ zeichnet es als „norddt.“<sup>10</sup>, also

norddeutsch, aus, während das „Große Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Duden und der Rechtschreib-Duden es im Mitteldeutschen<sup>11</sup> verorten.

Die zwei übrigen Nachschlagewerke stellen Spezialwörterbücher dar: das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ und „Das Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“. Beim ersteren handelt es sich um ein Wörterbuch des Standarddeutschen, das jedoch nur solche Wörter und Wendungen aufnimmt, „die nationale oder regionale (areale) Besonderheiten aufweisen“<sup>12</sup>. *Knibbeln* wird hier als „D-nordwest/mittelwest“<sup>13</sup> verortet, also im Nordwesten und „Mittelwesten“ Deutschlands, und als „(etw. Kleines mit den Fingerspitzen) vorsichtig bearbeiten“ erläutert. Eine Besonderheit fällt hier beim *knibbeln*-Artikel auf: Es ist nicht, wie andere Lexeme in diesem Wörterbuch, als „Grenzfall des Standards“ deklariert. Während *piddeeln* gar nicht aufgenommen wurde, wird *knibbeln* hier offensichtlich auf der Leiter zum Standard bereits deutlich weiter nach oben gestuft. Man dürfte es laut dem „Variantenwörterbuch des Deutschen“ wohl ohne Weiteres auch schriftlich gebrauchen.

Als letztes wurde „Das Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“ zu Rate gezogen. Es sieht *knibbeln* im Niederdeutschen und Mitteldeutschen<sup>14</sup>. Das Bedeutungsfeld ist ähnlich wie in den anderen Nachschlagewerken angegeben: ‚an etwas pulen, zupfen, kratzen‘, lediglich erweitert um die Bedeutung ‚nagen‘; ‚zwinkern‘ fehlt indes überall. Dieses Wörterbuch befasst sich explizit mit der deutschen Umgangssprache, ist also stärker an alltags-

<b>knibbeln</b>	<b>Verbreitung</b>	<b>Bedeutung</b>
Duden: Rechtschreib- wörterbuch	mitteldeutsch	sich mit den Fingern an etw. zu schaffen machen
Wahrig: Dt. Wörterbuch	norddeutsch	<i>an etwas</i> ~ pulen, nagen
Duden: Das große Wörterbuch der dt. Sprache	mitteldeutsch	sich mit den Fingern an etw. zu schaffen machen.
Duden: Dt. Universal- wörterbuch	-	-
Variantenwörterbuch d. Deutschen	nordwest- deutsch, mittel- westdeutsch	(etw. Kleines mit den Fingerspitzen) vorsichtig bearbeiten
Wörterbuch d. dt. Umgangssprache	niederdeutsch, mitteldeutsch	mit den Fingern an etw. kratzen; nagen; bröckeln; abbrechen

sprachlichen Registern, weniger eindeutig an der Schriftsprache orientiert. Es ist das einzige der eingesehenen Nachschlagewerke, das auch *piddeln* in seinen Bestand aufgenommen hat. Mit der Anmerkung, es sei „vorwiegend westd[deutsch]“, erläutert es die Bedeutung folgendermaßen: „*an etw* ~ = an einer Sache kleinlich (umständlich, mühselig) arbeiten; an etw. kratzen, zupfen, zerren o.ä. [...]“<sup>15</sup>.

*Knibbeln* hat *piddeln* also einiges voraus. In Bonn bewegt es sich bereits mit großen Schritten aus dem Dialekt in den Regiolekt. In den Wörterbüchern der deutschen Sprache ist *knibbeln* ebenfalls bereits angekommen und steht möglicherweise gerade an der Grenze zur Standardsprache.

### Regiolekt 2002 und 2011

Im Jahr 2002 wurden die Bonner (und auch die übrigen Rheinländer) vom LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte nach ihrem Regiolekt gefragt (IRL-Fragebogen 7). Für Bonn kamen 38 ausgefüllte Fragebögen zusammen. Bildet man wie bei der aktuellen Erhebung Altersgruppen der Jahrgänge 1928-1956 und 1977-1990, bleiben 27 Fragebögen. Dabei ist das Verhältnis allerdings stark in Richtung der älteren Altersgruppe verschoben: 22 Fragebögen für die ältere Gruppe und fünf für die jüngere. Ein Unterschied zur Erhebung von 2011 bestand darin, dass die Befragten auf vorgegebene Antworten trafen, die sie ankreuzen konnten, aber auch auf ein freies Feld für Ergänzungen. Vorgegeben



neue Sprachgewohnheiten von jungen Sprechern. Das ursprüngliche Dialektwort *knibbeln* füllt in dieser Bedeutung offenbar eine „Wortschatzlücke“ – ein „hochdeutsches“ Wort kennen die Menschen im Rheinland nicht. Denn auch wenn *kratzen* und *knibbeln* sinnverwandt sind, hat das letztere eine noch etwas differenziertere Bedeutung. Wenn man *knibbelt*, dann tut man etwas sehr Spezifisches: man löst etwas Festklebendes mit den Fingernägeln ab. *Kratzen* hingegen wird universeller verwendet. Zudem *knibbelt* man über einen längeren Zeitraum hinweg, während das *Kratzen* sowohl einmalig als auch über längere Zeit hinweg geschehen kann. *Piddeln* und *knibbeln* sind sich, was diese Bedeutung angeht, gleich. Doch obwohl diese beiden dialektal verankerten Wörter in Bonn Teilsynonyme darstellen und „gleich gut“ die bestehende Wortschatzlücke

füllen könnten, sind ihre Chancen im Regiolekt nicht gleich verteilt.

In der regionalen Umgangssprache haben vor allem diejenigen Dialektwörter gute Aussichten, aufgenommen zu werden, die großräumig bekannt sind. Dass dies bei *knibbeln* eher der Fall ist, zeigen die zahlreichen Einträge in Wörterbüchern. *Piddeln* ist deutlich seltener zu finden und weist auch einen kleineren Verbreitungsradius (rund um Köln und Bonn) auf. An den Ergebnissen der älteren Generation in Bonn – also der Dialekt- wie der älteren Regiolekt sprecher – lässt sich dieser Umstand gut ablesen: Sie tendieren eher zur Variante, die ihnen aus dem Bönnschen geläufiger ist (*piddeln*). Die jüngeren Bonner haben hingegen schon den *knibbel*-Trend aus dem Norden aufgegriffen.

#### Literatur:

- Ackermann, Herbert (2003): Grefrather Mundartwörterbuch. 3 Bände. Krefeld.
- Ammon, Ulrich et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin und New York.
- Bücher, Johannes (1987): Bonn-Beueler Sprachschatz, 2., durchgeseh. Aufl. Köln.
- Cornelissen, Georg (2011): Dialekt und Alltagsdeutsch. Die Situation in Burgbrohl und Umgebung. In: Burg – Bach – Tal. Burgbrohl 900 Jahre. Hrsg. von Kurt Degen, Burgbrohl, S. 617- 628.
- Denst, Maria Louise (1999): Bergisches Mundartwörterbuch für Kürten-Olpe und Umgebung. [= Schriftenreihe des Bergisches Geschichtsvereins Abt. Rhein-Berg e.V., 29]. Bergisch Gladbach.
- Dicks, Karl (1998): Vogteier Wörterbuch. Eine Dokumentation der Mundart in der Vogtei Gelderland. Mit einer Einführung von Georg Cornelissen. Nieukerk.
- Duden (2011): Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. von der Dudenredaktion. 7., überarb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.
- Duden (2009): Die deutsche Rechtschreibung. Hrsg. von der Dudenredaktion. Auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln [= Duden, 1], 25., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.

- Duden (1999). Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.
- Horster, Theodor (1996): Rheinberger Wörterbuch. Eine Dokumentation der Mundart am unteren Niederrhein. Mit einer Einführung von Georg Cornelissen. (= Rheinische Mundarten, 9). Köln.
- Keßler, Klaus (2001). Radevormwalder Platt. „Rütsch Plat“. Ein Mundartwörterbuch. Nach Vorarbeiten von Heinz Hermann Becker u.a. Radevormwald.
- Küpper, Heinz (1987/1993): Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. 5. Nachdr. Stuttgart, Dresden.
- Noever, Johannes (2003): Mönchengladbacher Mundartwörterbuch. Bearbeitet von Michael Walther. Unter Mithilfe von Kurt P. Gietzen. (= Unsere Heimat Mönchengladbach in Wort und Bild, 13). Mönchengladbach.
- Prothmann, Ottmar (2009): Grafschafter Wortschatz. Mundartwörterbuch von Birresdorf, Leimersdorf, Niederich und Oeverich. (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Gemeinde Grafschaft, 5). Oeverich.
- Rheinisches Wörterbuch (1928-1971). Bearb. und hrsg. von Josef Müller [u.a.] 9 Bände. Bonn, Berlin. Online einsehbar unter: <http://woerterbuchnetz.de/RhWB/> [Zuletzt eingesehen: 02.02.2012].
- Ständer, Heinrich Carl (1979): Wie säht m'r dit on dat op Düsseldorfer Platt? Kleines Wörterbuch der Düsseldorfer Mundart [...]. 3. Aufl. Düsseldorf.
- Wahrig (2008): Deutsches Wörterbuch. Hrsg. von Renate Wahrig-Burfeind. Mit einem Lexikon der Sprachlehre. Gütersloh, München.
- Wrede, Adam (2010): Neuer Kölnischer Wortschatz. Mit einer Einführung von Peter Honnen. 13. Aufl. und Sonderausgabe in einem Band. Köln.

### Anmerkungen

- 1 Bücher 1987, S. 294.
- 2 Vgl. *knibbeln* III, RhWB, Bd. 4, Sp. 928.
- 3 Bücher 1987, S. 38 (Stichwort ‚arbeiten‘), S. 288 (Stichwort ‚klauben‘).
- 4 Vgl. *piddeln*, RhWB, Bd. 6, Sp. 822.
- 5 Vgl. Dicks 1998, Horster 1996, Ackermann 2003, Noever 2003.
- 6 Vgl. Ständer 1979, Denst 1999, Wrede 2010, Prothmann 2009.
- 7 Auch in Rheinberg bekannt; vgl. Horster 1996, S. 283.
- 8 Vgl. Ackermann 2003, Ständer 1979, Denst 1999, Keßler 2001.
- 9 S. Anm. 2.
- 10 Wahrig 2008, S. 849.
- 11 Vgl. Duden 1999, S. 2161; Duden 2009, S. 626.
- 12 Ammon u.a. 2004, S. XII.
- 13 Ebd., S. 419.
- 14 Küpper 1987/1993, S. 433.
- 15 Küpper 1987/1993, S. 609f.
- 16 Vgl. Cornelissen 2011, S. 627.

## LESEN

**Fellingshausen: Die Welt als Dorf – ein Dorf in der Welt**

Bei allen Schwierigkeiten, das geographische Rheinland zu definieren, das Dorf Fellingshausen gehört sicherlich nicht dazu. Es liegt zwischen Wetzlar und Gießen und damit eindeutig in Hessen. Wenn hier dennoch die Festschrift zur 750-Jahrfeier der urkundlichen Ersterwähnung des kleinen Ortes annonciert wird, dann hat das seinen Grund. Diese Jubiläumsschrift kann nämlich durchaus als Vorlage für ähnliche Projekte dienen. Wie hier Sprachgeschichte, Namenkunde, Ortsgeschichte und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte verknüpft werden, ist Landeskunde im besten Sinn.

Überraschend ist vor allem, wie vielschichtig das Themenspektrum in diesem Band ist, wie viele und welche unterschiedliche Aspekte bei der Beschreibung eines solch unscheinbaren Ortes eine Rolle spielen können, der, wie die Herausgeber schreiben, nie im Mittelpunkt der hessischen Geschichte gestanden hat, immer nur die Heimat „einfacher“ Leute und ein Dorf wie tausend andere gewesen ist. In der Gesamtschau der Themen wird deutlich, dass Fellingshausen trotzdem eine kleine Welt im Großen ist. Das Dorf hat eine lange Geschichte (bis hin zu den Kelten auf dem Dünsberg), eine typische Sprache (den Ortsdialekt), eine eigene Namenlandschaft (von den Flurnamen bis hin zu den spezifischen Haus- und Dorfnamen), eine besondere Wirtschaftsgeschichte (von der Landwirtschaft über flankierend be-

triebenen Kohle- und Erzbergbau bis hin zur Zigarrenfabrikation, die über mehrere Generationen nahezu allen Frauen des Dorfes Beschäftigung geboten hat), eine eigene Kulturszene (etwa Mundarttheater) und eine sagenhafte Überlieferung (Sagen zum Dünsberg). Und wer hätte gedacht, dass sogar ein Thema wie „100 Jahre Strom in Fellingshausen“ überraschende Einblicke in die dörfliche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ermöglichen kann. Aber auch wenn Fellingshausen als eine kleine, eigene Welt erscheint, das Dorf ist nie außerhalb der Welt gewesen. Es hat nach dem Krieg Flüchtlinge aufnehmen müssen, den Wandel der Landwirtschaft erlebt, seine Selbständigkeit aufgegeben und die Folgen der „Urbanisierung“ zu ertragen. All das wird in der Jubiläumsschrift nicht ausgespart.

Ein besonderer Glücksfall ist darüber hinaus, dass die Herausgeber auch namhafte Wissenschaftler für das Festbuch gewinnen konnten, die völlig uneitel demonstrieren, wie anschaulich Geschichts- und Sprachwissenschaft ist, wenn sie einmal ohne den üblichen wissenschaftlichen Ballast daherkommen darf. Wie z.B. die Urkunde, in der Fellingshausen das erste Mal erwähnt wird, hier zum Sprechen gebracht und wie aus einem trockenen mittelateinischen Vertragswerk spannende Orts- und Regionalgeschichte wird, das erlebt man leider nur zu selten. Auch die Herleitungen der Ortsnamen Fellingshausen und Dünsberg, der örtliche „Hausberg“ mit den keltischen Befestigungsanlagen, geraten hier zu einer spannenden, aber zu jeder Zeit nachvollziehbaren

Schnitzeljagd durch die Sprachgeschichte und Ortsnamenkunde der Region.

Der Band illustriert damit aufs Schönste die besondere Leistung eines solchen Dorfportraits: Nie ist Wissenschaft anschaulicher, persönlicher und konkreter als in ihrem Bezug auf den überschaubaren Lebensraum eines kleinen Dorfes – der somit tatsächlich zum Schlüssel für das Verständnis größerer Zusammenhänge werden kann. Deshalb ist das Buch „750 Jahre Fellingshausen“ auch nicht nur für die Dorfbewohner und –bewohnerinnen selbst interessant, sondern für alle landeskundlich Interessierten im Rheinland. Und es wird damit rheinischen Dörfern ausdrücklich zur Nachahmung empfohlen.

#### **750 Jahre Fellingshausen.**

##### **1263-2013. Ein Dorf im Wandel der Zeit.**

Hrsg. von der Gemeinde Biebertal.

Im Auftrag des Festausschusses erarbeitet von Gerhard Augst, Franz Gareis, Walter Pausch, Peter Wagner, Rolf Wagner. Biebertal 2013. 260 Seiten., zahlreiche Abbildungen.

## LESEN

### **Wandel im Dorfleben**

#### **Hünxe-Buch erschienen**

Das Leben im Dorf wandelt sich – in unserer Zeit in einem atemberaubenden Tempo. Bauern geben die Landwirtschaft auf, vielerorts schließt auch das letzte Geschäft und die letzte Gastwirtschaft, das

Auto wird zum innerdörflichen Fortbewegungsmittel Nummer eins. Wer dann Schwarz-Weiß-Fotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Händen hält, fühlt sich geradezu in einen anderen Abschnitt der Menschheitsgeschichte zurückversetzt...

Das Bonner LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte dokumentiert und erforscht in einem Langzeitprojekt die Entwicklung des Lebens im Dorf (s. AiR 2011, S. 6-9 und 118-121). Aus der Zusammenarbeit der ILR-Abteilungen Volkskunde und Sprache ist dieser Hünxe-Band hervorgegangen, dessen Beiträge das Leben im Dorf vom frühen 20. Jahrhundert bis ins Jahr 2012 dokumentieren. Das Dorf Hünxe hat heute etwa 5 000 Einwohner und Einwohnerinnen und ist damit größer als die meisten Dörfer am Niederrhein.

Das im Jahr 2010 begonnene Langzeitprojekt wird Dörfer ganz unterschiedlicher Größe und Geschichte in allen Regionen des Rheinlandes einbeziehen, in der Eifel ebenso wie im Bergischen Land, entlang der niederländischen Grenze ebenso wie im zentralen Rheinland. Die regionale Prägung eines Dorfes, etwa bei den Bräuchen, wird neben seinen lokalen Besonderheiten immer in den Blick zu nehmen sein. Auch bei der Sprache spielt der regionale Zusammenhang eine wichtige Rolle; so ist der Dialektrückgang am unteren Niederrhein und damit auch in Hünxe viel weiter fortgeschritten als beispielsweise in den Dörfern der Eifel.

Im jetzt erschienenen Band zeichnet G. Cornelissen im Beitrag, „Hünxe im Jahre

1929“, das Portrait der Hünxer Dorf- und Sprachgemeinschaft. Hier finden sich Informationen zur Geschichte und Entwicklung des Ortes, die mit einer Darstellung der Sprachsituation vor dem Zweiten Weltkrieg verknüpft werden. Die Perspektive wechselt von der Ortssprache zu den örtlichen Bräuchen, wenn D. Hänel in ihrem Beitrag „Vom Heiraten und Wurstjagen“ schreibt. Alle Beiträge des Bandes sind bebildert; ganz im Mittelpunkt stehen Hünxer Fotos dann in der Dokumentation „Orte im Ort“ von Andrea Graf und Katharina Rempel, in der alte Schwarz-Weiß-Aufnahmen ebenso zu finden sind wie Fotos aus dem Jahr 2012. (Auch das Foto auf dem Umschlag dieses AiR-Heftes stammt aus dieser Serie.)

Fotodokumente bilden auch das Rückgrat des Beitrags „Dorfkindheiten – Fotografien und Erinnerungen aus Hünxe“, in dem A. Graf die Kindheiten eines Hünxers und einer Hünxerin beleuchtet, deren unterschiedliche Generationszugehörigkeit schon an den Farben der Fotos ablesbar ist. Beide Fotostrecken beginnen „früher“ und leiten ins 21. Jahrhundert über. In seinem Beitrag „Wie spricht Hünxe heute? Zur aktuellen Alltagssprache am nördlichen Niederrhein“ beschreibt Peter Honnen die dörfliche Alltagssprache unserer Zeit, die sich vom Dialekt früherer Zeiten weit entfernt hat. Im Anschluss skizziert K. Rempel unter dem Titel „Hünxe 2011“ die Infrastruktur des Dorfes Hünxe mit seinen zentralörtlichen Funktionen. Wie geht es mit dem Dorf angesichts der von Globalisierung und Modernisierung geprägten Veränderungen weiter? – Bei zukünftigen

Untersuchungen im Rahmen unseres Langzeitprojektes werden die Daten aus dem Jahr 2011 wieder eine Rolle spielen. Die im Anschluss von D. Hänel vorgestellten „Heimatbilder“ gehen auf ein von ihr 2011 durchgeführtes Schulprojekt zurück. Hünxer Schüler und Schülerinnen hielten mit dem Fotoapparat oder mit der Handycamera fest, was ihnen auf die Frage *Was ist für euch Heimat?* wichtig erschien.

Am Schluss des Buches stellen der Sprachwissenschaftler und die Volkskundlerin, die im LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte das Dorf-Projekt leiten, ihre Ziele, Fragen und Methoden vor, so dass das Hünxer Teilprojekt sich in größere Zusammenhänge einordnen lässt.

Georg Cornelissen/Dagmar Hänel (Hrsg.): **Leben im niederrheinischen Dorf. Das Beispiel Hünxe.** Greven Verlag Köln, 2013. 159 Seiten, 112 Abbildungen. ISBN 978-3-7743-0609-7.

## LESEN

### **Über Bauern, Bäuerinnen und Bauernhöfe**

**Ein realistischer Sammelband zum Leben auf dem Lande**

Wenn sich eine Region mit dem Aufkleber „auf dem Lande“ charakterisieren lässt, dann sicherlich der untere Niederrhein. Hier haben Bauernhöfe und Katen lange Zeit das Leben der Menschen und das Bild der Landschaft geprägt. Doch mit der In-

dustrialisierung hat sich vieles geändert, und nun treten die Phänomene der „Globalisierung“ als gestaltende Momente hinzu.

Der Sammelband „Bauern, Höfe und deren Namen am Niederrhein“ enthält insgesamt sieben Beiträge, in denen Geschichte und Wandel des Lebens auf dem Lande thematisiert werden, in denen es um Siedlung und „Umnutzung“ geht, Arbeitswelten und Wirtschaftsformen behandelt und Schlaglichter auf das Zusammenleben der ländlichen Bevölkerung geworfen werden.

Die einzelnen Beiträge: „Bauernhöfe im Amt Geldern – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ (Stefan Frankewitz, S. 7-28); „Terstegen vom Stegerhof. Hofnamen und bäuerliche Familiennamen am Niederrhein“ (Georg Cornelissen, S. 29-68); „Ländliches Leben im Umbruch nach 1950 – die ‚weibliche Seite‘. Im Spiegel der Aufnahmen des Agrarfotografen Wolfgang Schiffer“ (Alois Döring, S. 69-86); „Vom Nutzen der Umnutzung. Zum Funktionswandel ländlicher Gebäude“ (Christoph Dautermann, S. 87-102); „Leben in Hünxe. Zum Start eines Dorf-Projektes“ (Dagmar Hänel, S. 103-114); „Die Karte des Kreises Geldern von August Hofacker aus dem Jahre 1877“ (Stefan Frankewitz, S. 115-176); „Der Kreis Geldern. Besprechungen an der Hofackerschen topographischen Karte“ (Fritz Vieter, S. 177-202; Nachdruck einer 1880 erschienenen Publikation).

Am 6. November 2010 hat in Geldern eine Tagung unter dem Titel „Bauernhöfe, ländliche Bevölkerung und ihre Namen am Niederrhein. Vom Mittelalter bis zur

Gegenwart“ stattgefunden. Aus den Tagungsbeiträgen ist der vorliegende Sammelband hervorgegangen. Zum Abschluss der Gelderner Tagung hatte Eddy Tielemans vom Limburgs Museum (Venlo) einen beeindruckenden Film vorführen können, der Leben und Arbeit limburgischer Bäuerinnen in den 1930er Jahren zeigt. Dieser Film „fehlt“ natürlich im vorliegenden Band, dafür enthält er mit der Reproduktion der Hofacker-Karte aus dem Jahr 1877 (S. 123-147) einen anderen echten „Hingucker“.

Der reich bebilderte Sammelband ist interdisziplinär angelegt und richtet sich an ein breites Publikum. Er beleuchtet im wahrsten Sinne des Wortes auf farbige Weise ganz unterschiedliche Seiten des Lebens auf dem Lande. Er führt so die Vorteile von Kooperationsprojekten vor Augen, bei denen die Beteiligten ihre Ressourcen zusammenführen und ihre Stärken bündeln.

Der Band erschien in Zusammenarbeit mit dem ILR in der Reihe „Geldrisches Archiv“, die Mitglieder der Niederrhein-Akademie/Academie Niederrhein erhalten ihn als Jahresgabe 2013.

Stefan Frankewitz/Georg Cornelissen (Hrsg.):

**Bauern, Höfe und deren Namen am Niederrhein.**

(= Geldrisches Archiv, 13).

Kommissions-Verlag B.o.s.s Druck und Medien, Geldern 2013.

215 Seiten, zahlr. Karten und Abbildungen. ISBN 978-3-941559-32-5.

## LESEN

### Der Sprachkosmos der Bundesstadt Untersuchungen „auf allen Ebenen“ zu Varianten im Wortschatz

Zwischen 2011 und 2013 führte die Autorin des Buches im Rahmen ihres wissenschaftlichen Volontariats in der ILR-Sprachabteilung ein Projekt zur heutigen Sprachvielfalt in Bonn durch. In dieser Zeit wurden von ihr viele hundert Bonner und Bonnerinnen befragt, wobei es einerseits um den eigentlichen Dialekt (Platt) ging, andererseits um das Bonner Alltagsdeutsch, also die vom Dialekt beeinflusste und einheimisch klingende Variante des „Rheinischen Deutsch“. Die ältesten Beteiligten waren 93 Jahre alt, die jüngsten besuchten noch die Schule. Ziel der Befragung war es, den Facettenreichtum in der Sprache einer Großstadt auszuleuchten. Sprachliche Vielfalt zeigte sich in diesem vor allem auf den Wortschatz gerichteten Projekt tatsächlich auf allen Ebenen und für alle Fragestellungen.

Im ersten Kapitel des Buches (S. 14-60) steht die Frage im Mittelpunkt, welche zwischenörtlichen (sprachgeographischen) Unterschiede sich innerhalb der Grenzen einer Großstadt (noch) finden lassen. Dabei zeigte sich beispielsweise, dass es nicht vom Gaumen abhängt, ob man in Bonn eine Vorliebe für *Kesselskooche*, *Döppekooche*, *Knüles* oder *Küles*, *Knall* oder *Knällche*, *Diejelsknall*, *Puttes*, *Kesselsknall* oder *Kesselsbrütche* hat; ausschlaggebend ist vielmehr das Stadtviertel, in dem der Betroffene zu Hause ist. Wer den Bonner

Dialekt – das Bönnsche – spricht, gibt sich bis heute durch bestimmte Wörter als Endenicher, Friesdorfer oder Beueler zu erkennen.

Varianten innerhalb des Bonner Deutsch (der Alltagssprache, des Regiolechts) wurden in zwei weiteren Teilprojekten untersucht, behandelt werden sie im Buch in den Kapiteln 2 (S. 61-93) und 3 (S. 94-132). Das zweite Kapitel enthält, bezogen auf das Bonner Deutsch, einen Generationenvergleich. Dabei werden Lautvarianten wie *Plötsch* und *Blötsch* oder regionale Bezeichnungen wie *zoppen* und *tunken*, *piddeln* und *knibbeln*. thematisiert. Wer in Bonn zu welcher Variante greift, ist oftmals, so zeigte sich innerhalb der Befragungen immer wieder, eine Frage des Lebensalters: Jugendliche Bonnerinnen und Bonner benutzen öfter „jüngere“, regional in Mode kommende Wörter oder solche aus der Standardsprache; ältere Sprecherinnen und Sprecher tendieren hingegen eher zu Varianten, die sie aus dem Bonner Dialekt kennen. Der Wortschatz des Bonner Deutsch ist also zum Bönnschen wie zum Hochdeutschen hin offen.

Der dritte Teil des Buches dreht sich um die Jugend der Stadt: Was fängt sie beispielsweise mit Wörtern wie *spack*, *fimschich* oder *hibbelig* an; wie drückt sie also aus, wenn etwas ‚zu eng‘ oder wenn jemand ‚empfindlich‘ oder ‚nervös‘ ist? Welche dieser Bezeichnungen sind auch für junge Leute „mit Migrationshintergrund“ attraktiv? Sind regionale Wörter in der Jugendsprache vital? Wie mischen sich jugendsprachliche Abschiedsgrüße wie *Hauste (rein)* und *Hade* in die Sprache der

Bonner Schülerinnen und Schüler?

Das Buch enthält zahlreiche farbige Sprachkarten, Diagramme und Fotos und richtet sich an ein breites Publikum – in Bonn, aber auch darüber hinaus. Es wäre zu wünschen, dass für andere Städte des Rheinlands ähnliche Bücher entstehen, so dass Vergleiche möglich werden und regionale Trends und Entwicklungen in den Blick genommen werden können.

„Bonn, Bönnsch & Bonner Deutsch“ erschien als Publikation des StadtMuseums Bonn in Verbindung mit dessen Förderverein und in Kooperation mit dem ILR.

Katharina Rempel:

**Bonn, Bönnsch & Bonner Deutsch.**

**Sprachliche Vielfalt in der Bundesstadt.**

Verlag StadtMuseum Bonn, 2013.

152 Seiten, zahlr. Sprachkarten und Abbildungen.

ISBN 978-3-931878-38-2.

## LESEN

### ***Klasen* und seine Brüder**

**Familiennamen, die sich von *Nikolaus* herleiten lassen**

Eine große Gruppe deutscher Familiennamen bilden Namen wie *Klasen*, *Heinen*, *Feyen* oder *Trienekens*. Sie gehen auf den Rufnamen eines Vorfahren zurück – im Falle von *Klasen* (< *Klas* ‚Nikolaus‘) oder *Heinen* (< *Hein* ‚Heinrich‘) auf den Namen eines Vaters, während bei *Feyen* (< *Fey* ‚Sophie‘) oder *Trienekens* (< *Trienekens* ‚Katharina‘) ein weiblicher Rufname

den Ursprung des heutigen Familiennamens darstellt. Patronym („Vatername“) und Metronym („Muttername“) lauten die Fachbegriffe. „In ihrer landschaftlichen Verteilung bilden die FamN die mittelalterliche RufN-Geographie ab“ (S. 37).

In ihrer Doktorarbeit „Familiennamen aus dem Rufnamen *Nikolaus* in Deutschland“ untersucht Kathrin Dräger, welche Namen sich historisch vom Rufnamen *Nikolaus* oder von einer kürzeren Variante desselben (wie *Klas*, *Klos* oder *Nickel*) herleiten lassen. Dafür stand ihr die Datenbank des „Deutschen Familiennamensatlasses“ und damit eine immense Zahl von Namen zu Verfügung, die sie noch um zahlreiche ältere Bei- und Familiennamen erweitern konnte, die heute schon gar nicht mehr existieren. Auf einer zum Buch gehörenden CD sind all diese Namen zu finden, die damit anderen ForscherInnen zugänglich gemacht werden.

Auf die Einleitung (S. 11-38) folgen im Hauptteil des Buches die systematischen Untersuchungen zur „Namengrammatik“ (S. 39-147) und die Analysen zur Etymologie ausgewählter Familiennamen (S. 148-256). Ein Ergebnis-Kapitel („Fazit“, S. 257-261) beschließt das Buch, dessen letzte Seiten die notwendigen Verzeichnisse enthalten (S. 262-285: Literatur, Internetseiten, Karten, Abkürzungen). Das Buch bietet nicht weniger als 69 farbige Verbreitungskarten, die, je nach Themenstellung, ganz Deutschland oder bestimmte Regionen darstellen.

Wenn Familiennamen wie *Barnikol*, *Klose*, *Köbl*, *Mix* oder *Neitzke* besprochen werden, wird so mancher Leser im Rhein-

land konstatieren, dass er keine leibhaftige Person (vielleicht mit Ausnahme aktueller Fußballnationalspieler) kennt, die einen dieser Namen trägt. Die deutsche Namenlandschaft umfasst einen immensen Raum mit einer schier unüberschaubaren Fülle an Namen und Varianten. Diesen Raum – anhand der *Nikolaus*-Familiennamen – hinsichtlich seiner landschaftlichen Bildungsweisen und typischen Namenvarianten geordnet und damit zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst des vorliegenden Buches.

Aus rheinländischer Sicht ist mancherlei hervorzuheben. Etwa dass die Autorin den Blick auch über die Grenze im Westen hat gehen lassen; wenn es etwa um Namen wie *Claes* oder *Claessen* geht, bezieht sie auch die Belege aus den Niederlanden und aus Belgien sowie aus Luxemburg und Frankreich mit ein (S. 61). Kathrin Dräger setzt sich intensiv mit dem großen, aus dem Jahr 1931 stammenden Nikolaus-Buch des Bonner Volkskundlers und Sprachwissenschaftlers Karl Meisen („Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande“) auseinander. Sie kommt dabei u. a. zu folgendem Ergebnis: „Zentren der Nikolaus-Verehrung bilden sich in den FamN nur im Ostmd. [Ostmitteldeutschen] ab, sonst ist kein Zusammenhang zwischen Kultmittelpunkten und der Häufung von *Nikolaus*-Patronymen erkennbar“ (S. 258). Damit rückt sie eine der großen Thesen Karl Meisens zurecht. Auch zahlreiche Einzelbeobachtungen betreffen das Rheinland, so z. B. die zu Verkleinerungsformen wie *Klösjes* oder *Kläsjes*; zu dieser Gruppe gehört auch *Kleuskens*, ein Familienname,

vom dem es bei Kathrin Dräger heißt, er bilde „ein Nest in Kevelaer“ (S. 128).

Deutschlandweite Darstellungen zur Namengeografie können der regionalen Namenforschung wichtige Einsichten vermitteln und so Impulse geben. Umgekehrt ist zu erwarten, dass kleinräumige Untersuchungen Beiträge zur Interpretation historischer Befunde und damit zur Beschreibung regionaler Sonderentwicklungen leisten können, die das Bild der großen Linien weiter schärfen dürften. Mit der Dissertation Kathrin Drägers hat die Erforschung regionaler Namenlandschaften ein zuverlässiges und vielfältig brauchbares Werk in die Hand bekommen.

Georg Cornelissen

Kathrin Dräger:

**Familiennamen aus dem Rufnamen Nikolaus in Deutschland.**

(= Regensburger Studien zur Namenforschung, 7).

edition viulpes, Regensburg 2013.

285 Seiten, 69 Namenkarten + CD.

ISBN 978-3-939112-06-8.

## HINGEHEN

### Überall zu Hause und doch fremd Migration in der Antike

Mit der aktuellen Sonderausstellung greift das LVR-RömerMuseum in Xanten ein Thema auf, das bereits vor 2000 Jahren die Menschen bewegt hat. Unter dem Titel „Überall zu Hause und doch fremd – Römer unterwegs“ macht die Schau deutlich, was es in der Antike bedeutete, die Heimat zu verlassen und fremd zu sein. Anhand von Einzelschicksalen geht sie den vielfältigen Gründen nach, warum Menschen aus ihrer vertrauten Umgebung aufbrachen, um sich in anderen Provinzen des riesigen römischen Imperiums nie-



*Exponat: Kopie des Grabsteins eines helvetischen Kavalleristen aus Mainz.*

derzulassen. Ein Imperium, das sich vom Süden Schottlands bis zum Euphrat und nach Nordafrika erstreckte. Reisefreiheit, ein gut ausgebautes Straßennetz und eine einheitliche Währung ermöglichten ein nie zuvor gekanntes Ausmaß an Mobilität. Menschen verließen ihr Zuhause, um neue Herausforderungen anzunehmen – beruflich oder privat, der Not gehorchend oder freiwillig, enthusiastisch oder in Sorge um eine ungewisse Zukunft. Römer aus Nordafrika finden sich in Germanien wieder, Helvetier an der Nordsee oder Griechen am Rhein.

Die Ausstellung beleuchtet das Schicksal von Menschen, die in unserer Gegend lebten, aber ihre Wurzeln zum Teil weit entfernt hatten. Zum Beispiel der römische Soldat Fortunatus, der während seiner Dienstzeit auf drei Kontinenten zu Hause war. Der Germane Fronto wiederum kam als Fremder in die römische Armee und setzte sich nach 25 wechselvollen Jahren bei den Hilfstruppen, nun römischer Bürger, mit seiner Familie an der Donau zur Ruhe. Die letzten Gedanken einer Griechin aus Thessalonike galten vor ihrem Tod ihrem Liebsten und der Heimat. Eine unbekannte Britannierin hatte einen dort im Dienste Roms stationierten germanischen Soldaten geheiratet und folgte ihm zurück auf den Kontinent. Solche individuellen Lebensgeschichten von „Römern unterwegs“ machen Informationen zu Bevölkerungsbewegungen in der Antike auch emotional greifbar. Zusammen mit den archäologischen Exponaten erzählen sie von auch heutzutage wohlbekannten menschlichen Gefühlen wie Heimweh und

Sehnsucht, aber auch von dem Gewinn, einer weltumspannenden Gemeinschaft anzugehören und offen gegenüber Fremden zu sein. Die antike Sicht auf Migration wird durch ein Projekt des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte ergänzt. Es präsentiert Porträts von Jugendlichen aus dem Rheinland und Zitate aus einer Umfrage, in denen sich Schülerinnen und Schüler über ihre Vorstellungen von Heimat äußern.

Zur Ausstellung gelten die normalen Eintrittspreise und Öffnungszeiten. Ein reich bebildeter Begleitband zur Ausstellung ist an der Museumskasse und im Buchhandel erhältlich (252 Seiten, 14,90 €).

**Dauer der Ausstellung:**

7. Juni 2013 bis 3. November 2013

**LVR-RömerMuseum**

Siegfriedstraße 39

46509 Xanten

<http://www.apx.lvr.de/roermuseum/>

**Auskunft und Buchungen von Führungen:**

kulturinfo rheinland

Tel +49 (0) 2234 9921-555

Fax +49 (0) 2234 9921-300

[info@kulturinfo-rheinland.de](mailto:info@kulturinfo-rheinland.de)

<http://www.kulturinfo-rheinland.de/>

**Öffnungszeiten:**

März bis Oktober: täglich 9 bis 18 Uhr

November: täglich 9 bis 17 Uhr

**KUCKEN**

**Warum der Kunde zum Bauern kommt**

Helga und Albert Trimborn führen seit 25 Jahren den Familienbetrieb „Bauerngut Schiefelbusch“ und haben sich ganz bewusst für die Direktvermarktung der eigenen Produkte entschieden. Im Spannungsfeld zwischen Großstadt – Köln liegt nur 15 km entfernt – und Natur besetzen sie eine breit aufgestellte Nische. Denn regionale Produkte, direkt beim Erzeuger gekauft, gehören zu den Angeboten, denen viele Verbraucher Vertrauen entgegenbringen.

Unsere neueste Filmdokumentation geht einer Reihe von Fragen nach: Wie sieht die Lebensrealität heutiger Landwirte aus? Welche Strategien gibt es für einen traditionellen Beruf, marktfähig zu bleiben? Welche Vorstellungen vom Umgang mit Ressourcen, mit Mensch, Tier, Natur und Technik haben moderne Landwirte? Gerade in einer Region, die traditionell von Landwirtschaft geprägt ist wie das Rheinland, sind diese Fragen von großer Bedeutung für die regionale Kultur und Identität.

**Warum der Kunde zum Bauern kommt – Direktvermarktung als regionales Konzept.**

Lohmar-Schiefelbusch 2011/12. DVD-Video / 34 Minuten, 15 Euro

Zu bestellen:

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

## KUCKEN

**Mit Gebet und Gebell****Tiersegnung und -wallfahrt als religiöse Handlungen**

Tiersegnungen waren traditionell katholische Veranstaltungen bei denen Bauern in der Vergangenheit ihre Nutztiere segnen ließen. Die Alltagsbeobachtung zeigt jedoch, dass gerade im Rheinland in den letzten zwei Jahrzehnten in vielen – auch evangelischen – Gemeinden Tiersegnungen und –gottesdienste, auch eine Wallfahrt mit Hunden, neu entstanden sind. Das Publikum setzt sich dabei aus Freizeit- und Turnierreitern, Hunde- und Kleintierhaltern zusammen. Diese Entwicklung verweist sowohl auf einen Wandel in der Mensch-Tier-Beziehung als



auch auf die Suche nach neuen Formen von Religiosität sowie auf Veränderungen in der Liturgie und der Stellung des Tieres im christlichen Glauben.

Sechs Orte im Rheinland, von Bonn im Süden bis Goch-Kessel im Norden, von Aldenhoven im Westen bis Velbert-Nevig im Osten, wurden für das Filmprojekt ausgewählt. An allen finden jährlich Tiersegnungen statt. In jeder Gemeinde hat die Veranstaltung eine eigene Geschichte, ist aus einer bestimmten Motivation heraus entstanden und wird von unterschiedlichen Menschen besucht.

Diese verschiedenen Facetten werden im Film über Interviews mit Besuchern und Hintergrundgesprächen mit Organisatoren und Kirchenvertretern dargestellt. Die Zugehörigkeit zum katholischen Glauben spielt für die Teilnahme eine untergeordnete Rolle. Das verbindende Element aller Teilnehmer über konfessionelle Grenzen hinweg ist, für sein Haustier das Beste zu wollen.

Von ihrer Beziehung zum Tier und ihrer Einstellung zum Glauben erzählen die Protagonisten dieser Filmdokumentation auf sehr persönliche Art und Weise.

Darüber hinaus werden eine Reihe von Themen angesprochen: Wie gehen Menschen in unserer Gesellschaft mit Tieren um? Welche Bedeutung haben die Tiere für ihre Halter? Welchen Stellenwert nimmt die religiöse Spiritualität in unserem Alltag ein?

**Mit Gebet und Gebell  
Tiersegnung und -wallfahrt als religiöse  
Handlungen**

2012/2013

DVD-Video 50 Minuten

Ein Film des LVR-Instituts für  
Landeskunde und Regionalgeschichte  
Produktion: LVR-Zentrum für Medien und  
Bildung

Buch und Regie: Andrea Graf

©LVR 2013

Käuflich zu erwerben zum Preis von  
15 Euro beim LVR-Institut  
für Landeskunde und Regionalgeschichte,  
Endenicher Str. 133,  
53115 Bonn,  
Tel 0228 9834-0 oder unter  
rheinische-landeskunde@lvr.de  
Verleih: LVR-Zentrum für Medien und  
Bildung,  
Bertha-von-Suttner-Platz 1,  
40227 Düsseldorf,  
Tel 0211 27404-3145

**GETAGT**

**Je höher die Berge,  
je tiefer der Dialekt!  
Tagung „Eifler Platt“ in der Genovevaburg  
in Mayen am 8. Juni 2013**

So titelte die Rheinzeitung am 10.6.2013  
einen Bericht über die Publikumstagung  
„Eifler Platt – Die Mundarten zwischen  
Ahr und Mosel“, zu der die Sprachabtei-  
lung des LVR-Instituts für Landeskunde  
und Regionalgeschichte (ILR) am Sams-

tag zuvor in Mayen eingeladen hatte. Da-  
mit ist durchaus treffend eine These des  
Eröffnungsvortrags von Dr. Georg Drenda  
(Mainz) zusammengefasst, nach der im  
Westen der Eifel tatsächlich der „tiefste“  
Dialekt zu hören ist. Damit ist gemeint,  
dass in der Vulkaneifel und im luxembur-  
gischen Grenzgebiet der Abstand der dort  
gesprochenen Mundarten zur Hochsprache  
deutlich höher ist als in der östlichen Eifel.

Zuvor hatte Dr. Drenda anhand von Kar-  
ten, von denen viele seinem „kleinen links-  
rheinischen Sprachatlas“ entnommen  
waren, sehr anschaulich die „Sprachland-  
schaft Eifel“ vorgestellt und die lautlichen  
Merkmale beschrieben, die die Mundarten  
des Mittelgebirges kennzeichnen, von den  
nördlichen „rheinischen“ Dialekten tren-  
nen und eine deutlich erkenn- und hörbare  
Ost-West-Differenzierung bewirken.

Die wurde auch in Wortkarten, die im  
zweiten Vortrag des Tages von Peter Hon-  
nen (ILR) vorgestellt wurden, erkennbar.  
Allerdings gibt es auch Wortgrenzen, die  
die Eifel diagonal unterteilen (etwa *Ogger*  
versus *Auder* [Euter] oder *Fliege* versus  
*Mücke*) oder gar in viele kleine Wortare-  
ale zergliedern (etwa die mundartlichen  
Bezeichnungen für den Schmetterling  
oder Purzelbaum). Auch wenn Sprachwis-  
senschaftler eigentlich das Wort „Sprach-  
grenzen“ zu vermeiden suchen, kam Hon-  
nen nach seiner Präsentation vieler Wort-  
karten nicht umhin zu konstatieren, dass  
die Ahr eine überaus deutliche Wortgrenze  
darstellt, die der rheinische Sprachfor-  
scher Theodor Frings nicht umsonst die  
„tiefste Bruchstelle in der rheinischen  
Sprachlandschaft“ genannt hatte.

Nach dem Pausenkaffee stellte Sandra Weber erste Ergebnisse einer Dialekterhebung in Ostbelgien und im grenznahen Deutschland vor, die von der Universität Lüttich durchgeführt worden ist. Sie konnte – ebenfalls anhand von Sprachkarten – aufzeigen, dass immer noch viele Mundartwörter grenzüberschreitende Wortareale bilden. Sogar der unterschiedliche Wortgebrauch in der geographisch zweigeteilten Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens lässt sich auch heute noch auf der anderen Seite der Grenze verfolgen. Jedoch gibt es – mittlerweile (?) – ebenfalls viele Wörter, deren Geltungsbereich an der Staatsgrenze endet und die sogar in den benachbarten Regionen nicht mehr überall verstanden werden. Hier macht sich zum Beispiel der Einfluss der unterschiedlichen überdachenden Hochsprachen bemerkbar.

In seinem die Tagung beschließenden Vortrag „Warum die Eifel Platt spricht“ analysierte Dr. Georg Cornelissen (ILR) die aktuelle Sprachsituation in der Eifel. Anhand von bewusst provokativen oder ironisch gemeinten Thesen wie „Die Eifel spricht Platt, weil sie in Süddeutschland liegt...die Menschen nicht anders können...das Moselromanische ausgestorben ist“ konnte er einerseits erklären, weshalb immer noch vergleichsweise viele Menschen in der Eifel Mundart sprechen oder zumindest verstehen können, andererseits aber sich der Sprachgebrauch rapide wandelt. Wie die berühmte romanische Sprachinsel entlang der Mosel, die sich zwar jahrhundertlang behaupten konnte, um dann doch letztendlich in den umge-

benden deutschen Dialekten aufzugehen, wird auch die „Sprachlandschaft Eifel“ schon in naher Zukunft weitaus weniger dialektgeprägt sein als heute. Inwieweit die Menschen in ihrer Alltagssprache dann noch regionaltypische Elemente bewahren werden, bleibt eine spannende Frage.

Damit nicht nur über, sondern auch in Platt gesprochen wurde, waren die Vorträge eingerahmt von kleinen Mundarterzählungen, in denen Herbert Kranz aus Mendig, Werner Pies und Klaus-Herbert Keilen aus Bitburg und Alois Mayer aus Daun ihre jeweilige Mundart sehr unterhaltsam vorstellten und so die interessante Mundartlandschaft der Eifel „life“ illustrieren konnten. Dazu diente auch ein Quiz mit alten Mundartaufnahmen aus dem Rheinischen Tonarchiv des ILR, mit dem spielerisch getestet werden sollte, wie exakt die Mundartproben von den TagungsbesucherInnen verortet werden konnten. Das Ergebnis war deutlich, denn dem Veranstalter gingen schon nach kurzer Zeit die für die richtigen Antworten ausgelobten Preise aus.

Die Tagung „Eifler Platt“ war die erste ihrer Art. Entsprechend groß war das Interesse im Vorfeld der Veranstaltung, so dass sich der sehr schöne Tagungsraum auf der Genovevaburg im Eifelmuseum schnell als zu klein erwies und viele Anfragen abschlägig beschieden werden mussten. So ist es kein Wunder, dass schon während der Tagung mehrfach der Wunsch nach einer Folgeveranstaltung in Daun, Bitburg oder Altenahr zu hören war. In der Sprachabteilung des ILR wird darüber zur Zeit intensiv nachgedacht.

## GETAGT

**„Weihnachten in der Glaskunst“**

Jahrestagung 2013 der „Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen e.V.“

Jedes Jahr im Juni tagt die Landesgemeinschaft der Krippenfreunde (LG) in loser Folge an wechselnden Orten im Rheinland und Westfalen – und manchmal auch ganz woanders...

Diesmal fanden sich vom 7. bis 9. Juni 2013 rund 50 TeilnehmerInnen – u.a. auch Gäste aus der Schweiz und der Niederlande – im idyllisch abgeschieden gelegenen Barockschlösschen Eringerfeld ein, welches zur ostwestfälischen Stadt Geseke gehört.

Die Tagung stand unter dem Thema „Weihnachten in der Glaskunst“. Am Nachmittag des Anreisetages fanden geführte Rundgänge im Schloss statt, bei denen an architektonischen Details besonders das hölzerne Originaltreppenhaus mit seinen gedrehten Säulen beeindruckte. Weiterhin war als freundliche Begrüßungsgeste gegenüber den Krippenfreunden eine kleine Ausstellung von volkstümlichen Krippenfiguren aus verschiedenen Kulturen aus der Sammlung der Schlossherrin Frau Dr. Berna Kirchner aufgestellt worden.

Am Samstag stand ein Besuch des international renommierten Glasateliers Peters in Paderborn auf dem Programm ([www.glasmalerei.de](http://www.glasmalerei.de)). Markenzeichen der Glasmalerei ist nicht nur das breite Spektrum an traditionellen und modernen Techniken zur Gestaltung und Restaurie-

rung von alten und neuen Fenstern und Objekten, sondern auch die Zusammenarbeit mit Künstlern und Architekten, die ihre Werke in einer eigens eingerichteten Galerie zeigen. Zwei junge Auszubildende im Beruf der „Glasveredlerin“, so die heutige Bezeichnung der ehemaligen „Glas-maler“, stellten den Krippenfreunden ausführlich Ausstellungsräume und Werkstätten vor, wobei die unterschiedlichsten Kunstwerke in Glas bewundert werden konnten, darunter auch viele Weihnachtsdarstellungen.

Im Anschluss folgte ein geführter Besuch des Paderborner Doms mit speziellem Blick auf die Glasfenster, insbesondere der neuen modernen Arbeiten von Wilhelm Buschulte mit den biblischen Szenen der Verkündigung und der Heimsuchung sowie den Patronen Europas. Nicht fehlen durfte natürlich das berühmte „Hasenfenster“ im spätgotischen Kreuzgang: „Man sieht drei Hasen und der Ohren drei / und doch hat jeder ihrer zwei!“ Dieses Dreihasenbild diente einer verständlichen Erklärung der Trinitätslehre – und als Ostereierbemalung weist es gar auf den Hasen als österlichen Eierbringer hin! Heute ist das „Hasenbild“ gewissermaßen zum profanen Paderborner Stadtsymbol geworden, man findet es inzwischen sogar auf Kanaldeckeln in der Innenstadt.

Am Sonntag fand die Mitgliederversammlung mit Vorstandswahlen statt. Nach über 26 Jahren des Vorsitzes stellte sich Dr. Thomas Ostendorf (Telgte) nicht wieder zur Wahl, desgleichen baten der langjährige Schatzmeister Bernhard Francke und die 2. Stellvertretende Vorsitzende

Frau Renate Schönfelder um Ablösung. Der neue Vorstand wurde einstimmig „en bloc“ ins Ehrenamt berufen und nimmt ab sofort die Arbeit auf.

Neuer Vorsitzender der LG ist Hans-Peter Kempfen aus Rurdorf, Krippenbaumeister und Begründer des lokalen Krippenvereins in Rurdorf. 1. Stellvertretende Vorsitzende ist Caroline Maria Weber aus Köln, Organisatorin des Kölner und Aachener Krippenwegs. 2. Stellvertretende Vorsitzende ist Helga Hauck aus Rüthen, Bildhauerin und Krippenkünstlerin. Neuer Schriftführer ist Dr. Alois Döring aus Alfter, Volkskundler und Experte für Brauch und Tradition im Rheinland. Neuer Schatzmeister ist der Krippenfreund Wolfgang Simon aus Bonn. Gloria et Pax!

Caroline Maria Weber

## MITMACHEN

### Fotoalben gesucht

Ob klein, groß, mit festem Einband oder Paperback, mit bunten Fotos, schwarz-weiß Bildern, beschriftet oder nicht – **Wir suchen Ihre Fotoalben!**

Fotoalben dienen der Erinnerung: Wichtige und wertvolle Ereignisse und Momente werden hier bildlich dokumentiert, die Fotos platziert, beschrieben oder kommentiert und durch andere Erinnerungsstücke wie Fahrscheine oder Eintrittskarten ergänzt. Urlaube, Hochzeiten, Geburtstage, die ersten Jahre des Kindes oder auch ganz alltägliche Situationen und Begebenheiten erfahren im Album eine



Aufwertung, denn nicht jedes Foto ist es dem Besitzer „wert“ eingeklebt oder – in Zeiten der Digitalkameras – überhaupt ausgedruckt zu werden.

Wir wollen diese Erinnerungsdokumente sammeln, digitalisieren, auswerten und zeigen, welche Ereignisse es wann und warum „wert“ waren, ins Fotoalbum zu kommen und wie Alltag und Festtage darin präsentiert wurden und werden.

Wir freuen uns über ihre Fotoalben aus allen Zeiten und zu allen Themen. Auch für aktuelle Fotobücher, die aus digitalen Fotos entstanden sind, wären wir dankbar! Ihre Fotoalben werden von uns sorgsam digitalisiert, so dass Sie ihre Originale schnell wieder zurückbekommen.

Wenn Sie unsere Forschung unterstützen wollen, schicken Sie ihre Alben direkt an das:

LVR-Institut für Landeskunde und  
Regionalgeschichte

Dr. Katrin Bauer

Endenicher Straße 133

53115 Bonn

katrin.bauer@lvr.de oder 0228 9834280

Vielen herzlichen Dank!!



## MITMACHEN

### **Digit – Das Archiv des analogen Alltags** Multimediales Projekt des WDR rettet Foto- und Film-Schätze

Oft schlummern sie seit Jahrzehnten auf dem Dachboden oder fristen in einer Kellerkiste ein Schattendasein: Alte Amateur-Fotos oder -Filme aus einer Zeit, als noch nicht digital aufgenommen wurde. All diese Alltags-Schätze sind bislang nur einem kleinen Kreis zugänglich. Hinzu kommt: Analoge Aufnahmen haben nur eine begrenzte Lebensdauer. Fotos vergilben und verknicken, Dias und Super-8-Filme können nicht mehr angesehen werden, weil der Projektor schon seit Jahren kaputt oder entsorgt ist. Diese privaten Archive der prä-digitalen Zeit drohen zu verschwinden.

Digit will verhindern, dass diese Bilder und Erinnerungen in Vergessenheit geraten und soll helfen, analoges Material in unser Digitalzeitalter hinüberzuretten. Digit steht dabei für digital, ist aber gleichzeitig eine Aufforderung: „Dig it“ heißt im Englischen „Grab es aus“.

### **Der WDR hilft beim Digitalisieren**

Die Internetplattform Digit bietet all denjenigen, die ihr analoges Material bereits selbst digitalisiert haben, eine komfortable Upload-Möglichkeit ähnlich dem Prinzip, wie es z.B. von Anbietern wie Youtube oder Flickr bekannt ist. Darüber hinaus hilft das Digit-Team all denjenigen, die mit der Digitalisierung erhaltenswerter Filme und Fotos überfordert sind. Wer interessantes Material besitzt, kann über [digit@wdr.de](mailto:digit@wdr.de) Kontakt mit dem WDR aufnehmen oder seine Filme und Fotos bei Vor-Ort-Aktionen, die regelmäßig im Sendegebiet des WDRs stattfinden, abgeben.

Stellt sich nach redaktioneller Sichtung heraus, dass es sich um erhaltenswertes Material handelt, wird es kostenlos durch den WDR digitalisiert. Anschließend wird es auf der Internetplattform veröffentlicht und der Besitzer erhält auf einem USB-Stick seine digitalisierten Inhalte zurück.

### **Das Archiv wächst von Tag zu Tag**

Mittlerweile sind über 7.000 Fotos und mehr als 1.400 Videoclips im Digit-Archiv zu sehen. Über 1.000 Menschen haben in ihren Kellern und Kisten gekramt und im Rahmen des Projekts unzählige zeithistorische Dokumente zu Tage gefördert. Über ausgewählte Inhalte berichtet das Fernsehmagazin „Aktuelle Stunde“ in einer sonntäglichen Rubrik.

### **WDR Digit**

Das Archiv des analogen Alltags  
Appellhofplatz 1  
50667 Köln  
web: [digit.wdr.de](http://digit.wdr.de)

## Protestbaum

Freiheitsbäume haben eine lange Tradition. In Deutschland werden sie im Umfeld der französischen Revolution und des Hambacher Festes populär, besonders beliebt sind Eichen. Deutsche natürlich. Aber über nationale Symbolik des 19. Jahrhunderts wollen wir heute gar nicht weiter diskutieren. Beim Spaziergang um und durch unser Dorf heute haben wir eine neue Art von „Freiheitsbaum“ entdeckt. Eine kreative Umwidmung eines Maibaums. Nun, einen Tag vor offiziellem Maieide und damit dem Entsorgungstermin für Maibäume, haben ein paar Akteure aus dem Umkreis einer der beiden Dorfneipen ihrem Unmut, dass sie tatsächlich zum Rauchen nach draußen gehen müssen, Luft gemacht. Kurzerhand die leeren Schachteln eines Abends zusammengebunden und am Maibaum drapiert, ein Schild mit der Aufschrift „Nichtrauchergesetz-Protestbaum“ – fertig.

Steht das nun in der Tradition der politischen Freiheitsbäume? Schließlich geht es doch um die Freiheit, zu rauchen, wann und wo der Raucher will. Egal, ob der Nichtraucher nebenan sich gestört fühlt oder nicht? Zu diskutieren wäre über diesen Freiheitsbegriff – vielleicht in einer Runde rund um den Baum. Als Maigabe taugt dieser wohl nicht mehr.

Dagmar Hänel



## SPRACHE

*750 Jahre Fellingshausen. 1263–2013.* Ein Dorf im Wandel der Zeit. Biebertal 2013.

*Anroeth, doo bes wunderbar.* Das zweite Liederbuch der Leddschesweäver. Musikalische Bearbeitung: Christoph Carlhoff. Texte: Hans Stienen u. a. Layout und Illustrationen: Friedrich Kluth. Anrath 2012.

**Bakkes, Pierre/Wijngaard, Ton van de** (Red.): *Dien eige taal. Lieërlingebook.* Oetgave in 't Thoears. Vertaling in 't Thoears: Har Sniekers. Roermond, Thorn 2012.

**Büttgenbach-Kremer, Käthe:** *Meine Kindheit und Jugend in Lüttelforst.* Für uns erzählt auf Platt. 3 CDs. Hg. von der Bürgerstiftung Lüttelforst. Lüttelforst 2013.

**Casemir, Kirstin/Fischer, Christian:** *Deutsch.* Die Geschichte unserer Sprache. Darmstadt 2013.

**Cornelissen, Georg/Hänel, Dagmar** (Hrsg.): *Leben im niederrheinischen Dorf.* Das Beispiel Hünxe. Köln 2013.

**Dräger, Kathrin:** *Familiennamen aus dem Rufnamen Nikolaus in Deutschland.* (Regensburger Studien zur Namenforschung, 7). Regensburg 2013.

**Engels, Hermann:** *Vokabular des Alsdorf-Schaufenberger Dialektes.* Versuch einer Bestandsaufnahme. Alsdorf 2012.

**Fiedler, Othmar:** *Woröm hitt dat so?* Klänne Baalsche Sprookleer. Kurzgrammatik des Dialektes der einstigen Grafschaft Moers am Beispiel der Baerler Mundart. Duisburg-Baerl 2012.

**Franken, Heinz:** *Randerather Mundart.* Wortsammlung der plattdeutschen Ausdrücke in Randerath. Heinsberg 2009.

**Frankewitz, Stefan/Cornelissen, Georg** (Hrsg.): *Bauern, Höfe und deren Namen am Niederrhein.* (Geldrisches Archiv, 13). Geldern 2013.

**Kehrein, Roland:** *Regionalsprachliche Spektren im Raum.* Zur linguistischen Struktur der Vertikale. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 152). Stuttgart 2012.

**König, Werner:** *dtv-Atlas Deutsche Sprache.* Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe. Grafiker Hans-Joachim Paul. 17., durchgesehene und korrigierte Aufl. München 2011.

**Kunze, Konrad/Nübling, Damaris** (Hrsg.): *Deutscher Familiennamenatlas.* Band 3: Morphologie der Familiennamen. Von Fabian Fahlbusch, Rita Heuser, Jessica Nowak, Mirjam Schmuck. Berlin, Boston 2012.

**Löffler, Heinrich:** *Germanistische Soziolinguistik.* (Grundlagen der Germanistik, 28). 4., neu bearbeitete Aufl. Berlin 2010.

**Löffler, Heinrich/Hofer, Lorenz (Hrsg.):** *Stadtsprachenforschung*. Ein Reader. (Germanistische Linguistik, 202-205). Hildesheim, Zürich, New York 2010.

*Max on Moritz. Ondöch in'e Fochdai in sie-we Schtreeke. Dä Schtruwwelpitter. Ferrök-de Fertelsels.* Opgeschriewen in Fochdaier Platt fan Peter Völker. Schwalmtal 2012.

**Meidt, Georg:** *Ming Sprooch*. Gedichte, Vezälche, Erinnerungen. Überwiegend in rheinischer Mundart. Bonn 2009.

**Möller, Robert:** *Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache*. Untersuchungen zu Variation und Kookurrenzregularitäten im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standardsprache. [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 153]. Stuttgart 2013.

**Niemeyer, Manfred (Hrsg.):** *Deutsches Ortsnamenbuch*. Berlin, Boston 2012.

**Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita:** *Namen*. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen 2012.

**Pasch, Jupp:** *Niederrheinisches Liederbuch*. Wir singen auf Platt. Krefeld-Hüls 2011.

**Pasch, Jupp:** *Ek jlöiv*. Krefeld-Hüls 2012.

*Platbook 8*. Floriade. Redactie: Sef Derkx. Maastricht 2012.

**Purschke, Christoph:** *Regionalsprache und Hörerurteil*. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 149]. Stuttgart 2011.

**Rädeker, Ulrich:** *Dönekes un Flarerei op Mölmsch*. Ein inniges, sinniges und finnisches Lesebuch in Mülheimer Mundart nach einer Vortragsreihe des Geschichtsvereins in den Jahren 2009, 2011 und 2012. [Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr, 87]. Mülheim an der Ruhr 2012.

**Rempel, Katharina:** *Bonn, Bönnsch & Bonner Deutsch*. Sprachliche Vielfalt in der Bundesstadt. Bonn 2013.

*Rheinisches Liederbuch*. Lieder aus dem Neusser Land. Gesammelt und kommentiert von Therese Negele, Günter Noll, Jan Rademacher und Wilhelm Schepping. o. O. 2013.

**Sedlaczek, Robert:** *Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs*. In Zusammenarbeit mit Melita Sedlaczek. Innsbruck, Wien 2011.

**Steffens, Rudolf:** *Familiennamenatlas Rheinland-Pfalz, Hessen, Saarland*. Ubstadt-Weiher 2013.

**Vogel, Petra Maria:** *Sprachgeschichte*. [Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik, 13]. Heidelberg 2012.

**Vohns, Franz Josef:** *Jülicher Platt von A bis Z*. Ein Wörterbuch für Einheimische, Zugezogene und Besucher. Mit Anhang: Phonetische Übersicht; Grammatik (Sprachlehre); Kurzfassung; Suchhilfe. 3 Bände. Jülich 2011.

*Wassetroppe voll em Jesech*. Dörpsjeschichten, Band 2. Hg. von der Mundartgruppe „Alt Hemezem op Platt“. Heimerzheim 2010.

**Weimann, Britta:** *Moselfränkisch*. Der Konsonantismus anhand der frühesten Urkunden. (Rheinisches Archiv, 157). Wien, Köln, Weimar 2012.

**Werth, Alexander:** *Perzeptionsphonologische Grundlagen der Prosodie*. Eine Analyse der mittelfränkischen Tonakzentdistinktion. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 143). Stuttgart 2011.

**Wiese, Heike:** *Kiezdeutsch*. Ein neuer Dialekt entsteht. München 2012.

## VOLKSKUNDE

**Arens, Johannes J.:** *Nachschlag Köln*. Vom Essen und Trinken in der Rheinmetropole. Berlin 2012.

**Carstensen, Jan / Apel, Gefion (Hrsg.):** „Verflixt!“ Geister, Hexen und Dämonen. (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, 35). Münster u.a. 2013.

**Diaconu, Madalina:** *Sinnesraum Stadt*. Eine multisensorische Anthropologie. Berlin u.a. 2012.

**Döring, Alois (Hrsg.):** *Das Leben am Rhein in frühen Fotografien*. Rheinbach 2012.

*Fest – Brauch – Event*. Regionale Kultur zwischen Tradition und Moderne. Dokumentation der Tagung am 3. Mai 2011 im LVR-Landesmuseum Bonn. Köln 2013.

**Gerndt, Helge:** *Wissenschaft entsteht im Gespräch*. Dreizehn volkskundliche Porträts. Münster u.a. 2013.

**Heimerdinger, Timo / Meyer, Silke (Hrsg.):** *Äußerungen*. Die Oberfläche als Gegenstand und Perspektive der Europäischen Ethnologie. (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, 26). Wien 2013.

**Hess, Sabine / Moser, Johannes / Schwertl, Maria (Hrsg.):** *Europäisch-ethnologisches Forschen*. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013.

**Knorr, Maleen u.a.:** *Campingkult(ur)*. Sehnsucht nach Freiheit, Licht und Luft. Münster 2013.

**Kramer, Dieter:** *Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften*. (Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie, 15). Marburg 2013.

**Mohrmann, Ruth-E. (Hrsg.): *Audioarchive*.** Tondokumente digitalisieren, erschließen und auswerten. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 121). Münster u.a. 2013.

**Pause, Carl / Britta Spies (Hrsg.): *Altbier am Niederrhein*.** Köln 2013.

**Schmidt, Judith / Keßler, Sandra / Simon, Michael (Hrsg.): *Interkulturalität und Alltag*.** (Mainzer Beiträge zur Kultur- anthropologie / Volkskunde, 4). Münster u.a. 2012.

**Schmitz, Dirk / Sieler, Maike (Hrsg.): *Überall zu Hause und doch fremd*.** Römer unterwegs. (Kataloge des LVR-RömerMuseums im Archäologischen Park Xanten, 5). Petersberg 2013.

**BILDNACHWEIS****LVR-Freilichtmuseum Lindlar:**

S. 7, 8 oben, 11 (Stefan Arendt)

**LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte,****Rheinisches Volkskundearchiv:**

S. 8 unten (Gabriel Simon),  
S. 22, 24, S. 110/111 (Katrin Bauer),  
S. 112 (Dagmar Hänel)

**LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte:**

S. 17 (Peter Weber),  
S. 69-72 (Peter Miranski, Köln),  
S. 73 (Christoph Hoffmann, Köln)  
S. 74, (Gabriele Dafft),  
S. 79 und S. 81 (Grafik: Bleydesign,  
Ute Bley, Köln; Foto: Peter Miranski, Köln),  
S. 106 (Grafik: Valeria Kromm)

**LVR-Zentrum für Medien und Bildung:**

Umschlag (Dominik Schmitz),  
S. 104 (Stefan Arendt)

**Bakker/Kruijzen 2007**

(in dieser Ausgabe S. 67), S. 230:  
S. 62

**Graf, Andrea (Bonn):**

S. 23, 27

**Oehl, Stefan (Münster):**

S. 20, 25

**Rheinische Vierteljahrsblätter 35/1971,****Vorsatz:**

S. 47

***ALLTAG IM RHEINLAND***

Mitteilungen der Abteilungen Sprache und Volkskunde  
des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte

**Herausgeber**

LVR-Institut für Landeskunde  
und Regionalgeschichte  
Endenicher Straße 133  
53115 Bonn  
Tel 0228 9834-0  
Fax 0228 9834-119  
rheinische-landeskunde@lvr.de  
www.rheinische-landeskunde.lvr.de

**Redaktion**

Dr. Katrin Bauer  
Tel 0228 9834-280  
katrin.bauer@lvr.de

Dr. Georg Cornelissen  
Tel 0228 9834-231  
georg.cornelissen@lvr.de

Gabriele Dafft  
Tel 0228 9834-207  
gabriele.dafft@lvr.de

Dr. Dagmar Hänel  
Tel 0228 9834-261  
dagmar.haenel@lvr.de

Peter Honnen  
0228 9834-235  
peter.honnen@lvr.de

**Redaktionelle Mitarbeit**

Andrea Graf M. A.  
Vera Mey  
Sarah Nagel M. A.  
Katharina Rempel M. A.  
Corinna Schirmer  
Peter Weber

**Layout**

Angelika Hinder  
LVR-Druckerei

**Druck**

LVR-Druckerei, Ottoplatz 2, 50679 Köln.  
Tel 0221 809-2418

**online (pdf-Datei)**

[http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/volkskunde/publikationen/alltag\\_im\\_rheinland/](http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/volkskunde/publikationen/alltag_im_rheinland/)